

Europa-Universität Flensburg

Master Thesis im Studiengang Transformationsstudien

JUST COMMON CARE ?

**Kollektive Reproduktionsarbeit im Spannungsfeld
von Kritik, Transformation und Utopie**

Marie Marwege

Matrikelnummer: 548927

Erstbetreuerin: Prof. Dr. Sybille Bauriedl

Zweitbetreuerin: Dr. Michaela Christ

01. November 2022

x Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	iv
1. Einleitung	1
2. Ansatzpunkte und Zugang	5
2.1. Zentrale Konzepte.....	5
2.1.1. Kritik, Transformation und Utopie.....	5
2.1.2. Commons und Commoning.....	5
2.1.3. Zwischen Reproduktions-, Care- und Sorgearbeit.....	7
2.1.4. Verortung von materieller Hausarbeit im Feld von Care.....	8
2.1.5. ReProduktivität und ReProduktionsverhältnisse.....	9
2.2. Empirischer Zugang.....	10
3. Theoretische Verortung: Kritik, Transformation und Utopie von der Reproduktionssphäre aus denken	13
3.1. An der Schnittstelle von Commons & Care.....	13
3.1.1. Forschungsstand und Forschungsbedarf.....	13
3.1.2. Anknüpfungspunkte.....	15
3.2. Geschichte(n) der Politisierung.....	17
3.2.1. Reproduktionsarbeit als unbezahlte Hausarbeit.....	17
3.2.1.1 Die LFH-Debatte.....	18
3.2.1.2 Rezeption und Kritik.....	20
3.2.2. Zentrale Ansatz- und Diskussionspunkte.....	23
3.3. Perspektiven der KRITIK: Abwertung und Ausbeutung verstehen.....	24
3.4. Strategien der TRANSFORMATION.....	27
3.5. Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit.....	29
3.5.1. Feministische Utopien, wo seid ihr (geblieben)?.....	29
3.5.2. Commoning Care als Strategie der Umverteilung.....	29
3.5.3. Erfahrungen, Zugänge und Visionen zur Umsetzung.....	31
3.5.3.1 Organisation zwischen Lust und Notwendigkeit, Freiwilligkeit und Struktur.....	31
3.5.3.2 Erkenntnisse aus der empirischen Forschung.....	32
3.6. Zwischenfazit.....	34
4. Methodik	35
4.1. Forschung mit Grounded Theory.....	35
4.2. Das Forschungsfeld.....	37
4.3. Vorbereitung und Durchführung der Interviews.....	45
4.3.1. Art der Interviews.....	45
4.3.2. Betrachtungspunkte: Entwicklung des Fragebogens.....	47
4.3.3. Verlauf und Besonderheiten der Interviews.....	49
4.3.4. Formalia, Anonymisierung und Darstellung.....	52
4.4. Prozess der Auswertung.....	53
5. Analyse: Just Common Care?	57
5.1. Orte kollektiver Reproduktion als Care-Utopien.....	57
5.2. Hausarbeit als Praxis des Raum-Teilens.....	60
5.3. Erfahrungswelten.....	61
5.3.1. ORGANISATION: Praktiken des Beitragens zwischen ‚Passieren‘ und Organisieren.....	61

5.3.1.1 Der Modus des ‚Passierens‘	62
5.3.1.2 Modi des Organisierens.....	64
5.3.2. ERLEBEN: Räume der Aushandlung.....	69
5.3.2.1 Ansprüche & Wohlbefinden.....	70
5.3.2.2 Lust und Notwendigkeit, oder: Wer fühlt sich verantwortlich?.....	71
5.3.2.3 Lernen und Verlernen (Sozialisation).....	73
5.3.2.4 Wieviel Beitrag ist genug? oder: The Politics of Needs.....	78
5.3.3. BEDEUTUNGSZUSCHREIBUNG: Spannungsfelder zwischen Auf- und Abwertung	79
5.3.3.1 Wieviel Raum und Rede (wünschens-)wert?.....	79
5.3.3.2 Inwiefern Fähigkeit?.....	81
5.3.3.3 Inwiefern Care?.....	83
5.3.3.4 Transformatives Potential?.....	87
5.3.3.5 Was heißt gerecht oder gelingend?.....	89
5.4. Zusammenführung: Was sich lernen lässt.....	91
5.4.1. Bedeutung von materieller Hausarbeit fürs Zusammenleben.....	91
5.4.2. Spezifika materieller Hausarbeit.....	93
5.4.3. Organismus von ‚Common Material Care‘	96
5.5. Reflektion des Forschungsprozesses.....	99
6. Fazit und Ausblick.....	103
Literatur.....	107
Anhang.....	113
Leitfaden 1 – Interview 1.....	113
Leitfaden 2 – Interview 2,3,4.....	117
Leitfaden 3 – Expert*inneninterview.....	123

Abkürzungsverzeichnis

GT – Grounded Theory

LFH – Lohn-für-Hausarbeits-Debatte

Übersicht Projektabkürzungen und zugehörige Interviewpartner*innen:

KK – Kuhkoppel (K1, K2, K3, K4, K5)

BFH – Barrierfreehouse (B1, B2, B3)

KS – Kanthaus (S1, S2)

HDW – Haus des Wandels (H1, H2)

Soz. - Sozialarbeit Wohnungsgenossenschaft

1. Einleitung

„Also alle WG's strugglen damit, erm dass alle sich verantwortlich fühlen müssen für irgendwie diese Arbeiten; und vielleicht nicht alle gleichermaßen im Tun, aber's ist jetzt nichts Besonderes, was man in ner wissenschaftlichen Arbeit feststellen muss oder so.“
(Interview KS, S2, Z. 1986ff.)

Warum eine Arbeit über Hausarbeit? Was hat das mit sozial-ökologischer Transformation zu tun?

Die Reaktionen, eine Arbeit über Hausarbeit in gemeinschaftlichen Wohnkontexten zu schreiben reichten von Unverständnis, Erstaunen, Irritation über Langeweile bis Begeisterung. Das mag damit zusammenhängen, dass Hausarbeit für die meisten etwas so Alltägliches ist, dass die Erledigung dieser zum einen – zumindest theoretisch – als selbstverständlich wahrgenommen wird, zum anderen gewissermaßen als unspektakulär. Sie ist tagtäglich da, sie muss tagtäglich gemacht werden. Es ist jedoch gleichermaßen bekannt, dass die tatsächliche Erledigung von Hausarbeit oftmals ein „Dauerbrenner“ in WG's und politischen (Wohn-)Projekten, aber auch in anderen Wohn- und Arbeitskonstellationen ist. Genauer gesagt zeigt sich dies vor allem in den Kontexten, wo diese nicht als bezahlte Arbeit erledigt oder ausgelagert, sondern selbstorganisiert von den Beteiligten erledigt werden muss. Während sich in kleineren Konstellationen schneller Tätigkeits-Rollen ergeben, entweder geprägt durch (strukturell) erlernte Gewohnheiten oder Aushandlung, tut sich in gemeinschaftlich geteilten (Wohn-)Kontexten mehr Spielraum und Notwendigkeit für Aushandlung auf. Diesen anzuschauen, ist Gegenstand dieser Arbeit.

Die Untersuchung von Hausarbeit soll zeigen, welche Bedeutung der Pflege von Orten im gemeinschaftlichen, wie gesellschaftlichen (Zusammen-)Leben in unterschiedlichen Kontexten zukommt und wie dies mit dem Erleben, der Organisation und damit verbundenen Aushandlungsprozessen derselben zusammenhängt. Woher kommt beispielsweise die gängige Auffassung, dass jede*r zu Hausarbeit beitragen soll, während dies bei anderen Tätigkeiten nicht unbedingt der Fall ist? Dies hat sicherlich mit mehreren Dimensionen dieser Tätigkeiten zu tun, die in der Arbeit näher angesprochen und im Zusammenhang betrachtet werden sollen:

1. Die Ebene des subjektiven Empfindens von Tätigkeiten, die wiederum mit gesellschaftlich geprägten Auffassungen zu tun hat. Beispielsweise ist eine oft angerufene Auffassung in Bezug auf Putzen, dass jede*r möglichst den eigenen Dreck selbst wegmachen solle. „[C]leaning other peoples stuff doesn't feel right“ (B1, Z. 958), wie Interviewpartnerin B1 es ausdrückt.
2. Die Ebene der gesellschaftspolitischen Bedeutungszuschreibung und damit verbundene Vorstellungen von Gerechtigkeit in Bezug auf diese Tätigkeiten.

Das Verstehen dieser Ebenen ist kein Selbstzweck, sondern soll zu Debatten um sozial-ökologische Transformation beitragen. Damit ist dabei nicht jeglicher Wandel gemeint, in der Transformationsforschung geht es konkret um die systemische Kritik am kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, dem Profit-, Konkurrenz- und Wachstumslogik inhärent sind und welches so zur Zerstörung der sozial-ökologischen Lebensgrundlagen und zu massiver sozial-ökologischer Ungleichheit führt (vgl. Backhouse & Tittor 2019). Für die Entwicklung des Kapitalismus hatte Reproduktionsarbeit und Hausarbeit als Teil dessen, wie feministische Aktivist*innen und Ökonomiekritiker*innen gezeigt haben, eine besondere Bedeutung.

Eine Ausgangsthese dieser Arbeit lautet, dass Transformation und damit zusammenhängend auch Kritik und Utopie von sozialer Ungleichheit aus gedacht, in ihrer Perspektivgebundenheit betrachtet und dementsprechend Aspekte von Gerechtigkeit einbeziehen müssen, um emanzipatorisch sein zu können (van Dyk 2016: 260; Obeng-Odoom 2021:6). In dem Sinne interessiert mich besonders, inwiefern alternative Ansätze und Utopien verschiedene Machtverhältnisse einbeziehen.¹

Daran anschließend soll als normatives Ideal gelten, Emanzipation nicht auf Kosten Anderer auszutragen, da diese dann nicht mehr als solche bezeichnet werden kann. Zwar war vermutlich auch das Handeln nach kapitalistischer Profitlogik Teil des Strebens nach einem angenehmen Leben und der Befreiung von Zwängen von wenigen; geführt hat diese allerdings zu einem global wirksamen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, welches auf der Ausbeutung von Mensch und Natur beruht. Damit verbundenen ist eine imperiale

1 Meine Perspektive ist geprägt durch meinen Hintergrund als unter anderem weißer, sozial und materiell abgesicherter Person, wodurch ich mit vielen Dimensionen sozialer Ungleichheit nicht in direkter Betroffenheit konfrontiert bin. Einige Erkenntnisse, die sich mir in der Beschäftigung (zu der ich mich durch diese Privilegien im Gegensatz zu anderen *entscheiden* kann und nicht muss) ergaben, sind für direkt Betroffene genuiner Teil der Lebensrealität und deshalb nicht neu, weshalb sich gegebenenfalls in manchen Teilen eine stärkere Adressierung einer weißen Leser*innenschaft ergibt.

Lebensweise (Brand & Wissen 2017), die besonders vom Globalen Norden ausgeht und im Globalen Süden in sehr viel stärkerem Ausmaß deutlich wird.

In der Arbeit betrachte ich vor allem im deutsch-sprachigen Raum diskutierte Ansätze zu Kapitalismuskritik und Alternativen, wenn diese auch internationale Anbindung aufweisen und allein schon durch die Verflochtenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse eine globale Perspektive erfordern. Zu einem zentralen Bezugspunkt haben sich dabei in wissenschaftlichen, wie aktivistischen Debatten die Commons entwickelt (Federici 2015: 88f.), die mit der Frage verbunden sind, wie Ressourcen nicht privatisiert in Form von Eigentum, sondern gemeinschaftsgetragen organisiert werden können, ohne übernutzt zu werden. Dabei werden diese nicht nur als Gemeingüter verstanden, sondern in der Verschränkung mit den dafür notwendigen sozialen Prozessen gesehen (Commoning), sowie als Zugang zu einer kapitalismuskritischen oder alternativen Seins- und Lebensweise (Helfrich & Bollier 2012: 16). Zentral darin ist der Wandel von der Profitlogik hin zu einer Logik der Kooperation. Dabei sind Orientierung das Streben nach Selbstermächtigung und Selbstbestimmung und einem gleichberechtigten Miteinander, geleitet von der Sorge umeinander und um die Natur, sowie der Aushandlung von Bedürfnissen (Euler & Gauditz 2016: 98). Auch in feministischen Bewegungen ist die Idee, Care (oder auf deutsch: Sorge) und Bedürfnisse ins Zentrum zu stellen, zentral. Dabei stellt sich meines Erachtens die Frage, was dies konkret bedeuten kann. Wer kann welche Bedürfnisse befriedigen oder überhaupt wahrnehmen und hat materiellen und immateriellen Zugang dazu, diese zu befriedigen und wer muss sich um andere(s) kümmern? Dementsprechend ist genuiner Teil der Betrachtung, inwiefern strukturelle Machtverhältnisse im Commons-Diskurs einbezogen werden und wie dies Fragen und Bewegungen um Kritik, Transformation und Utopie beeinflusst.

In feministischen Auseinandersetzungen mit Commons wird dabei wiederholt von der Notwendigkeit einer Kollektivierung von Reproduktionsarbeit, Wiederaneignung von Reproduktionsmitteln (Federici 2015: 97f.) oder auch der „Commonisierung von Sorgearbeit“ (Dengler & Lang 2019: 206) gesprochen. Ein Austausch mit dem Commons-Institut ergab zudem die Frage, was es bedeuten kann, Transformation stärker von der Reproduktionssphäre aus zu denken. Dabei wurde auch die Beobachtung geteilt, dass es eine Untertheoretisierung von Reproduktionstätigkeiten und somit besonderen Forschungsbedarf in dem Bereich gibt. Die Erkundung dieser Fragen und Aspekte sind Teil dieser Arbeit.

Zur konkreten Betrachtung habe ich mir in commons-nahen und systemkritischen gemeinschaftlichen Wohnprojekten angeschaut, wie unbezahlte Reproduktionsarbeit am

Beispiel klassischer Hausarbeitstätigkeiten organisiert wird. Dabei wollte ich bewusst den „Dauerbetrieb“ der Projekte, also alltäglich notwendige Tätigkeiten, die wenig sichtbar sind und ständig anfallen, in den Blick nehmen, wozu sich ein Fokus auf den Praktiken des Putzens und Aufräumens ergeben hat.

Konkrete Fragestellung

Als übergeordnete Frage ergibt sich daraus, wie Raum – hier gemeinschaftlich geteilter Wohnraum – im re-produktiven Sinne gelingend geteilt werden kann. Dabei wird, anschließend an das Konzept der ReProduktivität, die Dimension von Pflege zwar mit der Dimension des Nutzens und Zusammenlebens im Allgemeinen verschränkt verstanden, bildet jedoch den Ausgangspunkt der Betrachtung. So kann besonders in den Blick genommen werden, was sich über die Rolle damit verbundener Tätigkeiten im Zusammenleben und nicht-ausbeuterische Organisationsformen des Tätigseins im Allgemeinen lernen lässt.

Dabei wird Transformation, verschränkt mit den Ebenen von Kritik und Utopie, von der alltäglichen Reproduktionssphäre aus betrachtet. Dem zugrunde liegt die These, dass es im Feld aktueller Ungleichheitsverhältnisse durchaus noch eine analytische Trennung der Sphären und eine differenzierte Betrachtung der Rolle verschiedener Tätigkeiten in verschiedenen Kontexten braucht, um die mit der Trennung verbundenen (Ab-)Wertungen adressieren und langfristig überwinden zu können.

Aufbau

Der Aufbau der Arbeit folgt dem Dreiklang aus Theorie, Methodik und Empirie. Zunächst wird der Zugang näher erläutert und auf zentrale Konzepte eingegangen (Kap. 2). Anschließend wird in der theoretischen Auseinandersetzung an vergangene und aktuelle Auseinandersetzungen zu Reproduktionsarbeit und feministischen Commons-Utopien angeschlossen (Kap. 3). Dabei soll zunächst die Notwendigkeit, Transformation von der Sphäre der Reproduktion aus zu denken, nachvollzogen und Ansatzpunkte aufgezeigt werden, was das bedeuten kann. Kapitel fünf nimmt die Erfahrungen in gemeinschaftlichen Wohnkontexten in den Blick und soll zum Verständnis der spezifischen Dynamiken im Hinblick auf die (Re-)Organisation (Aufwertung, Umverteilung, Differenzsouveränität) und die Bedeutung von Reproduktionsarbeit am Beispiel materieller Hausarbeit, beitragen.

2. Ansatzpunkte und Zugang

2.1. Zentrale Konzepte

Da für die Betrachtung Begriffe, Konzepte und Diskurse aus verschiedenen Disziplinen relevant sind, sollen zum Verständnis und die Einbettung der weiteren Darstellung an dieser Stelle zentrale Ansatz- und Anknüpfungspunkte dargestellt werden.

2.1.1. Kritik, Transformation und Utopie

Grundsätzlich werden Kritik, Transformation und Utopie in dieser Arbeit als aufeinander verweisende und aufeinander angewiesene Trias verstanden. Gleichzeitig möchte ich dafür plädieren, diese auf analytischer Ebene zu unterscheiden, um der Gefahr zu entgehen, aus Hoffnung das Utopische allzu schnell in „alternativen Projekten“ vorwegzunehmen. In dem Sinne wird feministische Utopie als Streben und Richtungsidee verstanden.

Kritik kann nach Maurer als gleichzeitiges „abstoßen von“ und „sehnen nach“ verstanden werden und ist demnach verbunden mit dem Utopischen als Hinwendung zum Begehren. Maurer verweist gleichzeitig darauf, dass das eigentlich Emanzipatorische dabei erst in der Bezugsetzung des Individuums in kollektive Bewegungsgeschichte entsteht (Maurer 2012: 86). Dierkes verweist auf das darin enthaltene Spannungsverhältnis und plädiert dafür, „[d]as Utopische [...] eher im Kontext von Streit, Widerspruch und Konflikten zu suchen als in Praxen scheinbar »heiler Welt«“ (Dierkes 2012: 76f.). Daran anschließend verstehe ich mit Bhandar & Ziadah (2020a: 5f.) Kritik als transformatorisch, wenn darin ein Begehren nach einem utopischen „anders“ aufscheint und ein Bewusstsein für aktuelle Spaltungen enthalten ist (Bhandar & Ziadah 2020a: 5f.).

Transformation wird als dementsprechender Veränderungsprozess verstanden und in dieser Arbeit normativ als systemische, sozial-ökologische Transformation verstanden, die in einer globalen Perspektive nach einem Guten Leben für Alle strebt.

2.1.2. Commons und Commoning

Auf Commons und Commoning wird sich sowohl als konkrete Praxis, als auch auf eine Ontologie und alternative Lebens- und Wirtschaftsweise bezogen.

Eine Unterscheidung ist diejenige, ob Commons als Ergänzung zum kapitalistischen System gesehen werden oder als potentiell alternatives Gesellschaftsmodell, welche Habermann (2016a: 226f.) als zwei Hauptströmungen bezeichnet. Für diese Arbeit konzentriere ich mich auf den deutschsprachigen Commons-Diskurs mit systemkritischem Anspruch und beziehe mich dabei vor allem auf den von Euler (2016) als „radical german commons discourse“ eingeordneten, systemkritischen Diskurs.

Das Konzept soll unter anderem vermeintlich selbstverständliche, gemeine Grundlagen des Lebens sichtbar machen, wozu beispielsweise der Zugang zu Luft, Wasser oder auch Wissen, der entweder privatisiert und über Kapital organisiert sein kann, oder als Gemeingut, was als Übersetzung von Commons verwendet wird (Helfrich 2012a: 86). Da im Gebrauch des deutschen Begriffs in der Vergangenheit eine Reduktion auf ‚Waren‘ bzw. materielle Güter erlebt wurde, wird in der jüngeren Debatte der englische Begriff verwendet, um die Tragweite und Komplexität des Konzepts anzuzeigen: Silke Helfrich und David Bollier stellen heraus, dass Commons als alternatives Paradigma, alternative Weltsicht oder Lebensform verstanden werden können (Helfrich & Bollier 2012: 16), wobei ein Shift von individueller Nutzenmaximierung hin zu einer geteilten, gemeinsam erhaltenswerten Welt vollzogen wird, für die auch gemeinschaftlich Verantwortung getragen werden muss. Zudem sind Commons – und in der Verbform ‚Commoning‘ soll dies deutlich werden – als sozialer Prozess zu verstehen, der nur im Zusammenspiel von Mensch (‚Commoner‘), immateriellen/ materiellen Ressourcen und Aushandlungsprozess um Nutzungs- und Gestaltungsregeln wirksam wird (Helfrich 2012a: 90).

2.1.Zentrale Konzepte

2.1.3. Zwischen Reproduktions-, Care- und Sorgearbeit

Die Begriffe Reproduktions-, Care- oder auch Sorgearbeit sind zentral in feministischen Debatten um Ökonomie und Kapitalismuskritik und deren Verwendung und Bedeutungszuschreibung dementsprechend Teil der Entwicklung dieser Debatten.

Es ist zu beobachten, dass die Begriffe teils ähnlich oder synonym, teils unterschiedlich verwendet werden. Mehrere Autorinnen beschreiben eine Diskursentwicklung, in der besonders die Begriffe Care(-Arbeit) und Sorgearbeit synonym verwendet werden, sowie generell eine Hinwendung zum Care-Begriff zu beobachten ist (Bauhardt 2015; Habermann 2016: 30). Dies wird unter anderem auf den mitunter technischen Beiklang und marxistischen Bezug des Reproduktionsbegriffs zurückgeführt, der nicht von allen feministischen Ökonom*innen positiv besetzt wird (Bauhardt 2015).

Bei manchen Autor*innen findet sich jedoch auch eine klare(re) Unterscheidung:

So betont beispielsweise Gabriele Winker, Mitinitiatorin des Netzwerks Care Revolution, für den Begriff Reproduktionsarbeit einen stärker analytischen Charakter mit Bezug auf Marx: Der Begriff verweise auf die im Kapitalismus vollzogene Trennung von Lohnarbeit und unentlohnter Reproduktionsarbeit (2015: 18f.). Im dem Zuge wird die Trennung der Sphären in ‚Produktion‘ und ‚Reproduktion‘ für das Funktionieren des Kapitalismus als zentral herausgestellt (Trouble everyday collective 2016) und oftmals von Reproduktionsarbeit als Arbeit zur „Wiederherstellung der Arbeitskraft“ (Neumann & Winker 2016) gesprochen. Allerdings werden auch im Kontext von Reproduktionsarbeit mitunter sowohl unentlohnte als auch entlohnte Tätigkeiten eingeschlossen (z.B. Trouble everyday collective 2016). Die Unterscheidungslinie entlohnt/ unentlohnt kann demnach eine Rolle spielen, wird allerdings wiederum unterschiedlich einbezogen.

Eine andere Unterscheidung ist die teils stärker inhaltliche, teils bewusst normative Betonung. So möchte Winker damit stärker den Inhalt der Tätigkeiten betonen, unabhängig davon, ob diese von nicht entlohnenden Sorgearbeiter*innen oder Beschäftigten ausgeübt werden (Winker 2018; Winker & Neumann 2016). Zudem ist zu beobachten, dass mit Care-Arbeit oft direkt soziale Tätigkeiten gemeint sind (vgl. Müller 2018: 88).

Habermann verweist hingegen auf den normativ-politischen Wert: So sei ‚Care‘ aktuell deshalb in feministischen Debatten der meistdiskutierte Begriff, da dieser nicht nur alle Sorgetätigkeiten einschließt, sondern zudem auf eine Logik der Fürsorge verweist, die nicht dem Profitstreben unterworfen werden kann. In dem Sinne verwendet sie den Begriff ‚Care‘ (und Begriffe wie

2.1.Zentrale Konzepte

Sorgetätigkeiten synonym dazu), wenn das darin liegende Potential für ein Wirtschaften jenseits von Profit- und vermeintlich äquivalenter Tauschlogik sowie monetärer Beziehungen mitschwingen soll. Soll hingegen die Rolle dieser Tätigkeiten für das kapitalistische System und damit die systemkritische Dimension betont werden, verwendet sie den Begriff Reproduktionsarbeit (Habermann 2016: 26f.).

Eigene Verwendung

Ich verwende in der Arbeit, besonders in der theoretischen Auseinandersetzung zumeist den Begriff Reproduktionsarbeit, um auf die systemanalytische Bedeutung und die feministische-marxistische Politisierungsgeschichte zu verweisen. Gleichzeitig werden, besonders im Empirieteil, oftmals beide Begriffe genannt sowie synonym verwendet, da es gerade darum gehen soll, wie die Interviewpartner*innen sich darauf beziehen, beide Begriffe eine Rolle spielen und die Unterscheidung teilweise unklar bleibt.

Zudem ist die Verwendung und Politisierung des Begriffs Reproduktionsarbeit Teil der theoretischen Auseinandersetzung: Es wird herausgestellt, welche Bedeutung diesem in verschiedenen Diskursen zukommt und was dabei Stärken und Grenzen sind. So werden die Begriffe im theoretischen Teil geschärft und die gewonnenen Erkenntnisse anschließend für die Betrachtung und den Zugang zur Empirie fruchtbar gemacht. Dementsprechend beziehe ich mich auf die Begriffe Reproduktions- und Care-Arbeit sowohl als heuristische als auch von mir für den Feldzugang vorausgesetzte Arbeits-Konzepte.

2.1.4. Verortung von materieller Hausarbeit im Feld von Care

Hausarbeit wird hier als Form der Reproduktionsarbeit verstanden, die wie in Punkt 3.2 dargestellt wird, besonders in Abgrenzung zu Lohnarbeit und in Bezug auf weiblich konnotierte unbezahlte Hausarbeit geprägt wurde. Dabei wurden unter Hausarbeit dementsprechend nicht sämtliche Tätigkeiten im Haus verstanden, sondern solche, die in der Arbeitsteilung Frauen zugeschrieben wurden wie Putzen, Waschen, Kochen und Kindererziehung als Tätigkeiten die alltäglich notwendig sind, um die Arbeitskraft der (oft männlichen) Lohnarbeiter*innen wieder herstellen. Demnach ist der Begriff genuin verknüpft mit der Politisierung von vergeschlechtlichter und rassifizierter Arbeitsteilung.

Dabei wird meines Erachtens in der Verwendung des Reproduktions- und auch Hausarbeitsbegriffs keine besondere Differenzierung der unterschiedlichen Bedeutung oder Charakteristika dieser Tätigkeiten unterschieden. Dies halte ich jedoch für sinnvoll, um die Unterschiedlichkeit des

2.1.Zentrale Konzepte

Erlebens von Tätigkeiten differenzierter in den Blick nehmen zu können. Als generelle Unterscheidung erscheint mir zunächst sinnvoll, zwischen direkter zwischenmenschlicher Sorgearbeit und indirekter zu unterscheiden. Deshalb spreche ich in der Arbeit zumeist von materieller Hausarbeit, um darauf zu verweisen, dass es sich um die alltägliche Instandhaltung der materiellen Infrastruktur als indirekte oder über die Materie vermittelte Sorgearbeit handelt.

2.1.5. ReProduktivität und ReProduktionsverhältnisse

Der Begriff der (Re-)Produktivität wurde von Biesecker und Hofmeister (2006) als Kategorie entwickelt, um den fundamentalen Zusammenhang von Produktion und Reproduktion zu verdeutlichen. (Re-)Produktivität bezeichnen sie als „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit.“ (Biesecker & Hofmeister 2006: 19) Insofern gehen sie wie andere feministische Ökonom*innen davon aus, dass alle gesellschaftlichen und ökologischen Prozesse produktiv und damit eine „prozessuale Einheit“ (Biesecker & Hofmeister 2013: 138) sind und die Trennung deshalb eine künstliche ist. Die Klammern innerhalb des Begriffs sollen diese signalisieren. Den Grund dieser Trennung verorten sie allein im „ökonomischen Bewertungsprozess“ (Biesecker 2020: 26). Gleichzeitig betont Biesecker, wie auch andere, als Grenze der theoretischen Kategorie, dass diese nichts über den praktischen Umsetzungsprozess zur Überwindung der Trennung oder konkreten Organisation von Gesellschaft beitragen kann (Biesecker 2020: 32; Bauhardt 2020: 90). Die Erkundung einer „Kollektivierung von Reproduktionsarbeit“ anhand des im empirischen Teil untersuchten Zusammenhangs zwischen Erleben, Bedeutungszuschreibung und Organisation von klassischen reproduktiven Tätigkeiten kann ein Beitrag dazu sein. Um die unterschiedliche Bedeutung und Bewertung der Tätigkeitsbereiche noch deutlicher zu machen, sowie nach Bauhardt (2020: 89) eine optische Hierarchisierung zu vermeiden, verwende ich die Schreibweise ReProduktivität.

Zudem beziehe ich mich auf den Begriff der ReProduktionsverhältnisse, der von verschiedenen Autor*innen als feministisch-marxistische Erweiterung des Begriffs vorgeschlagen wird und zu einer intersektionalen Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen kann (Friedrich 2020: 174f.; Backhouse & Tittor 2019: 307).

2.2. Empirischer Zugang

Die Untersuchung von Hausarbeit soll zeigen, welche Bedeutung der Pflege von Orten im gemeinschaftlichen wie gesellschaftlichen (Zusammen-)Leben in unterschiedlichen Kontexten zukommt und wie dies mit dem Erleben, der Organisation und damit verbundenen Aushandlungsprozessen derselben zusammenhängt.

Dabei betrachte ich gemeinschaftliche Wohnprojekte hier als Commons und Orte der Reproduktion (Schuster & Höhne 2017). Als Commons können diese in dem Sinne gefasst werden, dass hier zum einen versucht wird, Zusammenleben aktiv und für alle Beteiligten stimmig zu gestalten (Commoning). Zum anderen kann der geteilte Wohnort als materielles Commons, Basis des Commoning oder Reproduktionsmittel verstanden werden, welches gemeinsam genutzt und gepflegt wird und damit einen Lernraum für das Teilen von Gemeingütern bietet. Das Verständnis von Wohnprojekten als Orten der Reproduktion verweist zudem auf die Angewiesenheit auf eine materielle Grundversorgung, um sich ernähren, schlafen, waschen und physisch sowie psychisch erholen, sprich: für sich sorgen zu können. Wohnkontexte bilden die Basis von Alltags-Organisation und sind deshalb ein spannender Ansatzpunkt für die Betrachtung von alltäglichen, ständig notwendigen Praktiken der Reproduktion. Explizit gemeinschaftliche Wohnkontexte interessieren mich aus mehreren Gründen, die ebenso Teil von Commons-Diskursen sind:

Erstens stellen diese einen Ermöglichungsraum für alternative Formen von Sorgebeziehungen jenseits des heteronormativen Paar- oder Kleinfamilienmodells dar, welches, wie beispielsweise Gisela Notz (2016) gezeigt hat, eine besondere Rolle für die Organisation von Tätigkeiten im Kapitalismus und die Entwicklung damit verbundener gender Rollen hat(te).

Zweitens bieten Gemeinschaftskontexte aufgrund der Anzahl der Personen potentiell mehr Spielraum für Aushandlung, als dies in kleineren Konstellationen der Fall ist, bei denen sich schneller Tätigkeits-Rollen ergeben, die oftmals durch mit der Sozialisierung verbundene erlernte Gewohnheiten geprägt sind.

Drittens ergibt sich aus der dargestellten sozial-ökologischen Krisendiagnose die Notwendigkeit, materielle und soziale Ressourcen zu teilen, was als Teil eines notwendigen Prozesses kollektiver Subjektivierung verstanden werden kann.

In dem Sinne betrachte ich gemeinschaftliche Wohnkontexte als Lernorte, an denen alternative Formen des Zusammenlebens, der Fürsorge oder kollektiven Reproduktion ausprobiert und Erkenntnisse für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse gewonnen werden können.

2.2. Empirischer Zugang

In der Betrachtung nehme ich dabei besonders alltägliche Praktiken des Putzens und Aufräumens in den Blick, die zu klassisch weiblich konnotierten und gleichzeitig minderbewerteten Reproduktionstätigkeiten gehören, woraus sich für emanzipatorische Selbstorganisation eine besondere Notwendigkeit des Verlernens von differenzbasierten Tätigkeits-Rollen ergibt.

3. Theoretische Verortung: Kritik, Transformation und Utopie von der Reproduktionssphäre aus denken

3.1. An der Schnittstelle von Commons & Care

3.1.1. Forschungsstand und Forschungsbedarf

In der Auseinandersetzung mit Commons und Machtverhältnissen landete ich an der Schnittstelle von Commons- und Care-Diskursen. Gemeinsam ist diesen der grundsätzliche Ansatz der Kapitalismuskritik sowie die utopische Perspektive, dass die Trennung von wertschöpfender Produktion, sowie dabei selbstverständlich vorausgesetzter und ausgebeuteter Reproduktion von Mensch und Natur als Grundlage überwunden werden muss. Beide gehen anschließend an Analysen feministischer Ökonomiekritik davon aus, dass diese im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang nicht getrennt voneinander gedacht werden können. Im radikalen deutsch-sprachigen Commons-Diskurs gibt es dazu die Idee, dass sich diese Trennung bei selbstorganisiertem, nicht-kommerziellem Tätigsein auflösen kann:

„Mit dem Prinzip ‚Beitragen statt tauschen‘ würden auch Sorgetätigkeiten abgedeckt, denn die Unterscheidung zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten wird in einer commonsbasierten Peerproduktion obsolet und damit einer alten feministischen Forderung gerecht.“ (Habermann 2016: 83)

Allerdings finden Commonspraktiken immer noch im derzeitigen System statt, eingebunden in gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse. Vor dem Hintergrund stellt sich zum einen die Frage, inwiefern es die analytische Trennung von Produktion und Reproduktion noch braucht, um diese adressieren zu können und zum anderen, wie in Commons-Praktiken Reproduktionstätigkeiten passieren.

Es lassen sich zum einen feministische und queerfeministische Kritik am Commons-Diskurs, sowie explizit feministische Commons-Ansätze ausmachen. Darin scheinen sowohl die Schnittstelle von Commons- und Care-Diskursen, als auch Reibungspunkte auf. Auffallend waren gegenseitige Verweise: Verschiedene Autor*innen benennen entweder eine notwendige Hinwendung zu Care (z.B. Gottschlich 2014) oder eine notwendige Hinwendung zu Commons (z.B. Winker & Neumann

3.1. An der Schnittstelle von Commons & Care

2021: 165f.). Habermann sowie Kratzwald verweisen darauf, dass feministische Diskurse in Bezug auf politische Ökonomiekritik zudem als Teil der Entwicklung des Commons-Diskurses begriffen werden können (Habermann 2016: 28f.).

Es fällt auf, dass feministische Positionen und Ansätze im radikalen dt.-sprachigen Commons-Diskurs in den letzten Jahren zwar stärkeren, jedoch immer noch keinen systematischen Einbezug finden, sondern immer wieder neue Anläufe nehmen müssen. Ein kurzer Blick auf die Entwicklung und Kernpunkte der Kritik:

Im vergangenen Jahrzehnt kam mit dem prominenter werden von Commons-Diskursen immer wieder feministische Kritik an diesen und der Wunsch nach mehr Dialog auf. Aktiv gesucht wurde dieser bereits 2012 von Silke Helfrich im Rahmen eines interdisziplinären Expert*innenaustausches zum Thema ‚Sorge tragen. Commons und gender‘. In einem Vorbereitungspaper stellt sie fest, dass bis dato wenig Dialog und vielmehr „kritisch-distanziertes Beäugen“ stattgefunden habe und stellt für den Dialog zentrale Fragen in den Raum:

„Wie steht es um die Geschlechterdimension in der Commons-Debatte? Welche feministischen Konstanten sind in den Commons aufgehoben, welche eingetrübt oder gar unsichtbar gemacht? Wo sind die Schnittstellen, wo die Bruchlinien? Wie ordnet sich historisch das Thema unbezahlter und überwiegend weiblicher Reproduktions- und Sorgearbeit zum (damit zeitlich verbundenen?) Zerfall der Commons?“ (Helfrich 2012)

Auffällig ist, dass die Kritik wiederkehrend und im Kern dieselbe geblieben ist, jedoch wenig Eingang zu finden scheint. Zentrale Punkte werden in einem jüngeren Beitrag von Heide Lutosch (2021) zusammengeführt und können im Spannungsfeld von feministischen und klassisch marxistischen Debatten verortet werden:

- Organisation von Arbeit (Freiwilligkeit vs. Struktur)
- Subjektverständnis
- Freiheitsverständnis
- Auffassungen zu und Verständnis von Bedürfnissen
- Auffassungen zu Kritik, Transformation und Utopie

Dies kann wiederum als Verweis darauf gelesen werden, dass Theoriebildung ausgehend vom Anschauen bestimmter Tätigkeiten und Kontexte geschieht. Dementsprechend gibt es in Bezug auf gender im deutsch-sprachigen Commons-Diskurs schon einige Auseinandersetzungen (vgl. Helfrich 2012, Gottschlich 2014, Habermann 2016, Schmitz 2019, Lutosch 2021). In Bezug auf andere Diskriminierungsformen findet sich allerdings sehr wenig (Bauriedl & Carstensen-Egwuom 2021).

3.1. An der Schnittstelle von Commons & Care

3.1.2. Anknüpfungspunkte

Als Gemeinsamkeit des radikalen dt.-sprachigen Commons-Diskurses und solchen feministischer politischer Ökonomie lässt sich die „Überwindung der Sphärenspaltung“ ausmachen, welche sowohl Kritikperspektive als auch Utopie ist (Trouble Everyday Collective 2017; Euler & Gauditz 2017).

Gemeint ist die Anlehnung an eine marxistisch-(queer-)feministische Kapitalismuskritik, die nicht nur wie bei Marx die Trennung der Arbeiter*innen von ihren Produktionsmitteln, sondern auch die Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre in den Blick beziehungsweise als Ausgangspunkt nimmt (siehe Kap. 3.2).

Als zentrale Referenzpunkte werden dabei in der dt.-sprachigen Debatte um feministische Ökonomie immer wieder die systemanalytischen Erkenntnisse der Lohn-für-Hausarbeits-Debatte (LFH), sowie die im Anschluss daran aufkommenden Subsistenzansätze genannt, die laut Habermann heutigen feministischen Commons-Ansätzen ähneln (Habermann 2016: 31). Die damit verbundenen innerfeministischen Kontroversen führten allerdings zum Verbleiben dieser Debatten (Habermann 2016: 33), welche nun durch eine starke Rezeption der Werke von Federici neuen Aufwind bekommen (Habermann 2016: 30).

Eine zentrale Verbindungslinie zwischen Diskursen feministischer Ökonomiekritik und Commons sind die Arbeiten von Federici, die im Laufe ihrer Beschäftigung mit Reproduktionsarbeit selbst eine Hinwendung zu Commons vollzieht. Diese Entwicklung beschreibt sie in ihrem Buch ‚Revolution at Point Zero‘: Durch die tiefgreifende Beschäftigung mit der Entwicklung des Kapitalismus und auch durch ihre Tätigkeit in Nigeria verstand sie die Bedeutung des Zugangs zu Land als „wichtige Voraussetzung für die Reproduktion des Alltags“ (Federici 2021: 30). Daraus folgte die Erkenntnis, dass der Begriff der Hausarbeit deshalb eine umfassendere Bedeutung bekommen oder sich mit Dalla Costa gesagt, „von der Küche zum Garten und zum Land“ (Federici 2021: 30) ausdehnen sollte. Diese Erweiterung spiegelt sich auch in ihren Texten zu Commons wider. Als zentral stellt sie dabei eine „Kollektivierung von Reproduktionsarbeit“ dar, auf die auch in anderen feministischen Auseinandersetzungen mit Commons wiederholt verwiesen wird. Dengler und Lang sprechen dabei von einer „Commonisierung von Sorge“ (vgl. Punkt 3.5.2), was als feministische Transformationsperspektive und Commons-Utopie im Verlauf der Arbeit weiter in den Blick genommen werden soll.

Wie das Autor*innenkollektiv Kitchen Politics (2015: 16f.) herausstellt, ist es im Kampf zur Überwindung der Verhältnisse zentral, auf den Erkenntnissen vergangener sozialer Bewegungen

3.1. An der Schnittstelle von Commons & Care

aufzubauen. Aus diesem Grund und um der Frage nachzugehen, durch welche Perspektiven diese Debatten geprägt wurden, sollen deshalb zunächst mit Fokus auf die Arbeiten Federicis Schlaglichter auf die Politisierungsgeschichte von Reproduktionsarbeit geworfen werden. Dies soll eine Basis schaffen, um anschließend Ideen zu feministischen Commons-Utopien und konkret die Kollektivierung von Reproduktionsarbeit in den Blick zu nehmen.

3.2. Geschichte(n) der Politisierung

An dieser Stelle soll zunächst darauf verwiesen werden, dass es grundsätzlich in unterschiedlichen Bereichen feministische Bezüge zu Reproduktion gibt. Dementsprechend hat auch die damit verbundene Arbeit sehr unterschiedliche Formen und hängt mit den je spezifischen geopolitischen, sozio-ökonomischen Bedingungen zusammen. Dies scheint mir als Sensibilisierung wichtig, um das Bewusstsein für die Rolle spezifischer Positionierungen darin zu schärfen. Dabei sind folgende Bezüge auf Reproduktion präsent: Debatten und Kämpfe für **das Recht auf Leben**, für den **Zugang zu und die Regeneration von ökologischen Lebensgrundlagen (Land)**, sowie für **gerechte Bedingungen, Verteilung und Anerkennung des Kümmerns um Mensch und Natur als Basis von Gesellschaft (Arbeit)**.

In dieser Arbeit soll, wie bereits verdeutlicht, im Komplex der Reproduktion das Thema „Arbeit“ und speziell unbezahlte Hausarbeit in Kontexten des Globalen Nordens im Fokus stehen.

3.2.1. Reproduktionsarbeit als unbezahlte Hausarbeit

„[...] [W]ir [müssen] den Marxismus und den Kapitalismus aus der Perspektive des Reproduktionsprozesses neu denken, wie es einige von uns ja seit Jahrzehnten tun, aus der Erkenntnis heraus, dass es sich hier um das strategisch wichtigste Feld sowohl im Kampf gegen den Kapitalismus als auch für den Aufbau einer Gesellschaft handelt, die nicht auf Ausbeutung beruht.“ (Federici 2021b: 135)

In vergangenen feministischen Auseinandersetzungen und Kämpfen wurde Reproduktionsarbeit, später oft synonym als Care- oder Sorgearbeit bezeichnet, auf verschiedene Weise thematisiert. Um an diese Erfahrungen anknüpfen zu können, möchte ich deshalb vor allem anhand von marxistisch-feministischen Diskursen die Politisierungsgeschichte von Reproduktionsarbeit in den Blick nehmen und besonders aufzeigen, inwiefern der Begriff als Begriff für unbezahlte Hausarbeit geprägt wurde.

Diese Auseinandersetzungen waren, wie gezeigt werden soll, auch zentraler Gegenstand der Entwicklung feministisch-marxistischer Kapitalismuskritik.

Fragen, die sich dabei stellen, sind:

1. Wie wurde Hausarbeit in feministischen kapitalismuskritischen Diskursen thematisiert?
2. Was lässt sich daraus über dessen Abwertung bzw. Möglichkeiten der Aufwertung lernen?

3.2.Geschichte(n) der Politisierung

3. Welche Kontroversen ergaben/ ergeben sich dabei?

Einen zentralen Referenzpunkt stellt dabei die Lohn-für Hausarbeits-Debatte dar.

3.2.1.1 Die LFH-Debatte

„Durch diese Forderung ist Schluss mit der Natur und es beginnt unser Kampf, denn allein dadurch, dass wir Lohn für Hausarbeit verlangen, weisen wir es zurück, dass diese Arbeit als Ausdruck unserer Veranlagung gesehen wird.“ (Federici 2021d [1975]: 42)

In den 70er und 80er Jahren wurde der Begriff Reproduktionsarbeit durch die internationale „Lohn-für-Hausarbeitskampagne“ als Begriff zur Sichtbarmachung unbezahlter Hausarbeit geprägt.

Die Debatte war, wie Federici reflektiert, zu der Zeit mit bewussten politischen Motiven verbunden (Bhandar & Ziadah 2020a: 151). Im Interview mit Bhandar & Ziadah resümiert Federici, dass der Fokus zu dem Zeitpunkt auf der Sichtbarmachung unbezahlter Hausarbeit lag, da an dieser Stelle die Hauptunterdrückung von Frauen gesehen wurde – was sich, wie Federici selbst darstellt, vor dem Hintergrund der ab den 80er Jahren folgenden globalen Restrukturierung reproduktiver Arbeit allerdings als krasse Fehleinschätzung herausstellte (Bhandar & Ziadah 2020b: 152). Auch da diese sich zu einem zentralen Referenzpunkt feministischer politischer Ökonomie entwickelte, sollen dessen zentrale Anliegen und daran anschließende Rezeptionen und Diskussionen hier dargestellt werden.

Die Debatte war ein strategischer Versuch, unbezahlter Reproduktionsarbeit überhaupt als Arbeit und Basis der kapitalistischen Produktion und Lohnarbeit sichtbar zu machen (Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics 2015: 13). Im Sinne der Positionierung zu anderen Kämpfen beschreibt Federici die Kampagne als Anliegen,

„einerseits der Kritik aus der Linken, die darauf bestand, die Hausarbeit sei ein Überbleibsel aus einer vorkapitalistischen Welt, etwas entgegengesetzt und andererseits auf die liberalen Feminist*innen zu reagieren, die diese als ganz idyllisch beschrieben, als letzten Außenposten, um Familienbeziehungen zu schaffen, die frei von Herrschaft des Marktes und der Einmischung durch den Staat seien.“ (Federici 2021b: 14)

Ziel der Kampagne war deshalb zunächst primär eine Intervention in die innerlinke Debatte, als das Erreichen einer bürgerlichen Öffentlichkeit. In dem Sinne war „Lohn für Hausarbeit“ weniger eine realpolitische Forderung, sondern sollte Reproduktionsarbeit überhaupt erst als Arbeit und Basis der

3.2. Geschichte(n) der Politisierung

kapitalistischen Funktionsweise sichtbar machen. Mariarosa Dalla Costa setzt dies in Bezug zur gängigen marxistischen Kapitalismuskritik:

„Von den Organisationen der Arbeiterbewegung ist niemals erkannt, noch jemals in ihre Überlegungen einbezogen worden, daß (sic!) gerade durch den Lohn die Ausbeutung der Nicht-Lohnarbeiter organisiert wird. Diese Form der Ausbeutung war noch effektiver, weil das Fehlen eines Lohns sie verschleierte [...]. Die Frauenarbeit erscheint daher als persönliche Dienstleistung außerhalb des Kapitals.“ (Dalla Costa 1973: 7 nach Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics 2015: 14).

Es ging also darum, Reproduktionsarbeit als „Frauenarbeit“ als Teil einer kapitalistischen Arbeitsteilung und in dem Sinne auch als Klassenkampf zu diskutieren (Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics 2015: 15). Tatsächlich ging es dabei um die gleichzeitige Ablehnung von Reproduktions- und Lohnarbeit, was „einer der nicht ganz aufzulösenden Widersprüche der Kampagne“ (a.a.O.: 2015: 16) ist, welche aber dennoch – oder vielleicht gerade deshalb? – „als bedeutendes Diskussionsforum für eine feministische Ökonomiekritik fungierte“ (ebd.). Teil der Intervention war zudem nicht zuletzt die Infragestellung des politischen Subjekts, das zuvor in der kommunistischen Linken mit dem männlichen Lohnarbeiter gleichgesetzt worden war (Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics 2015: 14). Der politische Kampfbegriff sollte so auf vermeintlich festgelegte Geschlechter- und Rollenverhältnisse ausgedehnt werden, diese infragestellen und die damit einhergehenden Identitätsvorstellungen problematisieren. Wie das Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics nachzeichnet, war zu dem Zeitpunkt Verweigerung ein wichtiges politisches Kampfmittel. Dalla Costa formuliert, dass es in dem Sinne für Frauen* darum ging, „das Haus als Ghetto ihrer Existenz [zu] verweigern.“ (Dalla Costa 1976: 279, nach Herausgeber*innenkollektiv Kitchen Politics 2015: 15).

Die LFH- Kampagne war ein wichtiger Beitrag dafür, dass ab den 70er Jahren Klassenzusammensetzung, (globale) Arbeitsteilung und Geschlechterverhältnisse stärker zusammengebracht und die Bedeutung von Reproduktionsarbeit für das kapitalistische System innerhalb feministischer und marxistischer Debatten debattiert wurde.

3.2.Geschichte(n) der Politisierung

3.2.1.2 Rezeption und Kritik

Um die Rolle der LFH-Debatte und besonders Federicis Beiträgen für die Entwicklung von feministischen Diskursen in Bezug auf Kritik, Transformation und Utopie insbesondere für deutsch-sprachige, aber auch internationale Sorgearbeits-Debatten zu verstehen, ist ein Blick auf deren Rezeption und (Weiter-)Entwicklung hilfreich.

Bhandar & Ziadah (2020a: 14) ordnen die Rolle des LFH-Forums für feministische Bewegungen als „very ambivalent, if not divisive“ ein. Einerseits stufen sie die Kampagne als hochbedeutsame, kritische Intervention in marxistische Theorie und Praxis ein, durch die die fundamentale Bedeutung von häuslicher Reproduktionsarbeit für die kapitalistische Produktionsweise gezeigt wurde: Diese konnte so als Teil der produktiven Arbeit nach Marx verstanden werden. Diese Bemühungen zur Anerkennung und Wertschätzung der „productive work of women in the home (both unpaid and paid)“ sehen sie als „essential part of efforts to abolish racialized patriarchy, and gender as we currently know it.“ (Bhandar & Ziadah 2021a: 15) Als spaltenden Teil für feministische Bewegungen sehen sie mit Verweis auf eine frühe Kritik von Angela Davis, dass die Kampagne die Geschichte Schwarzer Frauen in Bezug auf Versklavung und unbezahlte wie bezahlte häusliche Reproduktionsarbeit außer Acht lässt (Bhandar & Ziadah 2021a: 14).²

Passend dazu erzählt Angela Davis im selben Band, dass ihr in den 60er und 70er Jahren eine Identifikation mit dem Wort Feminismus schwer fiel, da feministische Bewegungen so stark auf gender fokussierten, dass feministische Subjekte implizit als weiß konstruiert wurden (Bhandar & Ziadah 2020c: 213). Deshalb müssten für eine wirkliche Veränderung der Verhältnisse intersektional marxistisch-feministische Perspektiven mehr Beachtung finden, die die Verschränkung verschiedener Dimensionen von Gerechtigkeit in den Blick nehmen:

"My preference of course, is for those feminisms that are most inclusive - anti-racist as well as anti-capitalist. In other words, Marxist-inflected anti-racist feminisms. [...] Racial, economic and gender justice are inextricably connected; one is not possible without the others." (Bhandar & Ziadah 2020c: 213f.)

Castro Varela formuliert mit Bezug auf einen Text der LFH-Debatte, in dem „kostenlose Spülmaschinen für Alle“ gefordert wurden, eine ebensolche Kritik in Bezug auf die deutschsprachige Debatte:

² Für weitere kritische Auseinandersetzungen veweisen die Autor*innen auf das Dossier ‚Social Reproduction Theory‘, in: Radical Philosophy, Band 2, 2:4 (2019).

3.2.Geschichte(n) der Politisierung

„[Dies] ist ein wunderbares Beispiel für den nachhaltigen Eurozentrismus von Gerechtigkeitsforderungen, die zudem Gerechtigkeit permanent mit der Akkumulierung privater Privilegien verwechseln. [...] [D]och bleibt die Frage, welche Gerechtigkeit vom wem für wen gefordert wird? Und welche Vergleiche und Metaphern dabei zum Einsatz kommen?“ (Castro Varela 2011: 37)

Federici reflektiert ebenso als Versäumnis damaliger und Erfordernis aktueller Debatten die Notwendigkeit, verschiedene reproduktive Kämpfe wie beispielsweise solche reproduktiver Gerechtigkeit gleichzeitig zu adressieren und damit unterschiedliche Positionierungen und Anliegen sichtbar zu machen (Federici 2019: 55-57). Aus heutiger Sicht sei es zudem notwendig, nicht nur Bezahlung, sondern gleichzeitig die Verfügung über materielle Ressourcen bzw. Reproduktionsmittel wie Wohnraum zu fordern (Bhandar & Ziadah 2020b: 153). Als zentral dafür sieht sie eine Reorganisation von unten, die über die Kernfamilie hinausweisen muss (Bhandar & Ziadah 2020b: 153). Als eigentliche Stärke von LFH stellt sie die Entwicklung einer marxistisch-feministischen kapitalismuskritischen Perspektive heraus, die häusliche Reproduktionsarbeit als Teil der kapitalistischen Produktion sichtbar gemacht habe. Die Forderung nach Bezahlung und Dekommodifizierung bildet dabei aus ihrer Sicht keinen Widerspruch, sondern gleichzeitig notwendige Strategien (Federici 2019: 55-57).

Im Anschluss an die LFH-Debatte wurde der Begriff der Reproduktionsarbeit in der deutschsprachigen Debatte von den sogenannten Bielefelder Subsistenztheoretiker*innen (Claudia von Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies) zum Subsistenzbegriff erweitert, was Federici mit Bezug auf Mies später wiederum aufgriff und als Teil ihrer Hinwendung zu Commons verstanden werden kann (Federici 2021: 30). Der Bielefelder Subsistenzansatz stellt in der feministischen politischen Ökonomie ebenfalls eine zentrale Referenz dar (Schmelzer & Vetter 2019: 113).

Andrea Baier zeigt die Zusammenhänge der Debatten auf und bezeichnet den Bielefelder Subsistenzansatz als „Radikalisierung“ der zentralen Erkenntnis der Hausarbeitsdebatte. Die Radikalisierung bestehe darin, dass die Subsistenztheoretikerinnen „die Frauenfrage mit der Dritte-Welt-Frage (und später mit der Ökologiefrage)“ verbinden: Sie sehen dabei ein Muster der Ausbeutung der westlichen (Haus-)Frauen und der Marginalisierten (Frauen) in der "3. Welt" (Baier 2010: 75).

Im Anschluss an die zuvor dargestellte Kritik der Ineinssetzung verschiedener Erfahrungen müssen diese Erkenntnisse aus machtkritischer Perspektive kritisch eingeordnet werden. Dies wird im dt.-sprachigen feministischen Ökonomiediskurs stellenweise zwar reflektiert (z.B. Baier 2019: 255),

3.2. Geschichte(n) der Politisierung

passiert meines Erachtens allerdings nur sehr zaghaft und verkennt dabei die historische Problematik eines fortgeführten hegemonial weißen Feminismus.

Wie Natasha Kelly es auf den Punkt bringt, ist „Frau“ keine homogene Kategorie (Kelly 2019: 10). Zudem wurden den als „Ökofeminismus“ bekannt werdenden Subsistenzansätzen Essentialisierungen und Romantisierungen von vermeintlich genuin biologischen, weiblichen Eigenschaften vorgeworfen, was spätestens seit dem verstärkten Eingang queerfeministischer Ansätze in akademische Debatten seit den 90er Jahren scharf kritisiert wurde. Exemplarisch für die Kritik an einem solchen Ökofeminismus steht die Kritik von Iman Attia (1991). Sie bezeichnet diesen, als „geschichtslos“, „stabilisierend“ und „bürgerlich“. Mit ‚stabilisierend‘ kritisiert sie neben der Naturalisierung von weiblichen Eigenschaften die Darstellung von Hausarbeit als vermeintlich gesellschaftsverändernd:

„Ihr Wert liegt in der permanenten Wiederholung immer gleicher Tätigkeiten und in der notwendigen Reaktion auf Bedürfnisse und Interessen (anderer), deren Sinnhaftigkeit zwar direkt erfahrbar sein kann, die aber in der geleisteten Form keine Entwicklungschancen in sich bergen.“ (Attia 1991: 105)

Zudem verweist Attia mit Bezug auf Haug & Hauser (1984) darauf, dass die Bielefelder Subsistenztheoretiker*innen damit einen „globaltheoretischen Entwurf“ aufstellen, der einen neuen Hauptwiderspruch kreiert: Zwar lehnen sie Marx Umgang mit der ‚Frauenfrage‘ als ‚Nebenwiderspruch‘ ab, stellen dann jedoch ein „einheitliches Erklärungsmodell auf, das sie zur Erklärung aller Mißstände [sic] verwenden“ und auf eine „Hausfrauisierung der Arbeit“ zurückführen (Attia 1991: 109). Dadurch setzen sie eine weiße, einseitig genderfokussierte Perspektive als Muster aller Ausbeutung und verkennen dabei „gravierende Diskrepanzen zwischen verschiedenen Ausbeutungsformen“. Attia plädiert hingegen für eine Herstellung von Zusammenhängen verschiedener Unterdrückungen, ohne derartige Gleichsetzungen (a.a.O.: 117). In dem Sinne kann Attias Kritik, auch wenn nicht explizit so benannt, als frühes Plädoyer für eine intersektionale und queerfeministische Analyse verstanden werden.

3.2.2. Zentrale Ansatz- und Diskussionspunkte

Die Diskussionen und Kontroversen, die sich im Anschluss an die Lohn-für-Hausarbeits-Debatte (weiter-)entwickelten, knüpfen in verschiedene Richtungen an. Dabei können folgende Punkte und Diskussionsfragen ausgemacht werden, auf die von verschiedenen Autor*innen verwiesen wird und die ich in den Feldern Kritik, Transformation und Utopie verorte:

1. Kritik: Gründe der Ausbeutung und Abwertung

- a) Wie lässt sich die Abwertung und Ausbeutung dieser Tätigkeiten bzw. der zumeist weiblichen und/ oder marginalisierten Subjekte erklären? (vgl. Müller 2018)
- b) Wie wird die Rolle von Differenzkategorien und entsprechende Ausrichtungen feministischer Bewegungen dabei gefasst, im einzelnen verstanden und in wechselseitiger Beziehung verstanden (Intersektionalität)? (vgl. Bhandar & Ziadah 2020)
- c) Inwiefern hängt dies mit auszumachenden spezifischen Charakteristika von Reproduktions- (später: Care) und Hausarbeitstätigkeiten oder eher mit den Kontextbedingungen dieser Tätigkeiten zusammen bzw. wie steht dies im Zusammenhang? (vgl. Preissing 2016)

2. Transformation: Strategien zur Veränderung der Verhältnisse

- a) Wie können die Tätigkeiten und die ausübenden Subjekte der kapitalistischen Verwertungs-Logik und der Organisation entlang struktureller Ungleichheit entzogen werden? (vgl. Dengler & Lang 2019: 311; Winker 2018: 110)
- b) Wie/ durch welche Strategien sind diese Veränderungen und Ziele zu erreichen bzw. lassen sich verfolgen? (vgl. Dengler & Lang 2019 & 2021)
- c) Welches Transformationspotential wird dabei den Tätigkeiten als solche zugeschrieben?
- d) Wie kann dabei den Herausforderungen globaler Arbeitsteilung begegnet werden? (vgl. Bhandar & Ziadah 2020)

3. Utopie: Überwindung der Verhältnisse

Wie könnte eine andere gesellschaftliche Organisation, sprich: eine andere Wirtschafts- und Lebensweise aussehen? (vgl. z.B. Dengler & Lang 2019 & 2021)

Als Querschnittsfrage ergibt sich dabei im Anschluss an die theoretische Auseinandersetzung, wie Positionierung und Machtverhältnisse den Zugang, die Ausgestaltung und den Zusammenhang dieser Ebenen beeinflussen. Zu den Fragen 1c), sowie 2c) wurde allerdings wenig explizite Auseinandersetzung ausgemacht. Diese sind Teil der Analyse dar.

3.3. Perspektiven der KRITIK: Abwertung und Ausbeutung verstehen

Wie gezeigt wurde, haben unter anderem verschiedene feministisch-marxistische Analysen dazu beigetragen, die Bedeutung von Reproduktionsarbeit als ausgebeutete Basis von Kapitalismus herauszustellen. Dabei wurde als ein zentraler Punkt dargestellt, dessen Abwertung verständlich und sichtbar zu machen (Kritik), um diese zu verändern (Transformation) und schließlich zu überwinden (Utopie).

In Bezug auf das Verständnis der Abwertung sollen an dieser Stelle einige für die Arbeit fruchtbare Erkenntnisse oder Ansätze vorgestellt werden, die sich dabei auf Reproduktions- und Care-Arbeit im Allgemeinen und nur teilweise direkt auf unbezahlte Hausarbeit beziehen.

Für die Arbeit sind Analysen von besonderem Interesse, die die Zusammenhänge von ökonomischer und kultureller Abwertung in den Blick nehmen. Deshalb sollen an dieser Stelle die von Encarnacion Gutiérrez Rodríguez (2014) vorgestellten Konzepte der Feminisierung und Kolonialität von Arbeit vorgestellt werden, sowie die Theorie der Wert-Abjektion von Beatrice Müller (2018).

Die Dimensionen von Feminisierung und Kolonialität

Gutiérrez Rodríguez fasst mit Bezug auf verschiedene feministische und dekoloniale Bewegungen und Ansätze zwei zentrale Abwertungsstrategien am Beispiel Haushaltsarbeit zusammen: Feminisierung und Kolonialität von Arbeit.

Als Feminisierung werden naturalisierte, differenzbasierte Zuschreibungen von Fähigkeiten gefasst, sprich, dass bestimmte reproduktive Tätigkeiten wie Haushalts- oder emotionale Arbeit besser von Frauen verrichtet werden können, da diesen diese Fähigkeiten als angeboren zugeschrieben werden (Gutiérrez Rodríguez 2014: 73; Bauhardt 2015). Diese Annahme liefert die Basis für weitere Zuschreibungen, dass Frauen Care-Tätigkeiten aus Liebe und Zuneigung erledigen würden.

Die Dimension der Kolonialität von Arbeit wird im Anschluss an den gleichnamigen dekolonialen Ansatz von Quijano gefasst (Gutiérrez Rodríguez 2014: 75). Diese deutet darauf hin, dass Bewertungen von Tätigkeiten immer noch mit „kolonialen Erbschaften in Bezug auf Sklaverei“ (Gutiérrez Rodríguez 2014: 75) verbunden sind. Quijano identifiziert die Kolonialität von Arbeit als eine Achse der „Kolonialität der Macht“. So wurden Tätigkeiten kolonial anhand rassistischer Linien bewertet: Von Weißen ausgeübte Tätigkeiten galten als produktiv und höherwertig, von schwarzen Versklavten ausgeübte Tätigkeiten als unproduktiv und niederwertig. Die Abwertung der

3.3.Perspektiven der KRITIK: Abwertung und Ausbeutung verstehen

Menschen wurde mit der Abwertung von Tätigkeiten verbunden und legitimierte deren Ausbeutung (Gutiérrez Rodríguez 2014: 82).

Gutiérrez Rodríguez und andere haben gezeigt, dass auch heute noch die Rahmenbedingungen für die Möglichkeiten der Ausübung von Tätigkeiten maßgeblich von kolonial geprägten Machtverhältnissen bestimmt werden, was sich besonders in Migrationspolitiken und Zugängen zum Arbeitsmarkt manifestiert (Gutiérrez Rodríguez 2014: 82).

Die Theorie der Wertabjektion

Die Theorie der Wert-Abjektion wurde von Müller in Anlehnung und Abgrenzung zu Roswitha Scholz entwickelt (Müller 2018: 84) und soll eine theoretische Begründung zur Abwertung von Care-Arbeit ermöglichen. Diese wird mit von ihr ausgemachten Charakteristika von Care-Arbeit in Verbindung gesetzt, verstanden als notwendige Beziehungsarbeit, bei der die Ausgestaltung von Beziehungen gleichzeitig Spielraum birgt und herrschaftsförmig geprägt ist (Müller 2018: 86). Dabei werden mit Bezug auf andere Feministinnen drei Dimensionen ausgemacht:

1. ... Care als Ethik, die auf die grundsätzliche menschliche Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Angewiesenheit auf Fürsorge und damit auf eine relationale Ontologie verweist (Müller 2018: 86)
2. ... Care als konkrete interaktive Beziehungspraxis, die verschiedene Phasen der Beziehungs-Entwicklung und höher und niedriger bewertete Praktiken umfasst (Müller 2018: 87)
3. ... körperlich-leibliche Dimension von Beziehung als Besonderheit von Care-Arbeit (Müller 2018: 88f.)

In dem Sinne wird Care von Müller grundsätzlich als direkte, zwischenmenschliche Beziehungs-Interaktion verstanden und damit auf die Relativität von Care-Praktiken als Basis menschlichen (Zusammen-)Lebens verwiesen. Dies ist laut Müller keine Banalität, da die Annahme von „permanent bedürftigen Subjekten“ dem ökonomisch und kulturell vorherrschenden androzentrischen Denken der Moderne diametral entgegensteht (Müller 2018: 86). Eine Akzeptanz dessen würde folglich eine grundsätzliche Re-Organisation von Gesellschaft bedeuten. Die dem entgegenstehende Abwertung dieser Tätigkeiten wird in Anlehnung an diese Erkenntnis begründet: Demnach basiert die kulturell-symbolische Abspaltung von Care auf der psychischen sowie physischen Verwerfung von Relationalität, Verletzlichkeit und Abhängigkeit und damit verbunden

3.3.Perspektiven der KRITIK: Abwertung und Ausbeutung verstehen

auch den Grenzen der Kontrollierbarkeit menschlichen Seins und Handelns. In dem Zusammenhang wird auch die damit verbundene Arbeit bzw. die Care-Ausführenden abgewertet, da sich durch deren Tätigkeiten die Konfrontation mit den „negativities of the body“ (Müller 2018: 95) in Form von Schmutz, Ausscheidungen, sowie Vergänglichkeit etc. manifestiert. Müller fasst zusammen:

"Mit dem Theorem der Wert-Abjektion kann analysiert werden, dass im Kapitalismus unstrukturierte Leiblichkeit, Mortalität und Abhängigkeit und damit auch Care als permanente Voraussetzung des kapitalistisch-patriarchalen Systems verworfen werden." (Müller 2018: 96)

Als zentrale Erkenntnis der Analyse wird formuliert, dass die sogenannte „Freiheit des Lohnarbeiters“ im Kapitalismus nicht nur wie nach Marx als doppelte Freiheit, im Sinne von körperlicher Freiheit und der Freiheit seine Arbeitskraft zu verkaufen, verstanden werden kann, sondern vielmehr als dreifache Freiheit: Als dritte Dimension versteht Müller in Anlehnung an Habermann & Bressell (2001) demnach die Freiheit von der Abhängigkeit und der damit verbundenen notwendigen Care-Arbeit, was sie als „sorgenfreie Gesellschaft“ bezeichnet. Demnach beruht die Figur des Lohnarbeiters schon auf der Verwerfung von Relationalität und Leiblichkeit (Müller 2018: 95). Die derzeitige Abwertung beruht demnach auf der Logik der Auslagerung zur Verringerung von Kosten und einer "Verwerfung der »Bedrohlichkeiten«, die mit diesem verletzbaren, care-bedürftigen Sein im Zusammenhang steht" (Müller 2018: 99).

Als Grenze der Analyse wird gleichzeitig formuliert, dass es keine „Kausalitäten der Verwerfung“ gibt, sondern diese sich je nach historischen Phasen des Kapitalismus und Umständen unterschiedlich ausformen und materialisieren. Die Abwertung und Nicht-Anerkennung von Arbeit spielen jedoch nach Müller in jedem Fall eine Rolle (Müller 2018: 96).

Für die vorliegende Arbeit stellt sich dabei die Frage nach der Anwendbarkeit auf Haushaltsarbeit als nicht direkt zwischenmenschlicher Tätigkeit. Müller weist darauf hin, dass verschiedene Care-Arbeiten je nachdem, ob bei diesen Kopf-, Hand, Fürsorge oder „dirty work“ wie Reinigungsarbeit im Vordergrund stehen, unterschiedlich bewertet werden (Müller 2018: 87 mit Verweis auf Tronto 2014). Folglich werden hier, auch wenn diese nicht notwendigerweise eine direkte menschliche Interaktion erfordern, auch Reinigungsarbeiten im Komplex der Abwertung von Care angesprochen, wenn auch nicht näher darauf eingegangen oder zu den Charakteristika in Beziehung gesetzt.

3.4. Strategien der TRANSFORMATION

Als Strategien im Umgang mit unbezahlter Sorgearbeit macht Ulrike Knobloch (2013) in Anlehnung an Mascha Mädorin (2003: 128) vier Strategien aus, die auf individueller Ebene gefunden wurden, um die Belastung durch diese Arbeiten zu reduzieren: vermeiden, verändern, verlagern und verteilen. Die Strategien können mit Knobloch (2013) wie folgt verstanden werden: Vermeidung bedeutet, diese seltener oder gar nicht mehr auszuführen (Knobloch 2013: 61), was laut Knobloch nur begrenzt möglich ist, da ansonsten „Versorgungslücken“ entstehen oder wie Dengler & Lang (2019: 311) ergänzen, dies besonders bei direkt personenbezogenen Sorgearbeiten zu Qualitätseinbußen führt.

Veränderung ist auf technologischer Innovation und Automatisierung zur Effizienzsteigerung bezogen und birgt laut Autorinnen wiederum bei indirekten Sorgearbeiten, z.B. in Form von Waschmaschinen, Elektroherd etc. positives Potential, können jedoch keine persönlichen Sorgebeziehungen ersetzen bzw. rationalisieren (Dengler & Lang 2019: 211f.) und sind auch in Bezug auf Hausarbeit nur begrenzt möglich (Knobloch 2013: 61).

Verlagerung meint hier die Verlagerung in die bezahlte Sphäre, wobei laut Knobloch (2013: 61f.) die Frage zentral ist, welche Tätigkeiten nicht in die bezahlte Sphäre verlagert werden können oder sollen. Dengler & Lang (2019: 212f.) resümieren zudem die in dieser Richtung stattgefundenen Veränderungen im Kontext neoliberaler Globalisierung. Im westeuropäischen Kontext wurden Frauen zunächst in den Arbeitsmarkt integriert, was eine Entwicklung vom „Familienernährermodell“ zum „Erwerbstätigenmodell“ mitsichbrachte und erstmal mit dem Ausbau staatlicher Fürsorge verbunden war. Ab den 80ern fand dann jedoch eine „doppelte Privatisierung“ statt, was bedeutet, dass gleichzeitig staatliche Fürsorge in den Marktsektor verschoben und Sorgeverantwortung in private Haushalte zurückverlagert wurde.

In Ländern des Globalen Süden fand zudem eine Integration von Frauen in den Lohnarbeitsmarkt entlang globaler Wertschöpfungsketten und unter stark prekären Arbeitsbedingungen statt, was auch als „global care chains“ bezeichnet wird und oftmals mit der Aufgabe ländlicher Subsistenzarbeit verbunden war. Zudem führten neoliberale Strukturanpassungsprogramme zur Kürzung staatlicher Sozialleistungen und zur (Rück-)Verlagerung von Sorgeverantwortung an Frauen entlang patriarchaler Verhältnisse (Dengler & Lang 2019: 313).

Dengler und Lang bemerken, dass keine der Strategien die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ernsthaft angreifen konnte, sondern der Erwerbseintritt von Frauen vielmehr mit einer Doppelbelastung oder in wohlhabenderen Verhältnissen zur Auslagerung an zumeist migrantische

3.4.Strategien der TRANSFORMATION

oder migrantisierte Arbeiter*innen führte. Dadurch wurde nicht nur die geschlechtsspezifische Umverteilung verfehlt, sondern zudem koloniale Verhältnisse „reaktualisiert“ (Dengler & Lang 2019: 313). Diese Entwicklung wird auch als „Care Drain“ oder „Sorgeextraktivismus“ bezeichnet, die in den entsprechenden Ländern zu sozial-ökologischen Problemlagen führt. Dengler & Lang (2019: 313f.) fassen zusammen, dass die Verlagerung ins Bezahlte zwar zur feministischen Forderung der Sichtbarmachung von Sorgearbeit beigetragen hat, die entsprechende monetäre und kulturelle Anerkennung und Aufwertung jedoch ausblieb und nur auf Kosten Anderer passieren konnte.

(Um-)Verteilung bedeutet hingegen eine Verteilung der Sorgearbeiten auf mehrere Beteiligte oder „Haushaltsmitglieder“ (Knobloch 2013: 62) – eine Strategie, die laut Knobloch (ebd.) „naheliegt, obwohl sie sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht durchgesetzt hat“. Trotzdem die gendergerechte Umverteilung schon lange ein Kernanliegen vergangener feministischer Bewegungen ist, hat hier keine substantielle kulturelle Veränderung stattgefunden (Dengler & Lang 2021: 19). Gleichzeitig liegt in dieser Strategie, wie später detailliert gezeigt werden wird, laut Dengler und Lang (2019: 314) das in globaler Perspektive größte und sozial-ökologisch nachhaltigste Potential, um neokolonialen Geschlechterungerechtigkeiten zu begegnen.

Strategien, die in anderen Kontexten aufscheinen sind die Mittel des Streiks (Trouble Everyday Collective 2017), alltäglicher Widerstand (Vasudevan & Smith 2020) und das Erkämpfen von Rechten und der offiziellen Anerkennung zur Aufwertung von Arbeit, wie beispielsweise bezahlter Haushaltsarbeit (Gutiérrez Rodríguez 2014: 73f.).

Meines Erachtens fällt auf, dass wenig konkrete Ansätze oder Ideen zu Praktiken der kulturellen Aufwertung zu finden sind, auch wenn diese implizit enthalten sein kann, beispielsweise in Bezug auf die Anerkennung von Arbeit und die einhergehende Veränderung der gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibung.

3.5. Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit³

3.5.1. Feministische Utopien, wo seid ihr (geblieben)?

„Eine feministische Commons-Utopie bietet das Potential, die Lücke zwischen strukturellen Veränderungen einerseits und individuellen Verhaltensänderungen andererseits zu überwinden.“ (Schmitz 2019: 69)

Welche Diskussionen und Richtungsideen zu feministischen Utopien mit Commons-Bezug gibt es nun aktuell, beziehungsweise wie haben sich diese entwickelt? Dieser Punkt schließt an bereits dargestellte Debatten an und fokussiert auf die utopische Perspektive dieser.

Dengler und Lang (2019 & 2021) fassen zentrale Punkte feministisch-ökonomischer Sorgearbeitsdebatten aus einer kapitalismuskritischen Degrowth-Perspektive zusammen. Dies soll hier als Grundlage dessen herangezogen werden, was aktuell aus feministischer Perspektive in Bezug auf Transformation und utopische Perspektiven diskutiert wird und stellt zudem den Rahmen dar, in dem der anschließend konkreter vorgestellte Ansatz von Commoning Care diskutiert und eingebettet werden kann. Als „Eckpfeiler zur Konzeptionalisierung von Sorgearbeit in einem kritisch-feministischen Degrowth-Ansatz“ (Dengler & Lang 2019: 219) werden folgende Punkte genannt (a.a.O: 319-323):

1. Ein neuer Arbeitsbegriff
2. Ein Kurswechsel von einer Verlagerungs- zu einer Verteilungsstrategie
3. Zeit schaffen durch die Entkoppelung von Existenzsicherung und Erwerbsarbeit
4. Ein Paradigmenwechsel von Wachstumsfixierung zu Lebensdienlichkeit

Dies führen die Autorinnen im Ansatz des „Commoning Care“ als Strategie der Umverteilung aus.

3.5.2. Commoning Care als Strategie der Umverteilung

Zur Sichtbarmachung und Aufwertung von Sorgearbeit plädieren Dengler und Lang für eine „Commonisierung von Sorgearbeit“ (Dengler & Lang 2019) oder im Englischen „Commoning Care“ (Dies. 2021).

Im Allgemeinen verstehen die Autorinnen darunter kollektiv organisierte Formen von Sorgearbeit, die von unten kommen und dementsprechend selbstorganisiert, selbstbestimmt und unentlohnt stattfinden. Wichtig ist ihnen dabei die „Möglichkeit einer Vergemeinschaftung und somit einer

³ Die dargestellten Perspektiven sind gleichzeitig eng mit den Strategien der Transformation verbunden und nur begrenzt analytisch trennbar.

3.5.Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit

kollektiven Erfüllung von Sorgearbeit“ (Dengler & Lang 2019: 317), die einer Verlagerung von Sorgestrukturen in die heteronormative Kleinfamilie verhindert oder entgegenwirkt. Diese skizzieren sie wie folgt:

„Care als Commons stellt [...] soziale Beziehungen und die Schaffung von Gemeinschaft in den Vordergrund und orientiert sich nicht an Statuten, sondern an flexiblen und revidierbaren, vom Nutzer*innenkollektiv selbstgeschaffenen Regelungen darüber, wie die gemeinsam hergestellten Werte genutzt werden können.“ (Dengler & Lang 2019: 317)

Dabei betonen sie, dass eine solche (Re-)Organisation von Sorgearbeit nicht automatisch emanzipatorisch geschieht, jedoch im Gegensatz zu anderen Strategien (vgl. Punkt 3.4) wie Bezahlung das größte transformative Potential birgt. Langfristig transformatives Potential sehen sie demnach nur in der Strategie der (Um-)Verteilung von Sorgearbeit auf alle Mitglieder der Gesellschaft:

"We hold that the focus must lie on a gender-just distribution of care, a demand that requires to break with the patriarchal foundations of the growth paradigm and that is more easily to be met (but no automatism!) in degrowth societies organized around the sustainability of life." (Dengler & Lang 2021: 20f.)

Dabei erkennen sie das Spannungsfeld aktueller Ungleichheiten und angestrebter Utopie an und bemerken, dass die Strategien sich auf dem Weg der Transformation nicht ausschließen bzw. zusammenspielen müssen. So hat beispielsweise die Forderung nach Bezahlung der Lohn-für-Hausarbeitskampagne in den 1970er Jahren zur Sichtbarmachung unbezahlter Care-Arbeit beigetragen. Konkret benennen sie als Transformationsstrategie für die Umverteilung zwei Schritte:

1. Eine schrittweise, emanzipatorische Dekommodifizierung von Care-Arbeit
2. Die Möglichkeit einer Commonisierung von Care

Dabei bemerken die Autor*innen, dass es für die Umverteilung von Sorgearbeit grundsätzlich viele Strategien geben kann. Sie nehmen den Ansatz einer Commonisierung auch deshalb in den Blick, da sie damit Forderungen dekolonialer Ansätze ernst nehmen wollen, bei denen die Überwindung vorherrschender Dichotomien wie bezahlt/ unbezahlt, Individuum/ Gemeinschaft oder Natur/ Kultur zentral ist (Dengler & Lang 2021: 15). Da, wie dargestellt, eine geschlechtergerechte Verteilung kein Automatismus ist, stellen Dengler und Lang Commons als konzeptionellen Rahmen dar, der eines kritischen Bewusstseins bedarf, um transformativ zu sein. Um diesen konzeptionellen Rahmen zu schärfen, unterscheiden sie dabei zwischen affirmativen, kommunitären und transformativen Commons (Dengler & Lang 2021: 21). Affirmativ sind solche, die

3.5. Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit

systemstabilisierend wirken (a.a.O.: 2021: 8). Als kommunitär werden diverse gemeinschaftlich organisierte Kontexte wie auch soziale Bewegungen verstanden und dabei besonders auf den größeren Erfahrungsschatz des Globalen Südens verwiesen. Kommunitäre Commons müssen sich dabei nicht unbedingt als kapitalismuskritisch verstehen, wirken aber zumindest „dysfunktional für wirtschaftliches Wachstum und Akkumulation“ (a.a.O.: 18). Als transformativ wird das Commons in Anlehnung an Fraser eingeordnet, wenn es auf die Überwindung der Sphärenspaltung zielt (Dengler & Lang 2021: 8) und mit einem Bewusstsein dafür verbunden ist.

Als transformative Caring- oder Sorge-Commons können demnach im Sinne von Dengler und Lang (2019 & 2021) selbstorganisierte und dabei feministisch und kapitalismuskritisch ausgerichtete Gruppen, Initiativen, Bewegungen und damit zusammenhängende Strukturen verstanden werden, die aktiv eine Überwindung der Sphärenspaltung anstreben. Dies schließt die Aufwertung und damit verbundene Bedingungen und Ausgestaltungen von Reproduktions- und Sorgearbeit, deren geschlechtergerechte Verteilung auf alle Mitglieder einer Gemeinschaft, sowie mit der Arbeitsteilung verknüpfte Subjektivierungsweisen ein (Dengler & Lang 2021: 20f.). Zudem bietet eine solche kollektive Organisation Potential für gesteigerte Lebensqualität, da Tendenzen von Individualisierung und Einsamkeit entgegengewirkt werden kann (Dies. 2019: 318f.).

Dementsprechend verdeutlichen die Autor*innen die Notwendigkeit der Umverteilung von Sorgearbeiten und schlagen Commoning Care als Strategie dafür vor. Die konkrete Ausgestaltung dieses Commoning bleibt jedoch unklar. Demnach bleibt eine zu erkundende Frage, inwiefern Commoning Care tatsächlich zu Umverteilung beiträgt und was sich in dem Zusammenhang über gelingende Strukturen aussagen lässt.

3.5.3. Erfahrungen, Zugänge und Visionen zur Umsetzung

3.5.3.1 Organisation zwischen Lust und Notwendigkeit, Freiwilligkeit und Struktur

Bei Habermann als einer zentralen Akteurin in der Entwicklung des dt.sprachigen und explizit feministischen kapitalismuskritischen Commons-Diskurses finden sich widersprüchliche Positionen in Bezug auf die Rolle von Reproduktions- und Care-Arbeit im Feld des Tätigseins. Darin spiegelt sich das Spannungsfeld des Vorwegnehmens der Utopie, in der die Sphärenspaltung schon überwunden ist und die Verhaftung in vorherrschenden Machtverhältnissen, die in der Transformation weiterhin wirksam sind. So sind Habermann wie auch Kratzwald (2014: 158f., nach Habermann 2016: 61) grundsätzlich der Überzeugung, dass durch freiwilliges Beitragen alle Tätigkeiten gleichermaßen abgedeckt werden können. Habermann schreibt:

3.5.Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit

„Mit dem Prinzip ‚Beitragen statt tauschen‘ würden auch Sorgetätigkeiten abgedeckt, denn die Unterscheidung zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten wird in einer commonsbasierten Peerproduktion obsolet und damit einer alten feministischen Forderung gerecht. Das ist alles andere als selbstverständlich in Ansätzen alternativen Wirtschaftens.“ (Habermann 2016: 83)

Gleichzeitig merkt sie kurz danach an, dass das Prinzip der Freiwilligkeit gerade bei den „klassischen Reproduktionsarbeiten“ (Habermann 2016: 84) in selbstorganisierten, nicht-kommerziellen Kontexten an seine Grenzen stoße. Mehrere Akteur*innen haben darauf verwiesen, dass diese Tätigkeiten sich zwischen den Polen von Lust und Notwendigkeit bewegen (z.B. Kratzwald 2014). Aus dem Grund greifen hier besonders die geschlechtlich geprägten, erlernten Gewohnheiten und Muster bei der Erledigung. Dennoch überwiegt bei Habermann (2016) und Kratzwald (2014) der Eindruck und die damit verbundene (oder dem vorausgehende?) Hoffnung, dass die Lust und das Bedürfnis bei der Erledigung dieser Tätigkeiten in alternativen Kontexten überwiegen. Dazu führt Habermann unter anderem folgendes Beispiel an:

„Eigentlich war Pause angesagt, doch die junge Umweltaktivistin räumte stattdessen auf. Weil sie sich verpflichtet fühlte? Einen guten Eindruck bei allen machen wollte? Nein. ‚Beim Röcheln entspanne ich mich immer.‘“ (Habermann 2016: 61)

Daraus folgert Habermann, dass reproduktive Tätigkeiten eine Art Arbeitsmeditation darstellen können, „wenn sie nicht ausschließlich, sondern immer mal wieder zwischendurch stattfinden.“ (ebd.) Damit verweist sie auf den zentralen Stellenwert des Kontexts und der Bedingungen für das Erleben dieser Tätigkeiten. Inwiefern die Sozialisierung der Person dabei eine Rolle spielt, lässt sich an dieser Stelle hingegen nicht beurteilen bzw. wird nicht thematisiert. Wie mit Dynamiken von internalisierten Rollen umgegangen werden kann und auch wie eine konkrete Umverteilung ohne Zwang aussehen kann, bleibt folglich eine offene Frage.

3.5.3.2 Erkenntnisse aus der empirischen Forschung

Im Hinblick auf gemeinschaftliche Organisationsformen von Haus- und Reproduktionsarbeit findet sich im Verhältnis zu Betrachtungen in Paar- und Familienkontexten recht wenig Literatur und vor allem empirische Forschung.

In Bezug auf Erfahrungen mit der Rolle von Reproduktionsarbeit in feministischen Commons-Zugängen ist jedoch die ethnologische Forschung von Sigrun Preissing (2016) mit dem Titel „Beitragen und äquivalentes Tauschen“ hervorzuheben. Die Autorin betrachtet in ihrer Forschung ein Hofprojekt, auf dem eine Gruppe von Menschen tauschlogikfrei und bedürfnisorientiert

3.5.Perspektiven der UTOPIE: Commons- und Care-Utopien zu Arbeit

wirtschaftet und zusammenwohnt, wobei die Tätigkeiten auf dem Hof über die Logik des freiwilligen Beitrags organisiert werden, sprich: bewusst versucht wird Geben und Nehmen zu entkoppeln – was, wie gezeigt wurde, zumindest im deutschsprachigen Commons-Diskurs zentral ist. In einem Kapitel zu „Hierarchien in Beitragsökonomien“ werden explizit Macht- und Differenzverhältnisse und deren Internalisierungen thematisiert.

Dabei werden mehrere Punkte für das unterschiedliche Erleben von reproduktiven und produktiven Tätigkeiten angesprochen, die für die Betrachtung spezifischer Qualitäten/ Dimensionen reproduktiver Arbeit hilfreich sind und womit die Autorin entstehende Hierarchien in der Bewertung erklärt. Besonders hervorzuheben sind dabei die unterschiedlichen Möglichkeiten der Anerkennung, die mit der Sichtbarkeit nach außen, der Art und Dauer der Erfahrbarkeit und damit verbundener Selbstwirksamkeit verbunden sind. So bekommen Bautätigkeiten mehr Anerkennung, da sie durch den andauernden Nutzen für den Projektkontext erfahrbar sind (Preissing 2016: 188). Bei reproduktiven Tätigkeiten zeigen sich hingegen ein Anerkennungsdefizite, besonders bei einer Person, die sich vorwiegend diesen widmet (a.a.O: 176). Als Einflussfaktoren hinsichtlich der Verteilung und Wahlfreiheit im Beitragen werden die Notwendigkeit unterschiedlicher Zeit- und Aufmerksamkeits-Budgets für bestimmte Tätigkeiten, die unterschiedliche Angewiesenheit auf den Zustand von Infrastruktur (praktisch und psychisch), sowie unterschiedliche Erfahrung, Wissen sowie benötigte Fähigkeiten und Affinität genannt (Preissing 2016: 177).

Zudem beschreibt die Autorin, dass auch zwischen verschiedenen reproduktiven Tätigkeiten durchaus Unterschiede ausgemacht werden können, was wiederum mit den Möglichkeiten der Anerkennung zusammenhängt. So bekommen Repro-Tätigkeiten wenig Anerkennung, bei denen kein direkter Nutzen erkennbar ist (Preissing 2016: 176). Relativ viel Anerkennung bekommt das Kochen durch die „soziale Bühne“ des gemeinsamen Essens, sowie hier analytisch als produktiv verstandene Tätigkeiten wie Bauen und die Arbeit im Gemüsegarten (a.a.O: 177). Besonders wenig Anerkennung und Relevanz bekommen Putztätigkeiten.

In der Forschung werden mehrere Aspekte zu Möglichkeiten der Aufwertung aufgezeigt, die mit der Wertschätzung und damit verbundener Anerkennung zusammenhängen, wobei unter anderem die zugehörigkeits- und identitätsstiftende Bedeutung von Tätigkeiten für das Projekt herausgestellt wird (Preissing 2016: 164f.). Konkrete Praktiken, die die Sichtbarkeit und Wahlfreiheit steigern können, sind mit einer stärkeren Strukturierung oder Planung verbunden, beispielsweise in Form eines Kalenders zum Eintragen der Verfügbarkeiten von Zeiten für Tätigkeiten oder gemeinsames Tätigwerden, wie ein gemeinsamer Putztag (a.a.O.: 171).

3.6. Zwischenfazit

Was kann es nun bedeuten Kritik, Transformation und Utopie von der Reproduktionssphäre aus zu denken? Diese betrifft die alltägliche Versorgung und damit verbundene Sorge-, Reproduktions- und Care-Arbeit auf sämtlichen materiellen und immateriellen Ebenen, was mit spezifischen Geschichten der Politisierung verbunden ist. An welche Erkenntnisse lässt sich anknüpfen?

Die marxistisch-feministischen Debatten um Lohn-für-Hausarbeit und folgende Auseinandersetzungen in der feministischen politischen Ökonomie(-kritik) haben eine systemanalytische Perspektive ermöglicht, die die Bedeutung unbezahlter Reproduktionsarbeit als Basis des kapitalistischen Systems und damit die genuine Verbindung von ReProduktion sichtbar macht. Darauf aufbauend wurden Logiken der Abwertung und Möglichkeiten der Aufwertung in verschiedenen Kontexten diskutiert.⁴ Stärker intersektionale Perspektiven haben gezeigt, dass Ausgangs- und Ansatzpunkte dabei unterschiedlich sind. Als zentrale Reflektion aus der Kritik der Debatten kann dabei die Notwendigkeit herausgestellt werden, die ReProduktionsverhältnisse als Ganzes in den Blick zu nehmen, damit die Emanzipation aus den Verhältnissen nicht auf Kosten anderer ausgetragen wird. Zentrale Fragen dabei sind: Wie sind Kämpfe (beispielsweise bezahlter und unbezahlter Reproduktionsarbeit) miteinander verbunden? Welche Perspektiven werden einbezogen und was sind dementsprechend Grenzen und Kontextgebundenheiten spezifischer Forderungen? Was bedeutet es, die eigene Position in Bezug auf Sorge zu reflektieren?

Mit Dengler und Lang wurden verschiedene Strategien ausgelotet und mit Bezug auf andere eine Kollektivierung von Reproduktionsarbeit oder Commoning Care als Perspektive der Transformation und Utopie in den Mittelpunkt gestellt, welche zur Umverteilung und Aufwertung dieser beitragen soll. Unklar ist jedoch, wie dies konkret aussehen kann.

Anknüpfungspunkte, Ideen und Erfahrungen werden unter anderem in (feministischen) Commons-Diskursen diskutiert. Dabei werden neue Selbstverständlichkeiten, Logiken und Organisationsformen im Tätigsein und Zusammenleben imaginiert, ausprobiert und gewissermaßen vorweggenommen, worin sich eben dieses Spannungsfeld der Adressierung und (dem Wunsch nach) Überwindung von Machtverhältnissen zeigt.

In dem Sinne bedarf es weiterer Forschung zu konkreten Praktiken und damit verbundenem Potential und Herausforderungen verschiedener Formen kollektiver Sorge(-arbeit). Im Empirie-Teil wird dies anhand kollektiv getätigter materieller Hausarbeit in den Blick genommen.

⁴ Dies soll nicht den Eindruck erwecken, dass dies nicht vorher in unterschiedlichen Formen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Anliegen auch passierte.

4. Methodik

4.1. Forschung mit Grounded Theory

Das Interesse der Forschung ist geleitet vom Wunsch der Untersuchung von konkretem Erfahrungswissen zur aufgemachten Thematik und des Verstehens verschiedener Lebenswelten und Kontexte. Dafür bewegt sich der empirische Teil dieser Arbeit im Feld qualitativer Sozialforschung.

Für einen verstehenden und erfahrungsbasierten Forschungszugang eignet sich die in den 60er Jahren zunächst von Glaser und Strauss geprägte Grounded Theory (GT), deren Zugänge sich allerdings später unterschieden und mit Kontroversen verbunden waren (Strübing 2019: 458, 470). Die GT gewann seitdem an Popularität und wurde fortlaufend weiterentwickelt. In dieser Arbeit folge ich grundsätzlich den Ideen von Strauss, sowie Strauss und Corbin (1996). Nach Strauss (Legewie & Schervier-Legewie 2004) ist die GT „weniger eine Methode oder ein Set von Methoden, sondern eine Methodologie und ein Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken.“ Ziel der GT ist dabei die Generierung von intersubjektiv nachvollziehbarer Theorie (Strübing 2019: 469). Diese ist im Sinne des Pragmatismus dadurch geprägt, dass sich Erkenntnisse und Annahmen nur handlungspraktisch untersuchen lassen und demnach Bedeutungen von Dingen nicht einfach da sind, sondern erst durch das Zusammenspiel von Handlung und Kontext bzw. Umwelt bedeutsam werden und Bedeutung zugeschrieben wird (Strübing 2019: 459f.). Der Forschungsmodus bewegt sich damit im ständigen „Spannungswechsel zwischen Gewissheit und (praktischem) Zweifel“ (Strübing 2019: 459). Zudem stellt Theorie keinen Selbstzweck dar, sondern ist dafür da, die Praxis besser zu verstehen und dadurch zu Problemlösungen beitragen zu können. Zentral in den wissenschaftstheoretischen Debatten war und ist in dem Zusammenhang das Verhältnis von gesellschaftlicher und sozialer Struktur und dem Handeln und der Interaktion der Einzelnen (Strauss 1991: 119), der Rolle der Forschenden und dem Umgang mit Vorwissen, sowie der Repräsentation und Legitimation des Untersuchten.

Auch wenn sich bei Strauss Zugang bereits stark konstruktivistische Grundannahmen finden, sind laut Strübing (2019: 471) prominente Weiterentwicklungen wie die von Kathy Charmaz und Adele Clarke davon geprägt, „das Element des Reflexiven und Perspektivischen von Forschungsgegenstand und Forschungsprozess stärker [zu] akzentuieren“. Auch im Sinne

eines hier verfolgten feministischen Forschungszugangs soll dieser Reflektion deshalb viel Raum gegeben werden.

Gleichwohl der Forschungsstil keinen strengen Regeln folgt, können grundsätzliche Prinzipien, sowie mehrere gängige Schritte und Komponenten ausgemacht werden:

Bei der GT geht es weniger um ein einfaches „Erklären“ oder Plausibel-Machen von theoretischen Vorannahmen, sondern primär um das Verstehen bestimmter Perspektiven und der Rolle der jeweiligen Kontexteingebundenheit, sprich: dem bereits erwähnten Zusammenwirken von Handlung und Struktur. Das Verständnis von Realität(en) wird dabei nicht als objektiv gefasst, vielmehr entsteht diese immer wieder neu im Prozess des Denkens, Handelns und Wahrnehmens (Strübing 2014: 460). Demnach wird auch die Forschung als Prozess und die entstehenden Theorien als grundsätzlich unabgeschlossen verstanden (Strübing 2019: 469). Im Sinne des Verstehen-Wollens ist die Forschung geleitet von der Suche nach Fragen, weniger nach einfachen Antworten (Strübing 2019: 470).

Das konkrete Vorgehen erfolgt durch die parallelen Schritte der Datengewinnung, Analyse und Theoriebildung, die explizit ineinandergreifen sollen (Strübing 2019: 461). Dabei ist das Zusammenspiel mehrerer Komponenten wichtig:

Das Theoretical Sampling bezeichnet den Auswahlprozess der zu untersuchenden Beispiele. Diese Auswahl wird nach den ersten Erhebungen bereits evaluiert und reflektiert, um dementsprechend zur Forschungsfrage beitragende neue Samples auswählen zu können (Strübing 2019: 464f.). Die Auswertung ist geprägt vom Entwickeln und der In-Bezug-Setzung von Kodes, sprich: der Abstraktion von etwas, was aus den Daten gelesen wird (Belgrave & Seide 2019: 16). Die Kodes werden im Laufe des Analyseprozesses durch verschiedene Verfahren zu Konzepten und Kategorien verdichtet, wobei erste Theoriebausteine entstehen, die in „erklärende Zusammenhänge“ gebracht werden (Strübing 2019: 468).

Wie sich diese Schritte im Forschungsprozess konkret ausgestaltet haben, soll in den nächsten Punkten vorgestellt werden, beginnend mit dem Zugang und der Konstituierung des Forschungsfeldes.

4.2. Das Forschungsfeld

Theoretical Sampling

Für das Theoretical Sampling war die Suche nach Projekten relevant, die expliziten Commons-Bezug haben und sich als kapitalismus- bzw. systemkritisch und/ oder emanzipatorisch und/ oder (queer-)feministisch verstehen und demnach eine Art von Politisierung innehaben. Dies sollte es ermöglichen, an die theoretische Beschäftigung und die Auseinandersetzung mit (queer-)feministischen, Intersektionalität einbeziehenden und Commons-Utopien anzuknüpfen. Dafür war ich auf eine gewisse Sichtbarkeit der Projekte nach außen angewiesen und suchte zunächst über Internet-, Literaturrecherche und persönliche Kontakte gezielt nach solchen.

Zudem war, im Hinblick auf die angestrebte Diversität, Mehrsprachigkeit und Zugänglichkeit auf den Homepages für mich ein Auswahlkriterium und auch die Anfragen wurden in den meisten Fällen auf deutsch und englisch formuliert. Diese Kriterien spiegeln sich in großen Teilen in der Konstituierung des Feldes wider, teilweise wurden diese verlaufsorientiert und „in Verzahnung mit dem Auswertungsprozess“ (Dimbath et. al. 2018) verändert. Der Prozess der Kontaktaufnahme verlief dabei in mehreren Schritten.

Anfangs wurden nach den genannten Kriterien gezielt ausgewählte Projekte angeschrieben, die in Form von Websites oder anderer Medienpräsenz nach außen sichtbar waren, was für mich den „Projekt-Charakter“ und eine Form der gesellschaftspolitischen Sichtbarkeit markierte. So wurden das Projekt „Barrierfreehouse“ (Interview 1) und das „Haus des Wandels“ (Interview 2) gefunden. Bei der Durchführung fiel auf, dass die Gruppen jeweils recht harmonisch zusammenwirkten und im Beitragen alternative Wege zu klassischen rotierenden Putzplänen gefunden hatten, bei denen jede Person mal jede Tätigkeit machen muss. Deshalb schien es interessant, diese Form des Beitragens nochmal explizit mit anderen Ansätzen zu kontrastieren.

Für Projekte mit explizitem Commons-Bezug wurde diesmal eine Anfrage über Mailverteiler des Commons-Instituts und des Mietshäusersyndikats geschickt. Konkret wurde dabei nach Wohnkontexten gesucht, „die bewusst versuchen, Hausarbeit möglichst gleich/ unter Beteiligung aller zu verteilen und/ oder bei denen Hausarbeit ein unbeliebtes oder konflikthafte Thema ist.“ Auf diesem Wege kam der Kontakt zu zwei weiteren Projekten zustande: Die langjährige Wohngemeinschaft „Kuhkoppel“ (Interview 3) und das Wohn- und Projekthaus „Kanthaus“ (Interview 4). Grundsätzlich zeigte sich, dass die Auswahl der

Projekte von deren Kapazitäten abhängt, was es mitunter erschweren kann, soziale Ungleichheit zu adressieren.

Bei den befragten Kontexten fiel als verbindendes Merkmal auf, dass Menschen freiwillig zusammen wohnen und Orte teilen, was mit dem verfolgten Commons-Bezug zusammenhängt. In vielen Fällen geteilter Infrastruktur ist dies jedoch nicht der Fall. Um dies zu kontrastieren und nochmal Einblicke in konflikthafte Kontexte bezüglich des Teilens von Raum und der damit verbundenen Pflege zu bekommen, wurde zusätzlich ein Expert*inneninterview mit der Sozialarbeiterin einer Wohnungsgenossenschaft geführt (Interview 5), die besonders Einblicke in alltägliche Nachbarschaftsstreitigkeiten und die Rolle von Ordnung, Sauberkeit und Pflege im nachbarschaftlichen Kontext geteilter Häuser geben konnte. Dieses wird in Bezug auf Verlauf und Zugang nicht näher dargestellt, fließt jedoch zur Kontrastierung und zum Verständnis verschiedener Kontexte immer wieder ein.

Charakterisierung der Projekte und Orte

Um die Konstituierung des Forschungsfeldes zu konkretisieren, sollen an dieser Stelle die einzelnen Projekte kurz vorgestellt werden. Dabei geht es hier um die Darstellung der Grundidee, der Grundlinien der Organisation und der sozialen und materiellen Rahmenbedingungen der Projekte, wie sie teilweise auch in den Außendarstellungen zu finden sind.

Das Barrierfreehouse

Auf das Barrierfreehouse (BFH) war ich über das Buch „Stadtkonflikte“ (2020) der Architektin Gabu Heindl aufmerksam geworden, in dem sie dieses als Beispiel für ein alternatives, gemeinschaftliches Projekt anführt, bei dem Intersektionalität, die Ideen einer *Care Revolution* und die Bekämpfung sozialer Ungleichheiten wichtige Eckpfeiler sind (Heindl 2020: 230-233).

Das BFH gründete sich 2015 als städtisches Wohnprojekt in Wien, der Hauptstadt von Österreich. Hintergrund war der Wunsch einer kleineren Gruppe an Menschen, die bereits zusammen wohnten, ein Projekt zu starten, welches räumlich und sozial barrierefrei und damit für Alle zugänglich und inklusiv sein sollte (B1, Z.9). Aus einem Netzwerk von Mitbewohner*innen und politisch aktiven Freund*innen wurde dafür ebenfalls 2015 für die Hausgruppe der „Verein für die Barrierefreiheit in der Kunst, im Alltag, im Denken“

gegründet⁵. Neben dem barrierefreien Wohnen setzt sich der Verein dafür ein, „sich da einzumischen, wo Barrieren und Bretter im Kopf unlebendig machen, Dialog verhindern und Stereotype verbreiten.“⁶ Der Ort soll ein „Haus zum Arbeiten, Wohnen, Leben, Ausstreiten von dem, was uns bewegt, und zum Abbau von Barrieren“⁷ sein. Die Selbstbeschreibung der Hausgruppe lautet auf der Homepage:

„wir rollen und gehen, verwenden pronomina, die es gibt und solche, die es nicht gibt, lachen über google translate, tun uns leicht_mittel_schwer mit dem lernen der sprachen, die im haus gesprochen werden, freuen uns über menschen, die in verschiedene richtungen mit übersetzen, sind teils unter 10 und über 50, wohnen, arbeiten, spielen, sind hier, haben privilegien, aber verschiedene, kennen uns zwischen ganz kurz und sehr lange, essen von vegan bis fleisch, haben persönliche assistenz oder nicht, rechnen miete nicht nach quadratmetern, sondern möglichkeiten, heißen alle herzlichst willkommen, die schauen, wo sie sind ;-))“⁸

Leitende Grundideen sind dazu passend das Teilen von Privilegien, der Abbau bzw. das Verhindern von Diskriminierung und das Schaffen von Barrierefreiheit als „gleichberechtigte[m] Zugang zu allen Möglichkeiten und Ressourcen“⁹, was neben der Beseitigung von physisch-räumlichen und psychischen Barrieren explizit auch die Abschaffung der geografischen Grenzen und den Zugang zum Arbeitsmarkt betrifft. Aus diesem Grund verfolgt die Gruppe einen solidarischen Umgang mit Geld, z.B. in Bezug auf Miete oder Essenskosten. Zudem ist das Miteinander geprägt vom Versuch basisdemokratischer Selbstorganisation, Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Laut Heindl war ein Ziel zudem, „eine zur hegemonialen Kleinfamilienwohnung alternative Wohnform zu entwickeln“¹⁰.

Gefunden wurde dafür ein Haus in Wien, bei welchem mit der Kirche als öffentlichem Träger des Hauses ein unbefristeter Mietvertrag ausgehandelt werden konnte. Die Größe des Hauses bestimmte maßgeblich mit über das Projekt, welches für 8-10 Menschen angedacht, aber mehr Bewohner*innen erforderte, so dass dort nun aktuell 18 Menschen wohnen. Es handelt sich um eine alte Kindertagesbetreuungsstätte (B1, Z. 89f.), bestehend aus drei Geschossen und wurde zu Beginn von den Bewohner*innen in Kooperation mit der politisch aktiven Architektin Gabu Heindl renoviert und eingerichtet. Dabei wurden in verschiedenen

5 Siehe Website: <https://barrierfreehouse.wordpress.com/eine-seite/>

6 Siehe: ebd.

7 Siehe: https://barrierfreehouse.wordpress.com/projekte_projects_%d0%bf%d1%80%d0%be%d0%b5%d0%ba%d1%82%d0%be%d0%b2/rampe-in-den-garten_ramp-into-the-garden/

8 Siehe: <https://barrierfreehouse.wordpress.com/eine-seite/>

9 Siehe: Ebd.

10 <http://www.gabuheindl.at/de/ubersicht/wohnen-und-arbeiten/intersektionales-stadthaus-wien.html>

Workshops individuelle und kollektive Bedürfnisse ausgehandelt und räumlich umgesetzt. Es entstanden sowohl großzügige Gemeinschaftsräume, wie eine „Hauptküche“¹¹ im Erdgeschoss, als auch unterschiedliche Privat- und Arbeitsräume. Zentral war dabei die räumliche Umsetzung von Barrierefreiheit, weshalb u.a. barrierefreie Zugänge zur Haustür und zum Garten geschaffen und ein Lift ins Haus eingebaut wurde.

Wie bereits angedeutet, ist die Zusammensetzung geprägt von teils migrantischen, teils queeren, politisch aktiven Menschen, die unterschiedliche Privilegien genießen und sich über freundschaftliche Beziehungen zusammengefunden haben, wobei es gleichzeitig auch Familienkonstellationen gibt.

Das Haus des Wandels

Auf das Haus des Wandels (HDW) bin ich über die Commons-Zeitschrift OYA aufmerksam geworden. Bei der Internetpräsenz fand ich zudem alle verfolgten Kriterien wieder: Die Nähe zu Commons, (Queer-)Feminismus, Care, Intersektionalität, Kapitalismuskritik und ein Bewusstsein für soziale Ungleichheit.

Das HDW ist ein Wohnprojekt im ländlichen Brandenburg und dabei, auch aufgrund der baulichen Gegebenheiten, laut Interviewees gleichzeitig „kein reines oder klassisches Wohnprojekt“ (H2, Z. 58). Es wurde 2018 zunächst von vier Menschen mit der Idee gekauft, ein gemeinschaftliches (Wohn-)Projekt als kollektives Eigentum zu starten, wofür ein Verein gegründet wurde (H1, Z. 369f.). Es gab jedoch im Vorhinein keine Konzeptgruppe, was laut Interviewees für die Dynamik prägend war (H2, Z. 413ff.). Das Projekt entwickelt(e) sich demnach in prozesshafter Aushandlung als Teil des Findungsprozesses der hausbewohnenden und tragenden Gruppe. Dabei bildete sich eine haustragende Gruppe von aktuell 10 Menschen heraus, die sich gleichzeitig als (queer-)feministisches (Wohn-)Projekt, „soziokulturelles Zentrum“ und „post-lokaler Dorfplatz“¹² versteht.

Die Selbstbeschreibung auf der Homepage lautet:

„Feministische Beziehungen, utopische Gastfreundschaft, intersektionale Analysen, transformative Aktionen, künstlerische Strategien, strukturell nachhaltige Infrastrukturen und antiautoritäre Organisationsformen sind die Grundlagen unserer Praxis. Wir arbeiten praktisch, in radikaler Selbstsorge und verstehen uns als eingebunden in ökologische und soziale Kreisläufe.“¹³

11 Laut Architektin wurde das Haus als „Einküchenhaus“ konzipiert. Auf den verschiedenen Ebenen gibt es dazu noch kleinere Küchen. (Ebd.)

12 Siehe: <https://hausdeswandels.wordpress.com/about/>

13 Siehe: <https://hausdeswandels.wordpress.com/>

Anliegen ist das gemeinsame Wohnen und Projekte machen auf Basis eines (queer-)feministischen Konsens für das Miteinander, in Verbindung mit der Umgebung und dem Bestreben sozial-ökologischer Transformation. Gleichzeitig soll Gruppen und (Dorf-)Initiativen, die politisch und kulturell zur Projekt-Idee passen, nicht-kommerziell bzw. kapazitätenorientiert Raum zur Verfügung gestellt werden (H1, Z. 176ff.). Dabei soll mit dem HDW ein „verbindende[r], zugängliche[r] und widerständige[r] Ort“ (HDW 2021: 2) geschaffen werden.

Auch hier ist das Haus maßgeblich prägend für die Ausrichtung und Aktivitäten des Projekts: Es handelt sich um ein ehemaliges Schulgebäude mit Internatsbetrieb mit 60 Räumen, wovon viele klein und ein paar sehr groß sind (H1, Z. 34ff.). Mit insgesamt 8000m² und großem Garten gibt es sehr viel Platz (H2, Z. 250). Die Bewohner*innen richten sich bedürfnis- und jahreszeitenorientiert im Haus ein, welches sich auch durch die getätigten Renovierungen in einem ständigen Veränderungsprozess befindet (H2, Z. 91ff.). Der Ort liegt ca. 60 km von Berlin entfernt, was als Anbindung und teilweise zweiten Wohnort für die Bewohner*innen eine Rolle spielt (H1, Z. 480ff.; H2, Z. 272ff.).

Die Zusammensetzung entsteht größtenteils über persönliche Kontakte und verschiedene Subgruppen, die bereits zusammengewohnt haben. Aktuell wohnen dort acht weiblich und zwei männlich sozialisierte Personen und zeitweise ein Kind (H2, Z. 1060f.). Die erwachsenen Personen sind im Alter zwischen 30 und Anfang 40 (H2, Z. 90, 409). Zu den sozio-ökonomischen Hintergründen der Gruppe wurden leider nicht viele Informationen erhoben, jedoch geäußert, dass Menschen sich monetär unterschiedlich beteiligen und Geld keine Voraussetzung sein soll, um dort wohnen zu können. Die Gruppe ist geprägt von politisch aktiven Menschen, die sich auch in die lokalen Strukturen einbringen und diese mitgestalten wollen.

Die Wohngemeinschaft Kuhkoppel

Der Kontakt zur Wohngemeinschaft Kuhkoppel (KK) entstand über die Anfrage über den Mailverteiler des Commons-Instituts, auf die sich ein Bewohner meldete. Diese entsprach zwar nicht dem Kriterium der Sichtbarkeit nach außen oder der expliziten Politisierung, schien mir aber auch aufgrund der Unterschiedlichkeit als interessantes weiteres Sample.

Die Kuhkoppel ist eine seit 30 Jahren bestehende Wohngemeinschaft am Rand von Hamburg. Diese wurde von einer Gruppe von Freund*innen gegründet, die ein Haus bauen wollten, um

gemeinschaftlich zusammenzuleben. Da die Suche sich finanziell schwierig gestaltete, wurde dafür das Grundstück und das Haus des Vaters einer der Gründer (K1) genutzt, der allerdings während des Prozesses verstarb. Auf dem Grundstück wurde ein weiteres Haus gebaut, sodass eine auf zwei Häuser verteilte Wohngemeinschaft entstand (K1, Z. 85ff.), wo aktuell insgesamt 8 Personen im Alter von 25 bis 72 Jahren zusammenleben. Bis dato war das Haus im Privatbesitz von K1, befindet sich aktuell jedoch im Prozess der Überführung in Gemeinschaftseigentum im Netzwerk des Miethäusersyndikats (K1, Z. 526). Im Zuge des Prozesses hat die Gruppe drei Punkte als für sich wichtig herausgearbeitet, wie K1 (Z. 288) erzählt: „Das ist das gemeinschaftliche Wohnen, die Erhaltung der Häuser, und [...] die ganze Immobilie dem Spekulationsmarkt zu entziehen.“ Basis ist dabei das gemeinsame Zusammenleben, welches, wie die Interviewees beschreiben, vor allem als Zuhause und „sicherer Hafen“ (K2, Z. 1049) dient.

Die WG verfolgt kein explizit gemeinsames politisches Selbstverständnis, was insofern als positiv gewertet wird, dass Hinzuziehende sich „nicht an irgendwelchen Ansprüchen abarbeiten“ (K1, Z. 1236) müssen. Gleichzeitig sind mehrere Personen kommunalpolitisch aktiv und drei Menschen sind gemeinsam an einer Gruppe zu Gemeinwohlökonomie (GWÖ) beteiligt. Die Möglichkeit, sich am Abendbrottisch über politische und kulturelle Aktionen auszutauschen oder gemeinsam aktiv zu sein wird dabei von einem Bewohner explizit als wertvoll hervorgehoben, „ohne dass man jetzt diesen Zwang hat, unbedingt dran teilnehmen zu müssen“ (K2, Z. 1066f.). Ein anderer Bewohner fände stärker gemeinsam ausgerichtete Projekte grundsätzlich wünschenswert, sieht darin jedoch ebenfalls viel Konfliktpotential (K1, Z. 1047ff.). Das Zusammenleben wird mit gemeinsamen Aktionen, monatlichen Gruppensitzungen und gemeinsamem Kochen aktiv von den Bewohner*innen gestaltet. Für die Erhaltung der gemeinsamen Infrastruktur und das Kochen gibt es zudem gemeinsame Kassen, in die jede*r gleich viel einzahlt (K3, Z. 470ff.). Ein Thema ist zudem der Generationenwechsel in der WG und der explizite Wunsch des Zusammenwohnens in mehreren Generationen (K2, Z. 1488ff.).

Die Konstellation hat sich in den 30 Jahren verändert, Kinder sind dort aufgewachsen und ausgezogen, was die Dynamik geprägt hat. Gleichzeitig wohnt die aktuelle „Kerngruppe“ laut K1 (Z. 98) trotzdem schon seit über 20 Jahren zusammen und die Hausgemeinschaften sind über das gemeinsame Kochen in den letzten 10 Jahren mehr zusammengewachsen (K2, Z. 172ff.). Die Interviewten sehen dort für sich auch eine langfristige Perspektive (K2, Z. 1063ff.). Auch hier ist das Zusammenleben geprägt von der Infrastruktur, es gibt einen großen

Garten und die Häuser haben jeweils ca. 150 m², wo es in beiden Häusern große Gemeinschaftsräume gibt und gleichzeitig jede*r sein Privatzimmer hat, teilweise mit Partner*innen geteilt (K2, Z. 155ff.). K3 beschreibt es als „richtig richtig schöne[n] Ort“ (K3, Z. 433) und „angenehm nach Hause zu kommen“ (K3, Z. 428).

Das Kanthaus

Der Kontakt zum Kanthaus (KS) kam ebenfalls über einen Bewohner zustande, der sich über die Commons-Liste meldete. Dabei schien bereits im Vorfeld interessant, dass die Gruppe sich in der Außendarstellung der Website explizit zur Organisation von Hausarbeit äußert und beispielsweise über eine wöchentliche „Putzparty“ versucht, dafür stimmige und gerechte Strukturen zu finden.

Das Kanthaus ist ein „Wohn- und Projekthaus“, das 2017 ca. 30 km von Leipzig als kollektives Eigentum gegründet wurde. Idee war ein Haus als Ermöglichungsstruktur für nachhaltige Projekte und die Förderung ressourcenschonender Lebensweisen zu schaffen, wo Menschen nicht unbedingt Lohnarbeit machen müssen (S1, Z. 1494f.). Ein wichtiger gemeinsamer Nenner, der die Menschen zusammengebracht hat, war dabei das Tätigsein im Netzwerk *foodsharing*, welches sich gegen Lebensmittelverschwendung einsetzt. Auf der Website heißt es:

„Wir wollen eine Kultur des Teilens, des Reparierens, des Wiederverwendens und Wertschätzens etablieren. Einerseits um die Umwelt zu schonen, andererseits um die Menschen zusammen zu bringen.“¹⁴

Gefunden wurde dafür ein 2-Häuser-Komplex, der als Wohn- und Projekthaus dient. Die Wohnstruktur ist am funktionalen Wohnen orientiert, wobei Räume nicht per se nach individueller Nutzung aufgeteilt, sondern grundsätzlich als Gemeinschaftsräume verstanden werden, die bedürfnis- und funktionsorientiert genutzt werden. Die Konstellation im KS setzt sich in verschiedenen Rollen zusammen, die in der „Verfassung“ als „Mitglied“, „Freiwillige*r“ und „Besucher*in“ benannt sind, um die Erwartungen, Rechte und notwendigen Beiträge transparent zu machen. Im Schnitt halten sich ca. 10-15 Menschen im KS auf. Teilweise wohnen diese dauerhaft dort, es gibt aber auch viel Fluktuation. Dazu heißt es:

14 <https://kanthaus.online/de/about/about-us>

„Die Gesichter, die dir im Kanthaus begegnen, sind immer mal andere, denn wir sind Teil eines großen Netzwerkes von ökologisch und sozial eingestellten Menschen aus ganz Deutschland und darüber hinaus.“¹⁵

Der Alltag der Menschen gestaltet sich dabei sehr unterschiedlich und es gibt wenig gemeinsame Projekte, aber den geteilten Anspruch, sozial-ökologisch zu wirken und nicht nur Wohnort zu sein (S2, Z. 185ff.). Gemeinsame Basis ist neben dieser Idee das Haus, dessen Erhaltung und das Ermöglichen von Projekten durch die Hausstruktur (S2, Z. 177f.). Dafür wurden und werden Strukturen etabliert, die das Zusammenleben erleichtern und einfach zugänglich machen sollen (S1, Z. 648-653). Unter anderem aus dem Grund wird auf den Plena zudem Englisch als gemeinsame Sprache verwendet. Die im KS wohnenden und/ oder aktiven Menschen sind im Alter von 25-35 Jahren, seit kurzem gibt es dort auch ein Baby/ Kleinkind, was wiederum Veränderungen mitsichbringt (S2, Z. 338f.). Die Konstellation ist geprägt von unterschiedlich vertrauten Subgruppen. Darunter gibt es auch zwei gemeinsame Ökonomien, allerdings keine für die gesamte Gruppe, auch wenn ein offener Umgang mit Geld herrscht und u.a. durch die Hausstruktur und das Selbermachen versucht wird, möglichst wenig zu brauchen.

Konstituierung des Feldes

Das Feld entsteht schließlich aus der Dynamik von Vorüberlegungen, Eigendynamik und Pragmatismus und bewegt sich zusätzlich im Spannungsfeld der Selbstdarstellung und gelebten Praxis der Akteur*innen, sowie den Vorannahmen der Forschenden.

Bei den befragten Kontexten handelt es sich in allen Fällen um gemeinschaftliche Wohnkontexte, die aktiv versuchen, ihr Zusammenleben gemeinsam zu gestalten. Diese weisen implizite oder explizite Nähe zu Commons auf und werden von mir in allen Fällen als solche verstanden. Kennzeichnend sind hier in allen Fällen die Selbstorganisation und Selbstverwaltung der Wohnverhältnisse, die durch die Form des Gemeinschaftseigentums oder Besitzes unterstützt wird. Während dies beim HDW und KS von Beginn an als zentrale Voraussetzung umgesetzt wurde, ist dies bei der KK im Prozess der Überführung. Im Fall des BFH handelt es sich zwar nicht um Gemeinschaftseigentum, sondern gemeinschaftlichen Besitz. Durch die Möglichkeit der dauerhaften Nutzung aufgrund eines unbefristeten Mietvertrags gibt es auch in diesem Fall die Möglichkeit, bauliche und gestalterische Veränderungen vornehmen zu können.

15 Ebd.

In drei der vier Fälle weisen die Kontexte neben dem Anliegen, gemeinschaftlich zu wohnen, expliziten Projektcharakter auf. Unter Projektcharakter verstehe ich dabei das explizite Bestreben, den Ort als Teil des eigenen und gemeinsamen politischen Wirkens zu verstehen und zu nutzen. Deshalb verstehe ich diese Fälle, konkret BFH, HDW und KS, im Sinne von Dengler und Lang (2021: 21) zunächst als transformative Commons, die Wohngemeinschaft KK als kommunitäres Commons. Die drei Projektkontexte sind dabei in ähnlicher Weise politisiert, weisen aber verschiedene Schwerpunkte auf, die mit der Infrastruktur, der Konstellation und den Grundideen zusammenhängen. Gemeinsam ist diesen jedoch der Anspruch, am gegenwärtigen kapitalistischen System und der damit zusammenhängenden Lebens- und Wirtschaftsweise etwas zu ändern und Alternativen dazu zu schaffen, beziehungsweise sich für die Veränderung der Verhältnisse einzusetzen. In allen Kontexten wohnen viele politisch aktive oder interessierte Menschen.

4.3. Vorbereitung und Durchführung der Interviews

4.3.1. Art der Interviews

Für den Zugang zur Thematik wurden problemzentrierte Gruppeninterviews durchgeführt.

In der Literatur zu Gruppeninterviews weisen mehrere Autor*innen auf begriffliche Unschärfe und die Notwendigkeit einer weiteren Ausdifferenzierung verschiedener Vorgehensweisen hin (Misoch 2019: 160; Kühn & Koschel 2011: 97). So findet beispielsweise eine Vermischung oder Gleichsetzung von Gruppeninterviews, Gruppendiskussionen und Fokusgruppeninterviews statt (Misoch 2019: 160), gleichzeitig scheint eine genaue Trennung nicht gänzlich möglich. Als zentrale Unterschiede führt Misoch an, dass bei Fokusgruppen die inhaltliche Dimension im Vordergrund steht, während Gruppeninterviews- und Diskussionen besonders an Gruppenprozess- und Dynamik orientiert und interessiert sind. Interviews sind dabei stärker leitfadengesteuert und themenzentriert, während bei der Gruppendiskussion eine selbstläufige Diskussion in der Gruppe angestrebt wird (Misoch 2019: 168). Da die durchgeführten Interviews gleichzeitig leitfadenorientiert mit einer Offenheit für die Themen der Gruppe geführt wurden, ergibt sich eine Mischung aus Gruppeninterview- und Diskussion.

Ich verwende im Folgenden für das von mir verfolgte Vorgehen in Anlehnung an Kühn und Koschel (2011: 98) den Begriff des problemzentrierten Gruppeninterviews, während die Autor*innen in ihren Ausführungen von „problemzentrierten Gruppendiskussionen“ sprechen,

dabei aber Gruppendiskussionen- und Interviews im Sinne von Misoch gleichermaßen meinen und implizit über die Benennung verschiedener Vorgehensweisen unterscheiden. Der Begriff des Interviews scheint mir allerdings zum einen aufgrund des leitfadengestützten Vorgehens, sowie der Konnotation von starker Dynamik und Konflikthaftigkeit des Begriffs „Diskussion“, die für die geführten Interviews nicht zutreffen, passender.

Die Durchführung von Gruppeninterviews erschien mir deshalb sinnvoll, da im Themenkomplex zu geteilter Hausarbeit in gemeinschaftlichen Wohnkontexten die Aushandlungsprozesse innerhalb der Gruppe und das Verhältnis der Individuen zur Gruppe zentral sind. Die für das Gruppeninterview besondere Interaktionssituation ermöglicht, dass Beteiligte, die denselben Ort bespielen, aufeinander reagieren und über angesprochene Prozesse, wie Auffassungen, Erwartungen und Ansprüche einzeln und gemeinsam reflektieren können (Kühn & Koschel 2011: 33). In der Interaktion können so auch Interessenskonflikte aufscheinen. Zudem ermöglicht es den Teilnehmenden, eigene Alltagserfahrungen als mehr als individuell wahrzunehmen (Kühn & Koschel 2011: 35). So werden sowohl persönliche als auch kollektive und projekt/ortsbezogene Relevanzstrukturen und Bedeutungen sichtbar beziehungsweise entstehen im gemeinsamen Austausch. Gegenstand der Erhebung ist in dem Sinne mit Carstensen-Egwuom gesprochen (2018: 117) „nicht das individuelle Verhalten, sondern eine Interaktionssituation in ihrem sozialen Kontext“. Im besten Fall kommt es zu einem alltagsähnlichen Gespräch, bei dem der Fokus auf der Kommunikation zwischen den Teilnehmenden liegt und ein künstliches Setting vermieden werden kann (Kühn & Koschel 2011: 36). Aus den genannten Gründen ist die Methode für die Erkundung von Aushandlungsprozessen und die Relationalität von Bedürfnissen sehr passend.

Der Begriff „problemzentriert“ weist darauf hin, dass ein von der Forschenden im Vorfeld identifiziertes Themenfeld im Mittelpunkt steht (Kühn & Koschel 2011: 100). Zudem verweist dies laut Helfferich im Vergleich zu rein narrativen Interviews auf einen stärker dialogischen Charakter, weshalb das problemzentrierte Interview unter den qualitativen Interviews am weitesten Richtung „gemeinsames Erarbeiten“ geht (Helfferich 2011: 51). Aus dem Grund ist hier die Reflektion von Vorwissen sowie der eigenen Bewertungsmaßstäbe besonders wichtig (a.a.O: 53).

4.3.2. Betrachtungspunkte: Entwicklung des Fragebogens

Die Entwicklung des Interviewleitfadens war geprägt von der in der Auseinandersetzung entwickelten theoretischen Sensibilität, basierend auf der Literatur- und Projektrecherche,

sowie Vorannahmen, Alltagserfahrungen und Gesprächen. Bei der Erstellung war die Frage leitend, wie empirisch untersucht werden kann, wie gemeinschaftliche Wohnkontexte ihre Hausarbeit teilen und inwiefern dies im re-produktiven und differenzsouveränen Sinne als gelingend wahrgenommen und erlebt wird. Dafür wurden im Vorfeld die Dimensionen von Erleben, Organisation und Bedeutungszuschreibung von Hausarbeit ausgemacht und die Frage nach dem Zusammenspiel sowie deren Zusammenwirken mit dem persönlichen und dem Projektkontext gestellt.

Zur Untersuchung dieser Dimensionen wurden verschiedene Felder ausgemacht, die in den Interviews je nach Verlauf unterschiedliche Gewichtung fanden. Im Folgenden werden diese benannt und die Intention hinter diesen kurz vorgestellt:

Feld 1: Eindruck Projekt: Erleben und Gestaltung von Alltag & Zusammenleben (sozial und räumlich)

Hier wird gefragt, wie die Leute den Alltag und das Zusammenleben im Haus erleben und wie sich dieser sowohl bei den Einzelnen als auch gemeinsam gestaltet. Dazu gehören allgemeinere Fragen zum Projekt und dem Leben dort, der Konstellation, den Beziehungen und dem persönlichen Wohlbefinden oder der eigenen Rolle im Projekt. Dies dient dem allgemeinen Eindruck des Projekts und dem Einfühlen in den Kontext, sowie dem Verbindungsaufbau zu den Personen.

Feld 2: Raum teilen A - Gestaltung/ Beschaffenheit und Nutzung des Ortes

Hier wird erkundet, wie die Beteiligten den Ort, und was sie dort tun, erleben. Wie nutzen sie die Räume und welche sind für das Zusammenleben wichtig? Wie wichtig ist es ihnen, wie sie die Räume vorfinden, womit fühlen sie sich wohl/ unwohl (Ansprüche/ Vorstellungen); und in welcher Verbindung steht das zum Zusammenleben/ den sozialen Beziehungen? Dies ist relevant, da Nutzung und Pflege von Infrastruktur, wie das Konzept Re-Produktivität gezeigt hat, zusammenhängen.

Feld 3: Raum teilen B - Wiederherstellen/ Pflege/ Instandhaltung der gemeinschaftlich genutzten Räume („putzen“, „aufräumen“)// Raum(er)haltung // Orga von Hausarbeit

Hier wird gefragt, wie Hausarbeit und vor allem die Praxis des Putzens und Aufräumens getätigt/ organisiert wird, entlang welcher Vorstellungen und Dynamiken

sich dies orientiert und wie dies erlebt wird. Dabei frage ich zunächst vor allem nach konkreten Praktiken.

Feld 4: Erleben von Hausarbeit; Aushandlung von Bedürfnissen

Hier soll nochmal vertieft werden, welche Rolle Hausarbeit für die Einzelnen und die Gruppe spielt (z.B. Vorstellungen, Ansprüche). Dabei interessieren mich die Aushandlungsprozesse, ob, wann, wo und wie über Hausarbeit und auch andere Notwendigkeiten gesprochen wird und besonders, wie mit verschiedenen Auffassungen und Bedürfnissen umgegangen wird.

Feld 5: Rolle von Sozialisierung, Machtverhältnissen (Positionierung & Privilegien), Rahmenbedingungen

Hier wird nochmal explizit auf soziale Prägung und die Rolle gesellschaftlicher Normen und Rahmenbedingungen eingegangen (z.B. angelesene Sehgewohnheiten, Identifikation mit bestimmten Tätigkeiten und Rollen, körperliche und mentale Kapazitäten, andere alltägliche Kämpfe). Dadurch möchte ich erfahren, welche Faktoren und Struggles die Herangehensweise zu und die Kapazitäten für Tätigkeiten beeinflussen.

Feld 6: Bedeutungszuschreibung im Projekt; Politik- und Transformations-Verständnis

In diesem Feld wird darauf eingegangen, inwiefern Hausarbeit und auch das Projekt im Allgemeinen für die Beteiligten eine politische Dimension hat und wie sie sich eine gelingende Organisation oder gelingendes Zusammenleben vorstellen.

Abschluss: Reflektion; Ausblick, Wünsche und Zukunftsperspektive

Zum Abschluss wird Raum gegeben, falls für die Interviewees etwas zu kurz gekommen ist und gefragt, wie das Gespräch für sie war. Gegebenenfalls wird nach Wünschen für die Zukunft des Zusammenlebens und die Perspektive gefragt.

Die abgebildeten Felder fassen die Themen zusammen, die in allen Interviews, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten, angesprochen wurden.

Der Leitfaden wurde im Verlauf des Forschungsprozesses immer wieder leicht verändert, zum einen, um diesen an die jeweiligen Projektkontexte anzupassen, zum anderen da sich, passend zum Vorgehen der Grounded Theory, im Laufe der Forschung und der Auseinandersetzung mit dem Material Foki bildeten. Gleichzeitig wurde in den Interviews eine grundsätzliche Offenheit für die Themen der Befragten und die Eigendynamik des Gesprächs verfolgt, was ebenfalls die Verläufe und Schwerpunktsetzung der Interviews und den Forschungsprozess insgesamt beeinflusste.

Das Vorgehen bei der Interviewführung entwickelte sich von einem stärkeren Festhalten am ausformulierten Leitfaden, besonders beim ersten Interview, hin zu einer flexibleren Fragestellung und Anordnung der Themen. Während anfangs noch stärker versucht wurde, eigene Emotionen und Vorannahmen zurückzustellen, um den Lebenswelten der Befragten möglichst viel Raum zu geben, wurden ab dem zweiten Interview (HDW) stärker eigene Impulse und Thesen eingebracht, sowie Interessenshintergründe und Emotionen gezeigt. Dies hing zum einen mit der Reflektion zusammen, dass es dem Interview zuträglich ist, die eigenen Vorannahmen explizit(er) zu machen, da diese so oder so aufscheinen, zum anderen mit einer wachsenden Sicherheit in der Interviewführung.

4.3.3. Verlauf und Besonderheiten der Interviews

Barrierfreehouse

Das Interview war das erste und das einzige, was in Präsenz stattfand. Es wurde in einem Raum eines politischen Vereins geführt, welcher fußläufig zum Projekt ist und von einer nicht anwesenden Projektperson angeboten wurde. Es wurde mit drei von insgesamt ca. 18 im Projekt lebenden Personen geführt, die sich auf meine Anfrage per Mail gemeldet hatten. Jedoch war bis zur Durchführung unklar, ob spontan noch zwei bis drei weitere Menschen dazukommen würden. Die Konstellation wirkte sehr harmonisch und auch die Interaktion zwischen den Interviewees war geprägt von Zugewandtheit, Interesse, Neugier und Achtsamkeit, beispielsweise in Bezug darauf, wer sprechen möchte oder ob die jeweils anderen ausgedet hatten. Zwei Interviewpartnerinnen (B1 und B2) sind seit der Gründung 2015 beim Projekt dabei, die dritte (B3) wohnt erst seit drei Monaten dort. Dies brachte eine spannende Dynamik mitsich, da B3 viele Beobachtungen über die ersten Eindrücke im Zusammenleben teilte und ebenfalls immer wieder Fragen stellte. Dies trug dazu bei, Selbstverständlichkeiten und Strukturen zu reflektieren und war zudem in Bezug auf die unterschiedlichen Verbundenheiten mit dem Projekt interessant.

Meinerseits war das Interview im Vergleich mit der größten Unsicherheit gekennzeichnet, was unter anderem mit der Covid-Situation, der ersten Gruppeninterview- und Präsenz-Situation und dem unbekanntem Kontext zusammenhing.

Das Interview dauerte 2 Stunden und 5 Minuten. Es wurde viel Zeit – konkret die ersten 50 Minuten – darauf verwendet, einen Eindruck vom Projekt, dessen Konstitution und der räumlichen und sozialen Umstände und des Zusammenlebens zu bekommen. Den Schwenk zur Hausarbeit zu machen und immer wieder den Fokus darauf zu lenken war meinerseits mit einem Unbehagen verbunden, zusammenhängend mit der Annahme, dass die Menschen in dem Projekt sicher „größere und drängendere Probleme“ haben müssten, als über die Erledigung von Hausarbeit zu sprechen (vgl. Punkt 5.5.).

Haus des Wandels

Das Interview wurde mit zwei Personen des Haus des Wandels geführt und fand coronabedingt online statt. Während es für mich anfangs speziell war, dass die Interview-Situation sich in meinem Zimmer abspielte, bemerkte eine Interviewpartnerin zu Beginn, dass sie an diese Situation gewöhnt sei. Die Atmosphäre war insgesamt von Beginn an recht locker und informell. Zudem hatte ich weniger als beim ersten Interview ein Gefühl von Milieu-Fremdheit, was vermutlich mit der expliziten Commons-Beschäftigung des Projekts zusammenhing, wodurch mir eine Interviewpartnerin auch bereits bekannt war, wenn auch nicht vertraut. Zudem wurde schnell deutlich, dass die Interviewees sich in ihrem Projekt explizit mit Care und auch mit Hausarbeit auseinandersetzen, was mir das Gefühl erleichterte, dass das Thema seine Berechtigung hatte. Beide Interviewees haben das Projekt mitgegründet und leben seit 2018 dort. Gleichzeitig leben beide zeitweise in Berlin, die eine mit ihrer Tochter in einer WG, die andere in einer Wohnung mit ihrem Partner, der den Rest der Zeit auch im Projekt wohnt. Zudem wird im Gespräch verdeutlicht, dass es sich dabei um eine „extrem geteilt[e]“ (H1, Z. 522f.) Wohnung handelt, die unter anderem auch von anderen Mitbewohner*innen genutzt wird.

Das Interview dauerte eine Stunde und 40 Minuten. Die meiste Zeit war die Gesprächsdynamik ziemlich im Fluss und die Fragen und Themen gingen leicht ineinander über. Trotzdem entstand bei mir wiederum ein Gefühl von Zeitknappheit, da zum einen wiederum viel Zeit darauf verwendet wurde, den Kontext und die Konstellation kennenzulernen und einen Eindruck davon zu bekommen und zum anderen mein Interesse recht breit gefächert war. Gleichzeitig brachte ich mehr von meinem Hintergrund und in der

Auseinandersetzung entwickelten Thesen ein, vermutlich auch deswegen, weil ich zeitweise aufgrund der expliziten Auseinandersetzung der Gruppe mit feministischen und Care-Themen das Gefühl eines Expert*inneninterviews hatte.

Kuhkoppel

Das Interview mit der Wohngemeinschaft Kuhkoppel sollte eigentlich in Präsenz stattfinden, musste meinerseits allerdings ins online-Format umgewandelt werden, da ich zuvor an Covid erkrankt und mich am Ende der Quarantäne befand.

Das Interview dauerte eine Stunde und 45 Minuten, wobei die Gesprächsatmosphäre insgesamt freundlich und gelassen und fast durchgehend sehr harmonisch war. Die Dynamik war geprägt von einer teilweise wechselnden Konstellation. Im Schnitt wurde das Interview mit drei bis vier Personen geführt, beteiligt waren allerdings fünf. Konstant waren zwei Personen dabei, zeitweise war bei einer dieser Personen noch eine weitere, die allerdings parallel am Kochen war und deshalb immer wieder wegmusste. Nach 15 Minuten schaltete sich noch eine Person per Handy dazu, die in der ersten Stunde noch auf dem Nachhauseweg war und sich dementsprechend in der zweiten Hälfte deutlich mehr einbrachte. Die letzte Person stieß nach Feierabend 10 Minuten vor Schluss dazu. Die verschiedenen Wechsel erschwerten teilweise das Aufbauen des Gesprächs, wurden aber insgesamt nicht als störend empfunden, auch wenn sie die Dynamik beeinflussten. Es war auch unter den Bewohner*innen ein dynamisches Gespräch, da Menschen aufeinander reagierten und teilweise gleichzeitig sprachen. Die Beteiligten hatten Freude, über das gemeinsame Wohnen zu sprechen und es wurde deutlich, dass das Zusammenleben für diese eine hohe Identifikation darstellt. Alle Beteiligten leben schon lange in der Wohngemeinschaft, einer der Gründer seit 30 Jahren, die kürzeste der Konstellation seit 8 Jahren.

Wie bereits dargestellt, war die KK der einzige Wohnkontext ohne expliziten Projektcharakter oder politischen Anspruch, wodurch mir meine Erklärungen zum Hintergrund meiner Beschäftigung zu Commons und Reproduktionsarbeit und damit verbundene Nachfragen, z.B. nach der Idealvorstellung (Utopie) der Erledigung von Hausarbeit unpassend vorkamen, was zudem durch die Reaktion verstärkt wurde, dass dies für die Beteiligten „so gar nicht die Frage“ (K1, Z. 1021) sei.

Kantheus

Auch das Interview mit dem Kantheus fand online statt, wurde mit zwei von im Schnitt 15 Projekt-Personen geführt und dauerte zwei Stunden. Die Atmosphäre war freundschaftlich

und vertraut. Dies hing wie beim HDW unter anderem damit zusammen, dass die Interviewees sich vertraut waren. Leider gab es zwischendurch immer wieder Probleme mit der Internetverbindung, was mehrmals das Gespräch unterbrach, sich insgesamt jedoch nicht übermäßig störend auswirkte.

Von den Interviewees hat einer das Projekt 2017 mitgegründet, der andere fühlte sich schon länger damit verbunden und wohnt seit zwei Jahren dort, wobei beide sehr involviert in die Strukturen sind.

Das Gespräch lief ähnlich wie beim HDW sehr fließend. Zudem wurde aktiv versucht, auf das Thema Hausarbeit einzugehen, was den Eindruck vermittelte, dass sie dieses für relevant hielten. Gleichzeitig wurde mehrfach nachgefragt und angezweifelt, inwiefern die persönlichen Ausführungen und Erzählungen zum weiteren Kontext tatsächlich hilfreich für das Erkenntnisinteresse sind und geäußert, dass etwas anderes erwartet wurde. Besonders in der Gesprächsdynamik war, dass die Interviewees von sich aus Interesse an den Hintergründen der thematischen Auseinandersetzung, wie auch meinen persönlichen Erfahrungen im gemeinschaftlichen Wohnalltag zeigten und teilweise Fragen dazu stellten, was die klassische Interviewsituation stellenweise aufbrach.

4.3.4. Formalia, Anonymisierung und Darstellung

Neben praktischen Fragen des Datenschutzes, berührt der Aspekt der Anonymisierung grundsätzliche Fragen der Repräsentation, des Verhältnisses von Interviewees und Interviewenden, sowie damit verbundene forschungsethische Fragen (Lochner 2017: 284). Mir stellte sich unter anderem die Frage, inwiefern eine vollständige Anonymisierung eine machtvolle und übergreifende Form der Aneignung von Erfahrungswissen darstellen kann. Baumgartinger (2014) zeigt zudem, dass der Prozess der Anonymisierung mitunter zur Reproduktion gesellschaftlicher Normen beitragen kann und plädiert dafür, diesen als soziale und politische Praxis zu verstehen (Lochner 2017: 284). In dem Sinne bedarf es in jedem Fall einer kontextspezifischen Betrachtung, was im jeweiligen Forschungsprozess sinnvoll ist. Wenn möglich, scheint es mir dabei angemessen, den Modus in Aushandlung mit den involvierten Interviewpartner*innen zu klären, um den aufgeworfenen Fragen zu begegnen. Aus diesem Grund versuchte ich diesbezügliche Wünsche ab dem zweiten Interview mit einem zuvor geschickten Fragebogen oder am Ende des Gesprächs explizit abzufragen.

Die Namen der Einzelpersonen wurden letztlich durch Buchstaben ersetzt. Die Ersetzung durch Namen-Synonyme schien mir zwar zunächst aufgrund des Leseflusses, der potentiell

leichteren Erinnerung und Unterscheidung der Personen und der Möglichkeit männliche und weibliche Sozialisierung dabei kenntlich zu machen, attraktiver. Allerdings empfand ich den Umstand, dass mit jeder Namensersetzung eigene Assoziationen in Bezug auf soziale Positionierungen hervorgerufen werden (vgl. Lochner 2017: 286), als schwer zu begegnen, zumal ich den Eindruck hatte, für eine angemessene Ersetzung zu wenig über die soziokulturellen Kontexte der Interviewten zu wissen. Gleichzeitig gehen in der Anonymisierung durch Buchstaben soziale Praktiken der Adressierung, sowie milieu- und kontextspezifische Informationen verloren, was für die Analyse eine besondere Herausforderung darstellt. In dem Sinne gibt es keinen pauschalen „König*innenweg“ (Lochner 2017: 290).

Grundsätzlich ist nochmal hervorzuheben, dass die Interviewanalyse und Darstellung in der durchgeführten Art und Weise der Forschung durchweg von meiner Perspektive als Forscherin geprägt sind, die Deutungsmacht allein bei mir liegt und damit keine oder sehr wenig Möglichkeiten der Selbstdarstellung oder Partizipation bietet.

4.4. Prozess der Auswertung

Die Auswertung oder Theorieentwicklung im Sinne der Grounded Theory ist, wie bereits erwähnt, als fortwährender Prozess und Ergebnis zugleich zu sehen (Strübing 2019: 457). Dabei können Datengewinnung, Datenanalyse und Theoriebildung als parallele, ineinandergreifende Schritte verstanden werden (Strübing 2019: 461). Das dafür zentrale, in der Analyse angewendete Handwerkszeug soll hier kurz vorgestellt werden.

Grundsätzlich ist der Prozess der Theoriebildung ein Prozess von verschiedenen Praktiken der Reflektion und Abstraktion. Bei der Grounded Theory wird dieser Prozess allgemein als Prozess des Kodierens zusammengefasst, als Abstraktion von etwas, was aus den Daten gelesen wird (Belgrave & Seide 2019: 16). Zentral ist dabei die Praktik des ständigen Vergleichs, geprägt durch die Perspektive der Forschenden und die entwickelte theoretische Sensibilität. Bei diesen Praktiken des Vergleichs spielen verschiedene Verfahren des Kontrastierens eine Rolle, durch die Codes, Konzepte und Kategorien gefunden, angereichert und immer wieder modifiziert bzw. mit veränderter Perspektive „re-kodiert“ (Strübing 2019: 469) werden. Dazu wird das Material gewissermaßen aufgebrochen, indem Fragen gestellt, Dimensionen und Eigenschaften bestimmter Phänomene herausgearbeitet und Zusammenhänge hergestellt bzw. weiterverfolgt und gegebenenfalls wieder verworfen werden. Das Re-Kodieren ist dabei nicht als Korrektur, sondern Neu-Justierung zu verstehen, durch

die nicht mehr Gültigkeit, sondern mehr Konsistenz hergestellt werden kann. Dabei entstehen „Kernkategorien“ und „Theorie-Miniaturen“, die durch die Zusammenfassung von Zusammenhängen und die Entwicklung eines roten Fadens schließlich zu einem Theorieentwurf führen können. Dazu braucht es nicht zuletzt Kreativität und Entscheidungen für das Verfolgen einer „guten Idee“ (Strübing 2019: 468f.).

Entwicklung von Analysekriterien

Die eingangs formulierte Frage, wie Raum im Hinblick auf die Dimension von alltäglicher Pflege und besonders in Bezug auf die Praktiken des Putzens und Aufräumens gelingend geteilt werden kann, erfordert eine Erklärung und Analysekriterien, wie „Gelingen“ in diesem Kontext verstanden und untersucht werden kann. Dies soll auf der subjektiven Ebene des Erlebens und auf gesellschaftspolitischer Ebene betrachtet werden, wobei beide Ebenen zusammenhängen und mit Vorstellungen von Gerechtigkeit verknüpft sind. Ebenjenes Verständnis von Gelingen und damit verbunden die kollektiv hergestellten Bedeutungsmuster von gemeinschaftlichen Wohnkontexten sollen auf der Ebene des subjektiven Erlebens erkundet werden. Nach welchen Kriterien, Antrieben und Mustern wird materielle Hausarbeit im Speziellen und Reproduktions- und Care-Tätigkeiten im weiteren Sinne getätigt? Das Sprechen von „Gelingen“, welches in der empirischen Erkundung m.E. mehr Raum lässt als das abstrakte Konzept der „Gerechtigkeit“ soll helfen, die Vorstellungen der Interviewees auf der empirischen Ebene zu rekonstruieren.

Um die gesellschaftspolitische Ebene und die im Theorieteil aufgezeigten gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse in Bezug auf differenzbasierte Arbeitsteilung dabei gleichzeitig in den Blick nehmen zu können beziehe ich mich zudem auf von Nancy Fraser (Haug 2009: 399) zentral gestellte Dimensionen von Gerechtigkeit, die inhaltlich zudem bei Preissing (2016) angesprochen wurden (vgl. Punkt 3.5.3.2):

1. Aushandlungs-/ Verfahrensgerechtigkeit: Möglichkeiten der Einflussnahme/ Mitbestimmung
2. Anerkennungsgerechtigkeit: Möglichkeiten zu Wertschätzung und Anerkennung
3. Verteilungsgerechtigkeit: Mitbestimmung/ gleiches Recht auf relative Wahlfreiheit, wer was macht

Zudem dienen folgende Querschnittskriterien dazu, dabei den jeweiligen Kontext und die Voraussetzungen mitzudenken. Diese wurden im Anschluss an feministische Perspektiven auf Ökonomie gebildet und bereits als Rahmenbedingungen für Commoning Care eingeführt.

1. Zugang und Möglichkeiten des Zugriffs auf materielle Ressourcen und Grundversorgung

Bei der Analyse sollen globale ReProduktionsverhältnisse als Einbettung mitgedacht bzw. mit den Erkenntnissen in Bezug gesetzt werden. In dem Sinne bleibt das Sprechen von Gerechtigkeit immer relativ in Bezug auf globale gesellschaftliche Naturverhältnisse. Zudem wurde gezeigt, dass nicht-ausbeuterische Lebens- und Wirtschaftsweisen einer Überwindung des Kapitalismus bedürfen, die nur in langfristiger Perspektive zu realisieren ist.

2. Zeitsouveränität

Die Möglichkeit einer selbstbestimmten Verfügung über Zeit ist Voraussetzung für selbstbestimmtes Tätigsein. Dies erfordert wie in Punkt 3.5.1 angesprochen, grundsätzlich eine Entkoppelung von Existenzsicherung und Tätigsein.

3. Differenzsouveränität

Differenzsouveränität wird hier als zusammenfassendes Konzept für Gerechtigkeitsdiskurse in Bezug auf verschiedene Differenzkategorien gefasst und verweist demnach auf die Verschränkung von gender, racial, und anderen Formen von justice. Der Terminus Differenzsouveränität soll anschließend an andere Souveränitätskonzepte wie beispielsweise Ernährungssouveränität explizit auf die positive Vision und Emanzipationsperspektive verweisen und damit als Querschnittsthema sozial-ökologischer Transformation verstanden und gestärkt werden.

4. Kapazitäten (psychisch und physisch)

Der Einbezug von Kapazitäten soll abstrakten Formen von Gerechtigkeit als kompletter Gleichbehandlung entgegengestellt werden und der Unterschiedlichkeit von physischen und psychischen Voraussetzungen, Möglichkeiten und Bedürfnissen Rechnung tragen.

Die hier verfolgte analytische Perspektive auf Gerechtigkeit orientiert sich einerseits an den vorgestellten herausgearbeiteten Dimensionen und Kriterien und wird andererseits als heuristische Kategorie verstanden, indem das Verständnis der Interviewpartner*innen rekonstruiert werden soll. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass sich dieses in den vorgestellten Dimensionen bewegt.

5. Analyse: Just Common Care?

5.1. Orte kollektiver Reproduktion als Care-Utopien

„Like what are the possibilities or erm like what are the.. yeah, desires you can put on the table [laughing] // B1: Mhm. // and and needs. Desires and needs, no? In your life. And, and to make them possible with others. Yeah [laughing].“ (B3, Z. 1663ff.)

„Ich glaube [...], dass es halt noch voll viel unausgeschöpftes Potential gibt, zu diesem Thema Care-Arbeit. Also, so, so wirklich auch erm, wie, wie macht ihr das? [...] [W]eißt du ich hab son bisschen das Gefühl weil also da muss doch so da muss doch noch mehr möglich sein.“ (H1, Z. 1612ff.)

Die vorgestellten Orte können, im Anschluss an Punkt 2.2, als Commons und Orte kollektiver Reproduktion verstanden werden. Diesen gemein ist der Versuch einer aktiven Gestaltung gelingenden Zusammenlebens, was als utopisches Streben gelesen werden kann und hier als Care-Utopie bezeichnet wird. Utopien werden dabei als Streben nach alternativen Lebensweisen verstanden und sind dabei kein unangreifbares Ideal, sondern kontextspezifische Richtungsideen (vgl. Punkt 2.1.1). Dementsprechend erfordern auch die Prozesse der Transformation Aushandlung, (Selbst-)Reflexivität und sind geprägt von Widersprüchen der Transformation. Was gelingendes Zusammenleben für die Beteiligten bedeutet, stellt den sozialen Rahmen für Vorstellungen gelingenden Raum-Teilens dar und kann deshalb zur Einordnung der Bewertungen von Hausarbeit beitragen. Folgende Komponenten werden in allen Projekten als wichtige Motivation und zum Wohlbefinden beiträgend herausgestellt:

Die Kontexte bieten grundsätzlich die Möglichkeit, die eigenen Lebensverhältnisse sozial und materiell, beispielsweise in Bezug auf die Infrastruktur, gestalten zu können. Als zentral wird dabei von allen Beteiligten das zwischenmenschliche Miteinander herausgestellt (z.B. B3, Z. 184ff.). Das gemeinschaftliche Wohnen wird als wertvolle Alternative zum Alleinwohnen, Wohnen in Partner*innenschaft oder in der Kleinfamilie gesehen. Zwar gibt es in den Gruppen durchaus Familienstrukturen, gleichzeitig jedoch auch andere Subgruppen und Bezugskonstellationen wie Freund*innenschaft und/oder teilweise langjährige Mitbewohner*innenschaft, wodurch neue Formen der Sorge möglich werden können.

5.1.Orte kollektiver Reproduktion als Care-Utopien

B3 beschreibt das Entstehen dieser Beziehungen und die damit verbundenen Aushandlungen als gleichzeitig bereichernd, ungewohnt und herausfordernd:

„Like you know, that if you're in your mothers house, you can take whatever and you can cook and you can.. no? But when, when you have room mates or when you're living, when you have other configurations, sometimes that's not so fluid. So, yeah this has been difficult for me. But, but a nice, yeah nice, nice and also still learning how to do it.“ (B3, Z. 510ff.)

Zudem können Ressourcen, Fähigkeiten und Tätigkeiten, wie alltägliche Notwendigkeiten zur Lebenserhaltung, geteilt werden, was aus Sicht der Beteiligten grundsätzlich als Bereicherung und Erleichterung empfunden wird (B2, Z. 1520-1523) und Vereinzelung entgegenwirkt. K4 erzählt:

„Wenn ich so mit ältere- also mit Leuten aus meiner Generation spreche, dann gibt es irgendwie immer einerseits die Sehnsucht, (.) auch so leben zu wollen [...], erm und aber auch ganz viel Leute die so sagen erm 'Oa ne das könnt ich nicht.' [...] Weil sie auch die Erfahrung gemacht haben, dass es schon mit dem Partner alleine schon so anstrengend ist, äh sowas so auszuknobeln, wer was macht, und einer macht immer viel zu wenig gefühlt und so; dass sie dann das Gefühl haben in ner WG potenziert sich dann diese Frage. Und ich würd immer sagen, nö; das ist nicht so.“ (K4, Z. 1611ff.)

Dabei kann das gemeinsame Wohnen explizit einen kollektiven Verlernraum für ansozialisierte Rollen und bestimmte individualisierte Verhaltensweisen ermöglichen und neue Spielräume eröffnen. H2 beschreibt:

„Diese ganzen patriarchalen Strukturen irgendwie in so nem in so ner zweier Konstellation in privat auszuhandeln, das find ich, ist die harte Überforderung. Und das find ich in der Gruppe ist das irgendwie extrem viel besser, zumal ne Gruppe halt wie bei uns, die schon son sehr sehr klaren, einfach irgendwie auch so queerfeministischen Konsens hat.“ (H2, Z. 1466ff.)

Das Lernen, sich gemeinschaftlich zu organisieren, sowie die Möglichkeit der Zugehörigkeit zum Projekt oder der Gruppe wird in den Projektkontexten zudem eine politische Dimension zugeschrieben und als anti-kapitalistisches Streben betrachtet. B3 hebt dabei eine anti-koloniale Dimension hervor, die, wie später reflektiert wird (B3, Z. 1466ff.), vor dem Hintergrund ihres Aufwachsens im latein-amerikanischen Kontext und der damit verbundenen Reflektion der Kolonialgeschichte zusammenhängt:

„For me erm like communal organizations of life is something that has been sort of, we've been dispossessed of that, I feel. Like in this capitalist, individualist society. [...] And, so, so yeah I mean it is, it is political in that sense for me. Like, like a constant

5.1.Orte kollektiver Reproduktion als Care-Utopien

endeavor like, trying to get back something, that I know that, transgenerationally has been taken away from our communities.“ (B3, Z. 1413ff.)

In zwei Fällen (KS, HDW) wird explizit geäußert, dass dies Menschen ermöglicht, nicht zwingend Lohnarbeit machen zu müssen, was das Ausprobieren und Erlernen alternativer Lebensweisen begünstigt und mehr Kapazitäten für politische Arbeit ermöglicht (H1, Z. 1277-1282). S2 erzählt:

„Also wir ham halt einfach viel viel mehr erm Aufwand durch die Art wie wir leben wollen, erm als wahrscheinlich eben ne Durchschnitts-WG, [...] aber gleichzeitig ist es eben erst das was uns ermöglicht, ohne Lohnarbeit zu leben.“ (S2, Z. 1491ff.)

Als zentrale Herausforderung wird das Aushandeln von Prozessen, Bedürfnissen, Ansprüchen und Erwartungen genannt, sowie dafür die passenden Formen, das passende Maß und den passenden Umgang zu finden. Grundsätzlich ist jedoch allen Kontexten daran gelegen, fruchtbare Auseinandersetzungen zu führen, die als Teil des Miteinanders gesehen werden. Als zentral dafür zeigt sich zudem die Möglichkeit von Rückzugsräumen, die grundsätzlich in allen Kontexten gegeben und zusammen mit der individuellen Disposition und den Beziehungen ausschlaggebend für die Balance des Verhältnisses zwischen Individuum und Gemeinschaft ist. Sehr deutlich macht dies B2:

„[F]or me, it has always been a challenge. Although erm this is my choice and I would really like to, to continue living like that, in in a shared space, in a, in a group. I don't want to live alone and I don't want to live erm in the structure of a nuclear family, but, I feel like I'm getting really tired of, of many people and especially, when I had to work with people, it was a challenge, when you, you're around people all the day and then, you come home and there are also people. [...] So, this is always a difficult balance, erm to find, but, I managed, somehow it's, it's really cool, that I have a room of my own and I don't have to share it with anyone.“ (B2, Z. 866ff.)

Im Hinblick auf die Bestrebungen des Zusammenlebens und die Praxis des Wohn-Alltags lassen sich verschiedene Formen von Reproduktion und Care ausmachen, die zwischen Individuen und Kollektiv ausgehandelt werden, teilweise ineinandergreifen und für die Erhaltung des Projekts relevant sind:

- die emotionale und physische Sorge umeinander, um sich selbst (Selbstsorge) und von besonders Bedürftigen
- die Pflege von Gemeingütern und materieller wie digitaler Infrastruktur (Reparatur- und Bauarbeiten, Instandhaltung, Putzen & Aufräumen)
- Müll entsorgen
- einkaufen
- waschen

5.1. Orte kollektiver Reproduktion als Care-Utopien

- kochen
- Strukturarbeit (z.B. Plena, Moderation, Schaffen von Infrastruktur)
- Gartenarbeit
- Bürokratie (z.B. Steuer, Förderanträge)
- Außenkommunikation (z.B. Website, Öffentlichkeitsarbeit, Kontakt zu Nachbar*innen)
- Hosting von Gruppen und Veranstaltungen (z.B. Kommunikation, Herrichtung der Infrastruktur)
- Mental Load als übergreifende Tätigkeit

Wie sich die Reproduktion im Alltag konkret ausgestaltet und in welchem Ausmaß diese kollektiv verübt wird, hängt in großem Maße mit den räumlichen Gegebenheiten, den entstehenden sozialen Beziehungen, den Wünschen, Kapazitäten und den sozio-ökonomischen Voraussetzungen der Bewohner*innen zusammen. Dementsprechend variieren die Formen und das Ausmaß der geteilten Reproduktion(-sarbeit). In den Interviews wurde, zusammenhängend mit dem Forschungsfokus, insgesamt betrachtet am meisten über emotionale Sorge im Miteinander, Putzen und Aufräumen, Kochen, sowie Bau- und Reparaturarbeiten gesprochen.

5.2. Hausarbeit als Praxis des Raum-Teilens

Zur Betrachtung von materieller Hausarbeit, hier als Pflege-Dimension von Commons verstanden, hat sich in Auseinandersetzung mit Theorie und Empirie folgender Ansatz als Grundlage der Betrachtung gebildet:

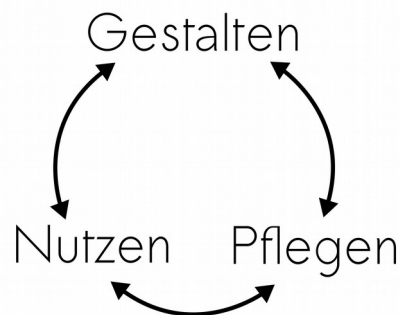


Abb. 1: Dimensionen des Raum-Teilens

Dieser visualisiert in Anlehnung an die Kategorie der ReProduktivität den Zusammenhang der Dimensionen von Nutzung, Pflege und Gestaltung, die für das Teilen von materieller Infrastruktur

5.2. Hausarbeit als Praxis des Raum-Teilens

zentral sind. In der Analyse soll besonders die Rolle der Dimension von Pflege in den Blick genommen werden, um zudem Spezifika und Dynamiken sichtbar zu machen und zu verstehen.

5.3. Erfahrungswelten

5.3.1. ORGANISATION: Praktiken des Beitragens zwischen ‚Passieren‘ und Organisieren

Während ich im Erkenntnisinteresse und im ersten Interview noch danach fragte, wie Tätigkeiten „organisiert werden“, wurde in allen Interviews deutlich, dass sich das Tätigwerden vielmehr zwischen den Modi des „Passierens“ und Organisierens bewegt, was ab dem zweiten Interview dementsprechend als weiter zu erkundendes Konzept und Begriffsangebot in die Formulierungen einbezogen wurde.

Das Bewegen zwischen diesen Modi schließt an von Helfrich & Bollier (2019: 115f.) vorgestellte Erkenntnisse zu Selbstorganisation an und öffnet ein Feld zwischen Flexibilität oder Eigendynamik und Struktur.

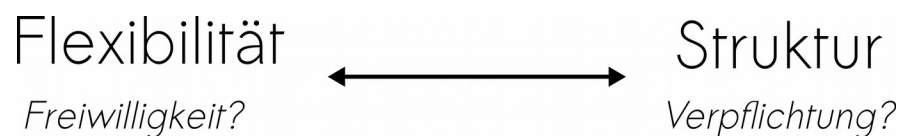


Abb. 2 Spannungsfeld zwischen Flexibilität (Freiwilligkeit) und Struktur (Verpflichtung)

Wie gestaltet sich nun das „Passieren“ und „Organisieren“ bzw. das Bewegen dazwischen und womit hängt es zusammen, was wie getätigt wird? Anders gefragt: Was ist ausschlaggebend, leitend oder orientierungsgebend für die Erledigung oder (Ver-)Teilung der Tätigkeiten?

Grundsätzlich zeigte sich in allen Interviews, dass (mindestens) zwei Arten der Wiederherstellung von Orten unterschieden werden können, die in den Gesprächen zentral waren: die **akute Wiederherstellung nach direkter Nutzung** von Infrastruktur und **das regelmäßige Wiederherstellen von Grundzuständen**, welches durch Vernutzung über einen bestimmten Zeitraum notwendig wird. Es zeigt sich, dass das akute Wiederherstellen nur bedingt geregelt werden kann, da dieses sehr dynamisch in den Alltags- und Bewegungs- oder Tätigkeitsfluss eingebettet ist und dementsprechend zwischendurch passiert. Für das Wiederherstellen von Grundzuständen zeigt sich hingegen mehr Spielraum, was ein bewusstes Aufteilen oder die

5.3.Erfahrungswelten

Etablierung von Regeln/ Systemen eher ermöglicht und mit der relativen Aufschiebbarkeit dieser Tätigkeiten zusammenhängt. Als dritter Modus wurde zudem das „Deep Cleaning“ (B3, Z. 1560) als Grundreinigung thematisiert, worauf jedoch weniger eingegangen wurde.

5.3.1.1 Der Modus des ‚Passierens‘

Der Modus des ‚Passierens‘ ist bei allen Projekten für die akute Wiederherstellung der Infrastruktur prägend, weshalb dieser zunächst von da ausgehend betrachtet wird. Das hängt damit zusammen, dass die akute Wiederherstellung zwischendurch passiert und dynamisch in den Alltags-, Bewegungs- und Tätigkeitsfluss eingebettet ist. Bei der KK und dem HDW ist das ‚Passieren‘ für die gesamte Wiederherstellung prägend, beim BFH und im KS gibt es für die regelmäßige Wiederherstellung hingegen explizite zusätzliche Strukturen.

Als eine zentrale **Selbstverständlichkeit** oder „Grundidee“ im alltäglichen Umgang mit geteilter Infrastruktur zeigt sich in der Praxis die Annahme, dass jede*r nach Nutzung hinter sich putzt und aufräumt oder anders gesagt, „den eigenen Dreck wegmacht“. Diese Praxis des Hinter-sich-Putzens- und-Aufräumens wird im folgenden abgekürzt als „HisPA“ bezeichnet und wird in drei Kontexten explizit als Grundmodus angesprochen (KK, BFH, KS). Als Beispiel wird mehrmals das HisPA nach dem Kochen genannt, auch wenn beim gemeinsamen Kochen bei KK nicht klar wird, wer genau dies tut, nur dass es selbstverständlich passiert (K3, Z.573f.; B1, Z. 612f.). B1 beschreibt:

„I feel like the general idea is, that everybody cleans up after themselves, after cooking. (...) And this mostly works. That's [smiling] how I would put it.“ (B1, Z. 612f.)

In der Praxis fallen auch verschiedene Dinge an, für die niemand durch direkte Nutzung explizit verantwortlich ist und die nach einer Phase der Akkumulierung von Dingen (Aufräumen) oder Dreck (Putzen) notwendig werden, um Infrastruktur wieder nutzen zu können, wie beispielsweise ein voller Müllsack, ein vollgestellter Tisch oder ein volles Abwaschgestell. Wann dies notwendig wird ist subjektiv und je nach anfallender Sache verschieden stark ausdehnbar – ein Geschirrstapel bricht irgendwann zusammen, während Krümel auf dem Boden sich zumindest theoretisch sehr lange ansammeln lassen. Die Auslöser, Dinge zu tun, sind unter anderem geprägt durch ein **subjektives Verantwortungs-, Notwendigkeits- und Prioritätsgefühl, (Seh-)Gewohnheit und Tagesablauf, (Für-)Sorge**, oder einer Mischung daraus, was beispielsweise B3 beschreibt:

„I don't like the dishes piling, because I always feel like they will break. So, one of the first things I do in the morning, every morning is like put it either in the ground floor kitchen or wherever I'm having breakfast, I do it [laughing]. Erm, that's the first thing I

5.3.Erfahrungswelten

do in the morning, to put the dishes. Because [...] we do have a washing machine in the second floor, but, it's not working, so, right now we have a very small space for putting the dishes and we are a lot of people, so that it piles and erm yeah some dishes break. And there is also my fear, I mean it's also like internal, psychological [laughing] so it's [laughing] erm, not a lot of dishes have broken, since I arrived maybe two or something but, I always have this thing in my head, so before I do anything I like to, to do that, it's important.“ (B3, Z. 976ff.)

Angesprochen wird hier zudem der Einfluss der **räumlichen und technischen Gegebenheiten**, die die Umstände und den Antrieb für die Tätigkeit prägen. Das Verantwortungs-, Notwendigkeits- und Prioritätsgefühl ist zudem eng verbunden mit den eigenen Ansprüchen und Bedürfnissen fürs Wohlbefinden, was S2 deutlich macht:

„Also wenn die Küche aussieht dann fühl ich mich richtig unangenehm äh unwohl, erm deswegen hab ich da halt auch eher ne Motivation; aber es gibt [ein] paar Aufgaben die mich mehr belasten deswegen mach ich sie auch mehr. Erm ja zum Beispiel mit Bädern hab ich nie n Problem, motiviert mich dann auch nicht das @zu übernehmen@ // S1: @(.).@ // aber wenn die Küche dreckig ist, dann äh bin ich glaub ich motivierter @(.).@.“ (S2, Z. 1712ff.)

Zwar kann das Toleranzniveau hier enger oder weiter beieinanderliegen, Unterschiede gibt es jedoch überall, was, wie alle Interviewpartner*innen beschreiben, dazu führt, dass Personen mit höherem Anspruch schneller tätig werden (z.B. B1, Z. 615ff.; H1, Z.686ff.):

„Also irgendwie ist das schon so, dass da die Leute die denken der Küchentisch ist ständig dreckig, halt den viel me::hr halt abwischen und putzen und so und andre Leute halt nie dazu kommen weil der ist ja einfach nie wirklich dreckig halt.“ (S2, Z. 1378ff.)

Das subjektive Verantwortungs-, Notwendigkeits- und Prioritätsgefühl ist folglich in die **soziale Dynamik** der Gruppe eingebunden. Diese ist verbunden mit der **Qualität der Beziehungen** und dem **Grad der Bezogenheit** und der Einschätzung der eigenen **Kapazitäten**. Wie im persönlichen Aushandlungsprozess von B2 deutlich wird, ist zudem bedeutsam, wie verbunden sich die Person sozial und durch aktive Nutzung zum Ort fühlt und inwiefern sie das Gefühl hat, „genug“ beizutragen:

„I somehow feel more responsible for the, one of the bathrooms and the kitchen on the second floor, so I, but - as I said, that's now changing, because I am spending a lot of time on the first floor. So I am not participating, I am not contributing as much as I used to. So I am in the process of figuring out, because, like I live on the first floor and I feel like I have to contribute something there and then I spent time on the second floor and go there and this is also, somehow it's my space. Yeah. [laughing] // B3: [laughing] // So I'm in the process [...].“ (B2, Z. 712ff.)

5.3.Erfahrungswelten

Für die regelmäßige Wiederherstellung im Modus des Passierens ist, verbunden mit den aufgezeigten Dynamiken, das Ausbilden von **Tätigkeits-Rollen** zentral, wie im HDW und auch der KK besonders deutlich wird, wobei in beiden Fällen weiterhin die gemeinsame Verantwortung betont wird:

„Also ich stell fest, dass wir schon alle so Schwerpunkte haben in dem was wir gerne oder weniger gerne also ungerne ma- putzen oder saubermachen und dass das schon auch bestimmte Aufgaben an bestimmten Leuten so hängen. Das ist jetzt beim Putzen so, dass ich das Gefühl habe; also was weiß ich, K3 macht äh wischt öfter mal den Boden, weil sie auch oft son Allergiegefühl hat ne, und K1 macht irgendwie immer so ne Grundreinigung von der Küche, ich mach die Klos irgendwie und so, also das sind so unterschiedliche Geschichten wo man so, und erm trotzdem machen alle auch alles also so ne, das ist dann nicht, dass der eine dann nur das macht oder so.“ (K4, Z. 821ff.)

Zudem angesprochen wird der Einfluss **sozialer Kontrolle** als Antrieb und Regulativ, wer wann wieviel macht, was S1 (Z. 926f.) für die regelmäßige Putzstunde beschreibt: „Wir, wir merken wer nicht da ist beim Power-Hour und [...] das macht n krassen Unterschied.“

Es zeigt sich, dass das akute Wiederherstellen nur bedingt geregelt werden kann, da dieses sehr dynamisch in den Alltags- und Bewegungs- oder Tätigkeitsfluss eingebettet ist und dementsprechend zwischendurch passiert. Dies bringt mit sich, dass das ‚Passieren‘ in hohem Maße von individuellen und/ oder geteilten impliziten oder expliziten Selbstverständlichkeiten lebt. Wie Tätigkeiten passieren, bewegt sich demnach in einem Aushandlungsfeld zwischen individueller Disposition und sozialer Beziehungsdynamik, die wiederum zusammenspielen. Individuelle Disposition wie auch Beziehungsdynamik sind dabei nicht statisch, sondern prozesshaft zu verstehen, wenn auch erlernte Erfahrungsmuster in Bezug auf gender und Sozialisation im Allgemeinen, sowie sozio-ökonomische Situation eine Rolle spielen. Hinzu kommen andere Rahmen- und Kontextbedingungen wie räumliche Gegebenheiten und Gestaltung. In diesem Zusammenspiel ergeben sich in der Praxis bestimmte Tätigkeitsrollen und Muster, die die Erledigung strukturieren, was beim Modus des Passierens eigendynamisch und in informeller Aushandlung erfolgt. In dem Sinne ist dieser Modus stark von der Beziehungsdynamik und den individuellen Dynamiken abhängig.

5.3.1.2 Modi des Organisierens

Wie kommt es dazu, dass manche Tätigkeiten nun stärker strukturiert, geregelt, oder verbindlich verteilt werden? Und wie wird das von den Beteiligten erlebt?

5.3.Erfahrungswelten

Die Grenze zwischen ‚Passieren‘ und Organisieren ist fließend, verbunden mit den Auseinandersetzungen und (geteilten) Werten und den (un-)bewussten Auffassungen der Gruppe. Wie bereits angedeutet, ist der Modus des Passierens keinesfalls willkürlich und kann durchaus auf starken geteilten Selbstverständlichkeiten oder einer gemeinsamen Kultur beruhen, was als implizite Struktur gelesen werden kann. Die zugrundeliegenden individuellen und kollektiven Handlungsmuster sind dabei jedoch tendenziell weniger sichtbar, was grundsätzlich eine stärkere Flexibilität und individuellen Interpretationsspielraum mit sich bringt. Inwiefern dies als Handlungsspielraum wahrgenommen wird, ist allerdings eine eigene Frage.

Für die Auseinandersetzung und die stärkere Strukturierung des Teilens von Tätigkeiten zeigen sich in der Praxis verschiedene Motive und Formen, wobei diese wiederum Einfluss auf den Modus des Passierens haben.

Im Sinne der unterschiedlich starken Strukturierung werden hier ausgehend von weniger expliziten Formen verschiedene vorgestellt und auf damit zusammenhängende Dynamiken und Motive eingegangen.

Gemeinsam geteilte Werte, Entwicklung einer gemeinsamen Kultur

Die Entwicklung einer gemeinsamen Kultur ist zwar in weiten Teilen keine explizite Struktur, soll hier jedoch in ihrer Bedeutung als implizite Form der Strukturierung vorangestellt werden.

In allen Kontexten hat das soziale Miteinander als Basis des Zusammenlebens zentrale Bedeutung für das (Nicht-)Tätigwerden. Dieses beeinflusst die Struktur, sowie andersherum die Struktur das Miteinander beeinflusst. Die Strukturen sind dabei in allen Kontexten nicht rein technisch zu sehen, sondern werden ausgehandelt und sollen veränderbar sein. Dafür wird die Ausbildung einer gemeinsamen Kultur und das Einlassen aufeinander als zentral deutlich. Dies kann sowohl über Beobachtung, als auch durch Austausch über Bedürfnisse im Zusammenleben oder persönliche Eigenheiten geschehen, was im BFH zu Beginn in verschiedenen Treffen gemacht wurde (B2, Z. 936-939). Zudem können sich Rituale bilden, wie es in der KK ausgeprägt ist (K1, Z. 198-215). Diese reichen vom gemeinsamen Essen, Feiern, Werkeln, Fernsehschauen über politische Aktionen und können als Formen der aktiven Begegnung und Zuwendung oder Auseinandersetzung gelesen werden. Grundlegend ist eine Achtsamkeit und Offenheit füreinander, die jeweiligen „ways of intimacy“ und das Bewegen an Orten, was B3 als Dazugekommene als „sensing the space“ beschreibt:

5.3.Erfahrungswelten

„A lot of the organization in the house is very like, from what I have sensed, is not mandatory and it's very spontaneous and it requires a lot of listening [laughing], like **sensing the space**, so, [...] so this month for me has been really like having my antennas like really open and trying to get to know the people, also the people, there are people from so many geographies, so the sense, yeah like, the **ways of intimacy** vary a lot also. I mean I don't want to say that origins determine that but there is like some sort of sensibility that is really quite different [...], when I speak with people, like even the way of expressing joy or anger or sadness or.. it's so different among the people in the house. So, so it's like I'm still like just, you know like if I reflect, just touching a bit [laughing] and listening and that has been my use of the space so far.“ (B3, Z. 288ff.)
[Hervorhebung MM]

Das auf verschieden stark institutionalisierten Wegen entstehende Grundgefühl ist Basis der Nutzung und Pflege von Orten und, wie die Erzählung von B3 zeigt, gerade bei höherer Sensibilität oder Unsicherheit auch, wie Menschen sich dort bewegen (können).

Regelmäßige Plena

In allen Kontexten gibt es regelmäßige Plena, wenn auch unterschiedlich oft und verschieden ausgestaltet. Diese geben den Beteiligten die Möglichkeit, sich aktiv über die Gestaltung und das Wohlbefinden im Zusammenleben auszutauschen, was von allen als wichtiger Austausch-Raum hervorgehoben wird. Im HDW und BFH wird dies auch als Raum genannt, in dem die Zufriedenheit mit dem aktuellen Modus gecheckt werden kann, sowie Unzufriedenheit oder Änderungswünsche angesprochen werden können. Im KS werden organisatorische und emotionale Themen stärker getrennt. So gibt es zur konkreten Absprache von Anstehendem, wie der Vorbesprechung der wöchentlich gemeinsam getätigten Putz-Stunde, ein wöchentliches „Coordination Meeting“ (CoMe) (S1, Z. 848-852). Zudem gibt es einen alle paar Wochen stattfindenden Sharing-Circle für stärker emotionale Themen.

Das Plenum ist auch der Ort, wo gemeinsame Vereinbarungen getroffen werden, die handlungsorientierend wirken sollen. Inwiefern diese Vereinbarungen auch für die Umsetzung geeignet sind oder Beachtung finden, zeigt sich – wie bei allen Formen – allerdings erst in der Praxis.

Schaffen von räumlichen und technischen Strukturen

Eine Art der Strukturierung ist zudem die räumliche und technische Gestaltung. Diese ist grundsätzlich durch die bereits vorhandenen klimatischen und infrastrukturellen Gegebenheiten beeinflusst. Zusätzlich hat die konkrete Ausgestaltung Einfluss, welche in allen Fällen versucht wird, bedürfnisorientiert zu gestalten. Dies kann, wie beispielsweise im BFH, von vornherein in den

5.3.Erfahrungswelten

Planungsprozess einbezogen werden oder wie im HDW stärker im Zusammenleben entstehen. Im KS wird sehr aktiv und im Sinne kontextspezifisch anfallender Reproduktionsarbeiten versucht, die Strukturen so zu gestalten, dass Tätigkeiten möglichst einfach ausgeübt werden können und zum Alltagsleben der Bewohner*innen passen, was als gleichzeitige Vermeidungs- und Veränderungsstrategie nach Knobloch (2013) gelesen werden kann. Zum Beispiel wurde, da viel Essen über *Foodsharing* oder Containern „gerettet“ wird, eine große Badewanne zum Waschen dafür eingerichtet. Eine andere Beobachtung war, dass, auch durch das hohe Maß an gemeinschaftlichen Besitz, immer wieder Dinge herumstehen, für die sich niemand verantwortlich fühlt und der Besitz und Nutzen und damit auch die Verantwortung dafür unklar ist. Dafür wurde das „Vortex“ eingerichtet, ein Ort, wo solche Dinge hingbracht und beispielsweise in der Power Hour sortiert und entweder wieder privat in Gebrauch genommen oder kommunalisiert werden. S1 bezeichnet dies als „System, was Hausarbeit erleichtert“ (Z. 1288).

Formen der aktiven Auseinandersetzung

In allen Kontexten wurden verschiedene Formen der expliziten Auseinandersetzung mit bestimmten Themen angesprochen, welche auch Teil von regulären Plena sein kann. Diese können Teil der gemeinsamen Wertebildung oder der Ausbildung eines gegenseitigen Verständnisses sein und gegebenenfalls zu einer (Um-)Strukturierung der gemeinsamen Organisation führen. Im Fall von materieller Hausarbeit wurde dies mehrmals als Anlass für eine verbindlichere Verteilung genannt. Im BFH stieß B3 ein Treffen mit den Bewohner*innen bzw. Nutzer*innen des zweiten Wohngeschosses an, da sie als neu dazugekommene Bewohnerin Schwierigkeiten hatte, einen Zugang zum eingespielten Modus des Passierens zu finden:

„I get to the point where I have really many questions, so I will, I insisted a lot to P4 to have a meeting, so, so I can have some more clear things, of how I can (...) how I can feel like I can contribute more and not end up [...], not make awkward movements that just make people uncomfortable. // B2: Mhm. // Because, they also have been living together so many years without any change of configuration I think [...].“ (B3, Z. 729ff.)

Der Wunsch nach einem aktiven Austausch mit allen Beteiligten hängt demnach damit zusammen, dass der Modus und die impliziten, eingespielten Rollen für B3 nicht zugänglich sind und dazu führen, dass sie noch keinen Bewegungs- und Beitragsmodus gefunden hat, mit dem sie sich sicher und wohl fühlt, was sich auf das allgemeine Wohlbefinden am Ort und in der Gruppe auswirkt. Das Beitragen zu Putz- und Aufräumtätigkeiten ist für die neue Bewohnerin wichtig, um sich den Ort anzueignen. Das Gefühl etwas Sinnvolles beitragen zu können, ist zudem Teil davon, einen Platz

5.3.Erfahrungswelten

und Zugehörigkeit im Sozialgefüge zu finden. Das Treffen war für den Tag nach dem Interview angedacht und deshalb vermutlich besonders präsent.

Für die Bewohner*innen des HDW ist die gemeinsame Auseinandersetzung und ein Konsens zu (queer-)feministischen Themen eine wichtige Basis des Zusammenlebens. Care-Tätigkeiten werden dabei laut Interviewpartner*innen als ganzes Feld betrachtet, was sämtliche Kümmer-Aufgaben umfasst, welche in Eigenverantwortung beigetragen werden. Die Interviewees erzählen, dass mehr Auseinandersetzung damit notwendig wurde, als in einer Phase zu Beginn der Corona-Zeit mehr Menschen dort wohnten und nicht klar war, wer dauerhaft da ist und beiträgt. In dem Zuge wurde viel darüber gesprochen und seitdem sehr offensiv kommuniziert, dass alle Nutzenden sich an den anfallenden Tätigkeiten beteiligen sollen, damit dies nicht an den Dauer-Bewohner*innen hängen bleibt. Zudem wurde eine Übung gemacht, wo alle Beteiligten sich zu bestimmten Care-Tätigkeiten, laut H1 in dem Fall vor allem Putz- und Aufräumtätigkeiten, nach Präferenz aufstellen sollten. Dabei war eine Erkenntnis, dass die Erledigung nach Präferenzen den Befragten sinnvoll erscheint, da es zumindest nichts gab, was alle „schrecklich“ fanden (H1, Z. 620ff.). Zudem wurde inspiriert von einem Projekt in den USA die Empfehlung ausgesprochen, mindestens eine Stunde am Tag aufzuwenden, „to beautify the space“ (H1, Z. 1134), was dazu beitragen sollte, die Dimension von Care-Arbeit im Allgemeinen und im Projekt zu verstehen und zudem positiv zu besetzen. Die angesprochenen Formen der Auseinandersetzung im HDW entstanden demnach in Folge von Unstimmigkeiten und um für feministische Dimensionen von Care-Arbeit und dessen alltägliche wie gesellschaftliche Bedeutung zu sensibilisieren und diese aufzuwerten.

Die Verantwortlichkeits-Liste (BFH)

Für die regelmäßige Wiederherstellung des Grundzustands von Infrastruktur wurde im BFH eine Liste für Verantwortlichkeiten für Putz- und Aufräumtätigkeiten etabliert, da bemerkt wurde, dass es im Erdgeschoss in Bezug auf Bäder, Flur und die große Gemeinschaftsküche mehr Struktur brauchte (B1, Z. 959f.). Das hängt damit zusammen, dass die Nutzung stärker und diffuser als auf den anderen Hausebenen geschieht. In der Liste werden für notwendig gehaltene, anfallende Aufgaben gemeinsam gesammelt und nach Präferenz und unter Einbezug von Kapazitäten und realer Nutzung, verteilt. Die Übernahme einer Aufgabe wird dabei als selbst gewählte Verantwortung gesehen. Gleichzeitig wird als Selbstverständlichkeit deutlich, dass sich andere trotzdem mitverantwortlich fühlen und Aufgaben nach Bedarf tätigen. Dies scheint, im Gegensatz zu Erfahrungen mit rotierender Gleichverteilung wie klassischen Putzplänen, für die grundsätzliche Zufriedenheit wichtig, da die Verantwortung für den Raum dadurch gleichzeitig eine geteilte bleibt

5.3.Erfahrungswelten

(B3, Z. 691-698). Diese kann zudem nach Absprache abgegeben und gegen eine andere getauscht werden, wenn dies für die Person nicht mehr stimmig ist (B1, Z. 950ff.), was als **relative Wahlfreiheit** betrachtet werden kann.

Die Power-Hour/ Putz-Stunde/ Putz-Party (KS)

Bei der „Power-Hour“ im KS werden regelmäßige Putz-, Aufräum- und andere anfallende Aufgaben bewusst jede Woche gemeinsam und zur gleichen Zeit verrichtet. Dies soll die Motivation steigern und kann zum Gefühl geteilter Sorge beitragen. Zudem schafft dies eine von Preissing als „soziale Bühne“ bezeichnete Situation, die gleichzeitig mit einer gewissen sozialen Kontrolle einhergeht. Auf dem „CoMe“ (Coordination Meeting) zu Beginn der Woche wird eine Person festgelegt, die sich für die Organisation der Putz-Stunde verantwortlich fühlt, sprich: das Erinnern, Sammeln der Aufgaben, sowie die Koordination von deren Verteilung zu Beginn, was als Form des Raum-Haltens gelesen werden kann, die die gemeinsame Verantwortungsübernahme vereinfacht. Für die Verteilung gibt es zwei Runden: In der ersten werden Präferenzen geäußert, in der zweiten final verteilt, was zu einer für die Beteiligten stimmigen Verteilung beitragen kann und gleichzeitig sicherstellt, dass alle dringenden Aufgaben abgedeckt sind. Eine Stunde beizutragen ist verbindlich, die Interviewees erzählen jedoch, dass sie meistens länger dabei sind. Eine Zeit lang wurde währenddessen über Kopfhörer ein gemeinsamer Podcast o.Ä. angehört, was laut Interviewees zum Gemeinschaftsgefühl beitrug (S1 & S2, Z. 882ff.). Das Format der Power-Hour wurde von einem befreundeten Projekt übernommen und basiert damit auf weitergegebenen Erfahrungen zu gemeinschaftlicher Organisation in Bezug auf materielle Hausarbeit. Es entstand dementsprechend nicht aus Unstimmigkeiten, sondern eher präventiv, um Aushandlungen zu verringern, Konflikte zu vermeiden und eine gerechte Verteilung und zugängliche Strukturen zu schaffen (S2, Z. 533-545). Beispielsweise erleichtert es Gästen oder temporär Nutzenden das Beitragen, was für das Haus als geteilten Projektort eine wichtige Bedeutung hat.

5.3.2. ERLEBEN: Räume der Aushandlung

Entscheidend für die Frage, inwiefern das Raum-Teilen in Bezug auf die Dimension von Pflege als gelingend verstanden werden kann, ist, wie die Modi von den Beteiligten erlebt und bewertet werden.

Auffällig für alle Kontexte ist, dass zumindest die beteiligten Interviewpartner*innen mit den kontextspezifischen Modi, die zum Beitragen gefunden wurden, grundsätzlich zufrieden sind und

5.3.Erfahrungswelten

die Auffassung teilen, dass es läuft. Gleichzeitig wird deutlich, dass die (Nicht-)Tätigung von materieller Hausarbeit und der damit verbundene Zustand von Räumen, trotz gefundener Modi, Gegenstand permanenter alltäglicher Aushandlung ist und bleibt. Inwiefern die Modi trotzdem als gelingend wahrgenommen werden, hängt meines Erachtens damit zusammen, inwiefern es den Beteiligten möglich ist, einen individuell sowie kollektiv passenden Umgang und gegebenenfalls Strategien mit den alltäglichen Herausforderungen zu finden.

Vor dem Hintergrund des Ausmaßes an Aushandlung, welches materielle Hausarbeit für das alltägliche Zusammenleben erfordert, scheint es erstaunlich oder zumindest erklärungsbedürftig, warum tendenziell die Auffassung geteilt wird, dass diese etwas Nebensächliches ist. Anhand der ausgewählten Betrachtung einzelner alltäglicher Aushandlungsfelder, soll diese Auffassung einerseits in Relation dazu gestellt und andererseits Spezifika der Dynamiken und ggf. der Tätigkeiten an sich herausgestellt werden, um dies zu verstehen.

5.3.2.1 Ansprüche & Wohlbefinden

„Living together, there's of course going to be different (..) levels of what you need to feel comfortable in a space [...].“ (B1, Z. 618f.)

In allen Interviews wird thematisiert, dass die Ansprüche und Eigenheiten, mit welchen Zuständen sich Menschen an Orten wohlfühlen sehr unterschiedlich sind. Dies wird von mehreren als für gemeinschaftliches Zusammenleben „normal“ und im Zusammenleben mit geteiltem Raum nicht zu vermeiden bewertet (z.B B1, Z. 618f.), auch wenn gleichzeitig darauf verwiesen wird, dass dies herausfordernd oder nervig sein kann (K2, Z. 599-606).

Die Beziehung zu Ordnung ist generell Ausdruck der Beziehung zu sich selbst und zur menschlichen und nicht-menschlichen Umwelt und kann je nach Kontext und sozialen Beziehungen und persönlicher Disposition anders sein und sich verändern. Gleichzeitig zeigen sich, worauf mehrere verweisen, Grenzen bei der Toleranzschwelle für die Komfortzone. So beschreibt S2, dass er den Arbeitsplatz gewechselt hat, da er es mit dem Ordnungszustand eines Mitbewohners nicht aushalten konnte:

„Aber, ich hab mich halt richtig unwohl gefühlt in dem Raum, äh weils halt so richtig chaotisch war und ich hab da keine Kontrolle drüber, weil es ist also ich kann nicht sein Zeugs aufräumen; erm aber deswegen bin ich einfach jetzt, bin ich in n andern, in n anderes Office gezogen also hier wo wir grad sitzen. Und [...] hier kann ich halt eben, also schaff ich mir halt so meinen Sauberkeitsstandard den ich brauch, um mich halt wohlzufühlen.“ (S2, Z. 1427ff.)

5.3.Erfahrungswelten

Voraussetzung dafür ist der nötige Ausweich- und Rückzugsraum, der grundsätzlich bei allen als gegeben beschrieben wurde. Schwieriger als beim flexibler einrichtbaren Arbeitsplatz wird dies jedoch bei der fest installierten und beschränkt vorhandenen Infrastruktur wie der gemeinsam geteilten Küche und den Bädern. Im KS beschreibt S2 dies für den Hauptwohnbereich (Küche, Ess- und Wohnzimmer) als permanente Herausforderung, die sich sehr verstärkt hat, seit es Kinder im Wohnalltag gibt, da es „einfach so passiert“, dass viel liegen bleibt:

„[...] gerade wenn man mit Kindern halt irgendwie (unv.) macht, bleibt so viel liegen, das lässt sich nicht vermeiden, also alle Menschen die mit (unv.) machen, merken das; dass es irgendwie halt, dass es halt einfach so passiert und äh gleichzeitig bin ich schon immer also gerade wenn halt so im Hauptbereich bei uns also so im Esszimmer, Wohnzimmer so dem Bereich, da siehts halt zur Zeit immer richtig aus, irgendwie liegt halt Kinderspielzeug am Boden, der Tisch ist voller Essen, natürlich ist auch Essen überall am Boden; also ich fühl mich halt häufig schon richtig unwohl [...].“ (S2, Z. 1448ff.)

In dem Zuge wird darauf verwiesen, dass es für diese Dynamik nur begrenzte Lösungen oder Umgangsstrategien gibt:

„[Ich] kanns halt rational voll nachvollziehen und weiß, es ist bestmöglichst, aber trotzdem bin, fühl ich mich nicht wohl und erm, ja irgendwie ist es schwer, da dann dafür Lösungen zu finden, weils irgendwie, ja weil keine Ahnung wir versuchens immer, glaub ich schon, dass wir uns alle verantwortlich fühlen aber dann, wischt halt irgendn Mensch mal den Tisch ab und dann ne Stunde später siehts wieder genauso aus. Das ist irgendwie son // S1: @(.)@ // ja.“ (S2, Z. 1454ff.)

Hier zeigt sich nochmal deutlich, dass die in der KK angesprochene Strategie, die eigene Toleranzschwelle auszuweiten, wie auch dort bemerkt wird (K2, Z. 241), nur begrenzt möglich ist und in Extremfällen dazu führen kann, dass Menschen nicht zusammenleben oder bestimmte Räume teilen können.

5.3.2.2 Lust und Notwendigkeit, oder: Wer fühlt sich verantwortlich?

Anknüpfend an die theoretische Auseinandersetzung mit Commons war es Teil des Erkenntnisinteresses, zu erkunden, inwiefern sich die Praktiken des Beitragens zwischen den Polen oder dem Aushandlungsfeld von Lust und Notwendigkeit bewegen und inwiefern freiwilliges Beitragen nach intrinsischer Motivation in der Hinsicht möglich oder passend ist (siehe Punkt 3.5.3.1). Auf meine Nachfragen hin, inwiefern Repro-Tätigkeiten nach Lust passieren, wurde klar, dass das Konzept schnell an seine Grenzen stößt und der Dynamik, die zum Tätigwerden führt, nicht gerecht wird. Aktiv wurde nur von „Lust“ gesprochen, wenn es darum ging, *keine* Lust auf

5.3.Erfahrungswelten

materielle Hausarbeit zu haben (z.B. K2, Z. 1168ff.; S2, Z. 1850ff.). Auch das Wort „Neigung“ wurde als „zu harmlos“ (H1, Z. 994) empfunden und vielmehr deutlich gemacht, dass hinter dem Tätigwerden körperlich-emotionale Empfindungen wie Ekel, der Wunsch nach Sauberkeit oder Ordnung, Sorge, dass etwas kaputt geht oder Ähnliches steht. In dem Zuge wird mehrmals betont, dass es sich um Notwendigkeiten handelt, die eben erledigt werden müssen und dass dafür häufig Seh-Gewohnheiten ausschlaggebend sind, wie das Gespräch im HDW zeigt:

H2: „[...] Zu dem Organisieren nach erm Neigung [...], [es] ist halt wie in ner Familie so, die Menschen tun halt die Dinge die sie sehen und die halt da sind.“ (H2, Z. 914ff.)

H1: „Ich glaub Neigung ist mir auch zu harmlos. Es ist vielleicht schon dieses, wer kann sich was merken; und ich hab jetzt zum Beispiel nicht die Neigung, dass mich Müll so doll interessiert. Also @es ist jetzt nicht so@ "Toll, dieser eklige Restmüll", sondern, // H2: @(.)@ // ich glaube meine Neigung ist eher, dass mir das extrem wichtig ist, dass der weg ist; // H2: @(.)@ // weil ichs eklig finde. So, und deswegen kann ich mir das merken so; weil ich bin so "Oa geil, weg." (H1, Z. 994ff.)

H2: Mich nervt das halt immer mega zum Beispiel wenn diese gelben Säcke, Plastesäcke aufplatzen. Und es gibt immer so voll viel Leute die stopfen das so voll; und deswegen glaub ich hab ich ne sehr schnelle Schwelle diesen Sack auszutauschen. Also im Gegensatz zu andern Leuten die den Sack halt voller stopfen, weils sie nicht so stresst, so wie halt andre Leute viel schneller als ich das Bad putzen, weil sies viel schneller stresst [...].“ (H2, Z. 1002ff.)

In dem Sinne ist es nicht einfach „Lust“ oder „intrinsische Motivation“, die zu Tätigkeiten wie Putzen und Aufräumen führt. In Verbindung mit anderen Tätigkeiten oder Freizeitbeschäftigungen ist dies jedoch durchaus der Fall, worauf auch explizit verwiesen wird (z.B. K4, Z. 1343-1346). Eine Interviewpartnerin äußert jedoch im Scherz, dass Oberflächen-Saubermachen wohl ihr Hobby wäre, was in dem Fall meines Eindrucks nach jedoch vielmehr dazu dient, das eigene Bedürfnis herunterzuspielen beziehungsweise zu relativieren (B1, Z. 968f.).

Neben den bereits genannten Dimensionen wurden für das positive wie negative Erleben oder die Motivation mehrmals die im Forschungsstand angesprochenen Dimensionen der Sichtbarkeit, sowie damit verbundene Erfahrbarkeit, sowie Wertschätzung und Anerkennung genannt und als Spezifika von materieller Hausarbeit wie Putz- und Aufräumtätigkeiten verstanden, was der Wortwechsel im KS zeigt:

S1: „,[M]an sieht nicht, also wenn wenn wenn etwas äh sauber ist, sieht man die Arbeit nicht; was dahinter steckt. Also @(.)@ nur wenn Dinge dreckig sind, sieht man die. Ja.“ (S1, Z. 1667ff.)

5.3.Erfahrungswelten

S2: „Ja ich glaub das ist auch was was mich mehr motiviert halt Sichtbarkeit von dem was ich mach, dass ich halt irgendwie, ja ich glaub ich find kochen, Abendessen kochen ist halt auch son Beispiel; weil das ist halt was, also wir kochen halt, und dann präsentieren die Menschen die gekocht haben immer das Abendessen und alle sind da und und und das ist irgendwie 'Oh lecker, oh danke euch fürs Kochen!' ist halt voll sichtbar diese Arbeit die Menschen da reingesteckt haben, aber die Menschen die davor das Gemüse gewaschen haben die werden halt nicht mehr gesehen.“ (S2, Z. 1673ff.)

Das ist auch der Grund, warum diese Tätigkeiten teilweise unbeliebt sind oder übrig bleiben, wie das Gemüsewaschen im KS. Es wird auf verschiedenen Wegen versucht, dafür Umgangsstrategien zu finden. Es zeigt sich jedoch auch, dass diese Strategien Grenzen haben. So gab es beispielsweise den Versuch im KS, die Leute die Gemüse containert und gewaschen haben, bei der Präsentation des Essens mitzunennen, was in der Praxis jedoch nicht so gut klappt (S2, Z. 1673ff.) und zudem schwer alle notwendigen Tätigkeiten abdecken kann, wie das Saubermachen der Küche vor und nach dem Kochen.

5.3.2.3 Lernen und Verlernen (Sozialisation)

Im Hinblick auf die dargestellte Auseinandersetzung mit der Politisierungsgeschichte von Haus-, Reproduktions- und Care-Arbeit war die Frage zentral, inwiefern die in den Wohnkontexten präsenten Tätigkeiten, und besonders solche materieller Hausarbeit, mit der Sozialisierung und damit verwobenen Differenzkategorien wie gender, race und class zusammenhängen.

In der Thematisierung dessen in den Gesprächen stellte es für mich jedoch eine Herausforderung dar, eine angemessene Form zu finden. Einerseits wurde vorausgesetzt, *dass* diese Kategorien und damit verbundene Dynamiken und wirkmächtige gesellschaftliche Rollenbilder und Bewertungen eine Rolle spielen, was sich im gesamten Zugang zum Thema und dem Design des Fragebogens widerspiegelt. Andererseits sollten keine konkreten Formen oder kausale Annahmen, inwiefern Dynamiken in der Praxis relevant werden, vorausgesetzt werden. In der Praxis danach zu fragen, gestaltete sich deshalb gar nicht so einfach, was auch mit dieser Spannung, Differenz weder zu über- noch zu entthematisieren, zusammenhing. Direkte Thematisierung fanden die Dynamiken besonders in der Frage nach den Erfahrungen und Rollen mit materieller Hausarbeit im Aufwachsen und dem persönlichen Kontext (Sozialisierung), sowie der Frage nach der politischen Dimension. Indirekt schienen diese, wie deutlich werden wird, jedoch auch in den Praktiken des Beitragens auf (z.B. B2, Z. 1511ff.).

Das angedeutete Spannungsfeld zwischen Über- und Dethematisierung von strukturellen Machtverhältnissen spiegelt sich dabei auch im Erzählen bzw. den Rekonstruktionen der

5.3.Erfahrungswelten

Interviewees wider. In der Thematisierung ergeben sich zudem Unterschiede zwischen dem WG- und den Projektkontexten. Im WG-Kontext (KK) fällt, auch meinerseits, kein einziges Mal explizit das Wort „gender“ oder „feministisch“, wenn auch zur Erklärung des Forschungshintergrundes auf die Politisierungsgeschichte von Hausarbeit und Commons verwiesen wird. Das Zusammenleben und die Interaktion ist von einem großen Wunsch nach Gleichberechtigung und gegenseitiger Wertschätzung geprägt und wird auch so wahrgenommen (z.B. K4, Z. 1128-1131). Gleichzeitig sind an mehreren Stellen gender Dynamiken, oder Auffassungen dazu, Thema. Dies zeigt sich besonders in Bezug auf die generelle Arbeitsteilung zur Erhaltung und Gestaltung der Häuser, in der beispielsweise die männlichen Mitbewohner für Bau- und Reparaturarbeiten, sowie Technik verantwortlich sind. Als dies von K3 explizit als „männerspezifische Arbeiten“ thematisiert wird, bei denen sie nicht viel mitmachen könne und überhaupt, die leichteren Baustoffe wie Holz den Frauen entgegenkommen würden, entsteht eine hohe Gesprächsdynamik, geprägt von Empörung und Relativierung, jedoch weniger konflikthaft, sondern von Aufregung geprägt. K2, der mehrmals in Bezug auf seine Verantwortlichkeit für Renovierungsarbeiten positiv herausgestellt wird, bemerkt, dass die Frauen „Beton gemischt und gekarrt“ hätten und es von mehreren weiblichen Mitbewohnerinnen großes Interesse und Unterstützung gibt. Auch Mitbewohnerin K4, die beruflich mit Gleichstellungsthemen zu tun hat, zeigt sich mit der Einschätzung von per se männer- und frauenspezifischen Tätigkeiten nicht einverstanden und betont, dass diese ihr auch viel Spaß machen. Daraufhin werden von K3 die Aussagen relativiert:

K3: „Ja oder das Badezimmer was renoviert wurde; da wurde ja auch viel Selbstarbeit gemacht; da ham die Frauen auch mitgemacht. Also es ist schon so, dass es auch erm, männerspezifische erm Arbeiten hier gibt, und erm ja. Ich find das ist einfach so. Dann-“ (Z. 704ff.)

K4: „Hä?“ (Z. 709)

K3: Ne, das ist nicht, also jetzt; bei uns. Bei unsrer Zusammenstellung. Das ist nicht in andern Wohngemeinschaften so. Ne? Das meint ich jetzt nicht, das muss jetzt so sein und das ist frauenspezifisch und männerspezifisch, ich denke das ist jetzt bei uns so. Ne und jeder äh versucht auch so irgendwie seine erm Vorlieben also beim Reparieren oder erm, pflegen, also erm mitzumachen. Es ist jetzt nicht so dass man unbedingt mit erm der Kettensäge umgehen muss, damit man hier richtig wohnen kann. Ne? (Z. 711ff.)

Die Einwände und Empörung können als Ablehnung und Wunsch der Überwindung von festgefahrenen gender Rollen gelesen werden, indem darauf verwiesen wird, dass es für Alle die wollen, unabhängig vom gender, die Möglichkeit gibt, dabei mitmachen zu können und drückt den Wunsch nach Gleichberechtigung aus. Die Relativierung von K3, dass dies nichts Strukturelles ist,

5.3.Erfahrungswelten

zeigt ebenso den Wunsch nach Gleichberechtigung und soll vermitteln, dass die Mitbewohnenden für die jeweiligen Beiträge wertgeschätzt werden, egal welcher Art.

Gleichzeitig zeigt sich im gesamten Gesprächsverlauf, dass Reparaturarbeiten mit sehr viel mehr expliziter Anerkennung, beispielsweise in Form von Stolz und Bewunderung, thematisiert werden. Hier zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen grundsätzlicher Wertschätzung und realen Möglichkeiten der Anerkennung: Während von allen betont wird, wie toll es ist, dass Reparaturaufgaben selbst gemacht werden, was man dabei lernen kann und wie beeindruckend es ist, was dabei entsteht, wird für Tätigkeiten materieller Hausarbeit, abgesehen vom Kochen, vielmehr eine generelle Wertschätzung geäußert, jedoch nicht weiter ausgeführt. Stattdessen werden diese, wie dargestellt, als selbstverständliche Notwendigkeiten verstanden, deren Erledigung einfach passiert und gut läuft.

In den Projektkontexten (BFH, HDW, KS) gibt es, mindestens bei den Befragten, beim HDW auch bezogen auf die Projektausrichtung, ein Verständnis von materieller Hausarbeit als feministisches Thema und dementsprechend eine politische Dimension. Bezogen auf den gemeinsamen Wohnalltag wird jedoch die Einschätzung vertreten, dass gender Dynamiken in Bezug auf Sauberkeitsstandard und Tätigwerden keine ausschlaggebende Rolle spielen, wenn auch darauf verwiesen wird, dass die Projekte sich innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse verorten und Teil dieser sind. Im BFH wird dies zudem aktiv mit der Überschreitung klassischer gender Rollen und Identitäten in Verbindung gebracht, was als „queerness of the space“ thematisiert wird:

B3: When trying to explain myself that, // B2: Yeah? // I mean I have this hypothesis, because this is a space, that it's like, most predominantly queer // B1: Mhm. Yeah. // that I have lived. So I have lived more in a lot of communal spaces, but erm, predominantly heterosexual, a lot of men [laughing]; erm, and, and I had this idea, like I have been thinking about it because I was like so surprised of how things can work so organically without rules and that really people are realizing what has to be done and just do it without having to say, 'ah do it this way' or.. [laughing]. And, and I don't know, I mean I don't know if it has to do with that, with the queerness of the space.

Gleichzeitig wird in der Praxis mehrmals deutlich, dass es für die Seh-Gewohnheiten durchaus eine Rolle spielt, wenn auch das gemeinschaftliche Wohnen die Möglichkeit bietet, diese aufzubrechen, was mit (Ver-)Lern- und Vermittlungsprozessen verbunden ist. Als sehr fruchtbar und reflektionsfördernd zeigte sich in dem Zusammenhang die explizite Frage danach, wie materielle Hausarbeit im Aufwachsen erlebt und vermittelt wurde. So beschreibt B2, die in einem sehr patriarchalen Umgebung aufwuchs (B2, Z. 1513), die erlernten Muster und das Verlernen dieser als alltägliche Herausforderung und Bereicherung:

5.3.Erfahrungswelten

„When I was a child and a teenager, I had to do a lot, and it was kind of a patriarchal setting, that you are a girl like and you have to do this and you have to do that and yeah, like, it's just because you're a girl. You learn stuff and you are doing this stuff, as your mother does and as your grandmother does and what I am doing now, like there was this idea, that there is a house and a household and there is a woman in the household who is in charge of everything. And a woman is judged according to how the household is organized. And that's, what I had to learn when I was a child. And erm yeah, the way I live now, is completely deconstructing all this setting and, yeah, that erm like I share what I, what has to be done with other people, not necessarily women [laughing] and yeah. I like it a lot and also about the erm levels or the standards [laughing] of [...] cleanness [...] I often like have to stop myself and saying myself like I, I, I, I am not doing it now, it's fine like this, it doesn't have to be better [laughing], I, I better use my time for something else. Like for myself, or for reading, or for writing, so I'm not cleaning it now, stop. Stop it. [laughing] Yeah. (B2, Z. 1512ff.)

Gleichzeitig zeigt sich, dass ausgeprägtere Seh-Gewohnheiten in dem Bereich keinesfalls notwendigerweise mit weiblicher Sozialisierung zusammenhängen, sondern vor allem von der konkreten Situation des Aufwachsens und späteren Lernsituationen geprägt sind. So sind es weiblich und männlich sozialisierte Personen, die, im Fall von S1 (männlich) und B2 (weiblich) viel, im Fall von B1 (weiblich) und S2 (männlich) wenig im Haushalt machen mussten. Dies hängt mit der familiären sozialen und ökonomischen Situation, den Zeitressourcen und den gesellschaftlich geprägten Rollenbildern der Bezugspersonen sowie dem gesellschaftlichen Kontext zusammen. B1, der nur Brüder hatte und dessen Eltern wenig Zeit hatten, musste beispielsweise viel zum Haushalt beitragen.

Dennoch soll und kann hier auf strukturelle Unterschiede verwiesen werden: Materielle Hausarbeit als historisch weiblich gegenderte Tätigkeiten werden tendenziell immer noch eher Frauen zugeschrieben, während technische und bauliche Tätigkeiten männlich assoziiert sind. Wie die Erzählung von B2 über ihr Aufwachsen gezeigt hat, betten sich die Auffassungen in ganze Rollenbilder ein, die, wenn auch nicht statisch begriffen, gesellschaftlich wirkmächtig sind und nicht bloß Tätigkeiten, sondern die Wahrnehmung, Bewertung und Zuschreibung von Personen als Ganzes betreffen. Deshalb können die beschriebenen Tätigkeitsrollen, auch wenn dies nicht der Sozialisierung entspricht, wirksam werden und äußern sich beispielsweise darin, dass weiblich gelesenen Personen in einigen Bereichen weniger zugetraut wird als männlichen Personen. Zudem kann dies von weiblich sozialisierten Personen auch zur gänzlichen Ablehnung dieser Tätigkeiten führen (H2, Z. 1630ff.), was einen positiven, entspannten und differenzsouveränen Umgang mit diesen erschwert. In dem Sinne ist es sinnvoll, gesellschaftliche Sozialisierungs- und Tradierungsmuster als Ganzes in den Blick zu nehmen.

5.3.Erfahrungswelten

Während B2 beschrieb, wie sie Seh-Gewohnheiten und internalisierte Muster *verlernen* muss, beschreibt S2, wie er diese im gemeinschaftlichen Wohnen lernen konnte und musste. Dabei wird nochmals deutlich, dass es nicht nur um Seh-Gewohnheiten, sondern die gesamte Haltung geht, wie sich in einem Raum bewegt wird, wie Beiträge wahrgenommen, Bedürfnisse ausgehandelt und Tätigkeiten bewertet werden. S2 beschreibt den Lernprozess als Prozess, sich (mit)verantwortlich zu fühlen:

„Generell gehts einfach um Aufgaben die mir nicht zugewiesen sind, also halt irgendwie jetzt so an der wöchentlichen Putzstunde teilnehmen ist einfach; aber halt jetzt wirklich mal irgendwie wenn die Küche aussieht mal Dinge wegzuräumen, durchwischen oder so [...] also ich muss die halt sehen und wirklich mit Absicht 'Hey, ich mach das jetzt' und wenn ich grad keine Zeit hab, und eigentlich was ganz anders zu tun hab oder keine Lust hab [...]. Und ich merk immernoch, dass ich immer wieder in dieses erm typische Muster fall von 'Ah ich mach grad so viel Arbeit, [...] so viel 'produktive Arbeit' im Sinne von äh 'Ach ich plan grad die Aktion, da mach ich halt voll viel Technik und bla und bin grad voll im Arbeitsstress, hab voll viele To Do's, ich mach jetzt keine Repro.'“ (S2, Z. 1846ff.)

Auch K5, der am Ende des Gesprächs mit der KK dazukam und im anderen der zwei WG-Häuser als die weiteren Befragten wohnt, beschreibt Schwierigkeiten der Lernprozesse:

„[J]etzt verdient KM3 [*Partnerin von K5, MM*] mehr als ich, weil ich reduziert habe, ich habs aber noch nicht geschafft meine Rolle im, ich muss jetzt mehr im Haushalt tun zu füllen, [...] weil ich auch ganz andere Routinen habe; also sowas wie KM3 steht morgens auf, kocht n Kaffe, äh geht dabei noch zur Waschmaschine, schmeißt ne Waschmaschine an und räumt die Geschirrspülmaschine aus. Ich kenn den gleichen Weg bis zum Kaffee kochen aber, mir, mir fällt nicht ein, dass ich zwischendurch ja noch was erledigen kann; also ich hab nicht diese Routinen, und äh, ich, ich; am liebsten hätt ich immer n Plan, äh dass-, KM3 sacht immer 'Nee du kriechst von mir keinen Plan, du siehst doch wenn das Klo schmutzig ist.' So und, da hat sich was verschoben bei mir; das find ich ganz spannend.“ (K5, Z. 1668ff.)

Hier zeigt sich zum einen, dass die Bewältigung einer bestimmten Menge von materieller Hausarbeit **vernetztes Denken** erfordert. Das Sehen-Lernen erfordert zudem einen längeren Prozess, der nicht von jetzt auf gleich umgesetzt werden kann. Dieses erfordert eine generelle Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, was von K4 in dem Zuge als „klassische[s] Thema bei Mental Load“ (K4, Z. 1687) bezeichnet wird; eine Überbezeichnung, die für diese Art von permanentem Mitdenken und Aufmerksam-Sein in feministischen Diskursen präsent ist. Wie in Punkt 5.3.3.2 gezeigt und vertieft werden wird, steht dies der gängigen Auffassung in Bezug auf materielle Hausarbeit entgegen, dass diese von jedem einfach gemacht werden könne.

5.3.Erfahrungswelten

5.3.2.4 Wieviel Beitrag ist genug? oder: The Politics of Needs

Neben den Gerechtigkeitsvorstellungen ist das Erleben beziehungsweise das Gerechtigkeitsempfinden für gelingendes Raum-Teilen zentral, was oft dann zutage kommt, wenn es Unzufriedenheiten gibt.

Interessant ist beispielsweise, dass H2 bei der Aufzählung von Care-Tätigkeiten von H1 zustimmend einwirft, dass sie total oft die Post reinhole. Als sie bei späterer Nachfrage, welche Tätigkeiten die Interviewees primär machen oder sehen, erzählt, dass sie oft den gelben Sack rausbringt, entgegnet sie zudem, dass sie bei dieser Seh-Gewohnheit Glück habe, „@weils viel schneller geht, den gelben Sack auszutauschen als n ganzes Bad zu putzen@“ (H2, Z. 1008f.). Hinzugefügt wird, dass beide Interviewees oft und viel einkaufen gehen, H2 jedoch nicht viel saubermacht, da andere dies lieber tun als einkaufen. Gleichzeitig wird an anderer Stelle bemerkt, dass eine Mitbewohnerin, die sehr viel Putzarbeit macht, angekündigt hat,

„[...] dass sie auch darüber sprechen möchte, dass sie blöd findet, dass es so ungleich verteilt ist, dass es manche Leute gibt, die voll wenig irgendwie sich darum kümmern, dass es sauber ist und andre voll viel, erm wobei tatsächlich würd ich sagen hier nicht Leute wohnen die sich um nix kümmern, sondern, also weiß ich nicht. Dafür mach ich dann die Steuererklärung oder so, ist ja auch kümmern.“ (H2, Z. 567ff.)

Dabei fällt auf, dass es trotz Verständnis, dass nicht jede*r gleich beitragen muss, zu Unzufriedenheiten kommt, durchaus wahrgenommen wird, wer wieviel und was macht und (Selbst-)Bestätigung dafür gesucht wird, dass der eigene Beitrag „genug“ ist. Dies wird jedoch gewissermaßen als normal und Teil der Aushandlung im Zusammenleben gesehen, indem H2 hinzufügt, dass es „wie überall, klar, irgendwie auch son Thema [ist], über das man immer wieder reden muss, damit es sich für alle stimmig anfühlt“ (H2, Z. 577f.), wie es gelöst wird. Auch im Vergleich zu den anderen Interviews fällt dabei auf, dass bei anderen Tätigkeiten, wie eben Blumen hinstellen und Räume schön machen oder Reparaturarbeiten zum einen keine Unzufriedenheit geäußert und zum anderen weniger erwartet wird, dass sich daran alle beteiligen.

Die Einschätzung, wieviel Beitrag genug ist hängt zudem im Anschluss an bereits dargestellte Dynamiken zur (Selbst-)Beziehung in der Gruppe und Mustern der Sozialisation zusammen. So ist es beispielsweise für B2 (Z. 1511-1530) schwierig, ein passendes Maß zu finden, da sie es durch ihre Sozialisation gewöhnt ist, sich verantwortlich zu fühlen.

5.3.Erfahrungswelten

5.3.3. BEDEUTUNGSZUSCHREIBUNG: Spannungsfelder zwischen Auf- und Abwertung

Neben den konkreten alltäglichen Aushandlungen und Herausforderungen, die auf der Ebene des Erlebens dargestellt wurden, sollen hier weitere ausgemachte (Aushandlungs-)Felder der Bewertung von Tätigkeiten aufgezeigt werden.

5.3.3.1 Wieviel Raum und Rede (wünschens-)wert?

Im Hinblick auf die Bedeutungszuschreibung ist interessant, welche Relevanz dem Thema und dem Sprechen darüber kollektiv beigemessen wird. In allen Fällen, außer beim HDW, ist auffällig, dass es positiv gewertet wird, wenn das Thema nicht „zu viel“ Raum einnimmt, auch wenn es allen wichtig ist, dass es den Beteiligten mit den Modi gut geht. Besonders deutlich wird dies in der KK. So wird vermittelt, dass man es halt macht (K3, Z. 563ff.), „dass das irgendwie dazugehört“ (K1, Z. 854f.) und solange es keine schwerwiegenden Konflikte gibt, nicht „groß zu thematisieren ist“ (K2, Z. 923), da es „wichtigere Themen“ gibt (K2, Z. 928):

„[E]s ist nicht so, dass das großartig zu thematisieren ist; es es es ist nicht ne Sache die jetzt penetrant in irgendeinem Bereich immer wieder für mich schief läuft, sondern es ist halt, ja. Ordnung ist n fließender Zustand @(.).@. Und äh letzten Endes, wenn man sich einigermaßen wohlfühlt damit, dann dann find ich nicht, dass man das als Thema wählen muss für seine Auseinandersetzung; da gibts wichtigere Themen.“ (K2, Z. 923ff.)

Auch S1 deutet aus anderen Gründen an, dass es wichtigere Probleme geben sollte. Zwar sieht er die Auseinandersetzungen um Hausarbeit nicht als unwichtig, in dem Kontext allerdings als Privileg, sich damit so viel auseinandersetzen zu können:

„Ja also ich, ich kanns nicht dulden, wenn ich so viele privilegierte Menschen seh, die einfach ihre eigenen Konflikte @die ganze Zeit lösen@ also, erm ich, das das fällt mir schwierig, ja.“ (S1, Z. 673ff.)

Auch B3 formuliert es als Bereicherung, kollektive Aushandlungen in Grenzen zu halten oder in ihrer Priorität abzuwägen, da nur begrenzte Kapazitäten dafür da sind:

„And and if it's like a, something big, like a dish washer, maybe it does need a discussion like a collective discussion, but I really ap-, like, that we don't have to put so much energy to negotiate this really small details and that it's more about putting it there and see how it flows, because also a lot of energy can go in this discussions.“ (B3, Z. 1114ff.)

5.3.Erfahrungswelten

Der Austausch sowie die Absprache, wie Dinge passieren sollen, ist dementsprechend nur begrenzt erwünscht, jedoch auch praktisch nur begrenzt möglich. So muss sich in der praktischen Umsetzung zeigen, was für die Beteiligten gangbar ist, was sich im BFH daran zeigt, welche Putzmaterialien gekauft und tatsächlich verwendet werden (B2, Z. 1080-1085).

Dass andere Tätigkeiten und Themen priorisiert oder präferiert werden, hängt auch mit der Bewertung der Tätigkeit von materieller Hausarbeit und auch anderer Reproduktions- und Care-Arbeit *an sich* zusammen. So wird in der KK, im BFH und im KS als erstrebenswert hervorgehoben, dass dann mehr Energie für andere Sachen, wie eigene Projekte (S2, Z. 627-631) und politische Arbeit, Freizeitgestaltung und persönliche Entwicklung (B2, Z. 1512ff.) da ist. Das kann auch in dem Sinne gelesen werden, dass materielle Hausarbeit grundsätzlich weniger als Selbstzweck, sondern eher Mittel zum Zweck und Notwendigkeit zur Erhaltung und Nutzbarkeit der alltäglichen Infrastruktur verstanden wird.

Im HDW relativiert sich dies insofern, dass mit ‚Care als Ganzes‘ ein sehr viel größerer Themenkomplex gemeint ist und Putzen und Aufräumen grundsätzlich als Teil dieses thematisiert und Bedeutung zugemessen wurde. Care-Arbeit wird im Projekt, wie im BFH und KS grundsätzlich auch, ein hoher sozialer Stellenwert und viel Raum eingeräumt (H1, Z. 1062ff.).

Auffallend war auch, dass in allen Kontexten eine Art Stolz mitschwang, dass es mit dem Putzen und Aufräumen gut läuft und dies kein grundsätzliches Problem darstellt. So wird in drei Fällen (KK, HDW, KS) explizit die gängige Auffassung, Beobachtung oder auch das Vorurteil angesprochen, dass dies in gemeinschaftlichen Wohnkontexten ein „Dauerbrenner“ und Streitthema ist und nicht oder schlecht funktioniert. Dagegen wird sich aktiv abgegrenzt und das „gut laufen“ dadurch betont (K1, Z. 585ff.; S2, Z. 1374-1381). Dies wirkt wie eine grundsätzliche Bestätigung, ein Symbol oder ein Spiegel dafür, dass das Zusammenleben generell gut läuft. Besonders beim HDW als ländliches Projekt wird zudem deutlich, dass der Zustand des Ortes mit der Außenwirkung zusammenspielt, für den Eindruck oder die Repräsentation der Projekte als alternative Wohnformen wichtig und Anlass für die Bewertung von Lebensformen als Ganzes sein kann:

H2: „Ja und trotzdem [*obwohl viele sagen, es sei so gepflegt, MM*] wars kürzlich im Ortsbeirat Thema, dass es bei uns alles so ungepflegt ist. Weil wir ein rotes Fenster haben, weil unser Garten halt nicht äh runtergemäht ist, sondern wir lassen halt ziemlich viel hochstehen und ham halt superviele Bienen und Wildbienen und machen halt so, ham halt mehr son Bio-Garten, und das finden die Leute halt schon schlimm @(.).@.“ / (Z. 827ff.)

5.3.Erfahrungswelten

H1: / Genau aber stell dir mal vor wir hätten jetzt noch so ungeputzte Bäder so // H2: Jaja. // wie jede zweite Berliner WG, also [...].“ (Z. 834f.)

Im Zustand und der Bewertung der äußeren Ordnung spiegelt sich demnach die soziale Ordnung, sowie Vorstellungen über Ästhetik und Ökologie oder gesellschaftliche Naturverhältnisse im Allgemeinen.

5.3.3.2 Inwiefern Fähigkeit?

Vor dem Hintergrund des Commons-Diskurses zu alternativer Organisation von Tätigkeiten, schien mir besonders die Frage interessant, inwiefern mit der Tätigkeit materieller Hausarbeit wie Putzen und Aufräumen die Erfordernis bestimmter Fähigkeiten verbunden wird. Im radikalen deutschen Commons-Diskurs wird sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung und Reflektion (z.B. Habermann 2016: 10f.), als auch in Praxisprojekten in Anlehnung an Marx die Vision einer Welt „nach Bedürfnissen und Fähigkeiten“ formuliert¹⁶. Wie lässt sich nun die Vision des Tätigwerdens nach „Bedürfnissen und Fähigkeiten“ zu Tätigkeiten materieller Hausarbeit in Bezug setzen? Besonders in zwei Interviews schien implizit wie explizit die gängige Auffassung auf: „Putzen kann jede*r“ (S1, Z. 1109), was unterschiedlich mit Bedeutung gefüllt wird.

Im Fall der KK wird dies, zumindest in dem was geäußert wurde, primär als Frage der Erledigung oder Nicht-Erledigung gesehen. So bemerkt K2 (Z. 889) auf meine explizite Nachfrage nach Fähigkeiten, dass er die Erledigung der Tätigkeiten weniger an Fähigkeiten festmachen bzw. so bezeichnen wolle, sondern „es ist eben; man sieht es, und man macht es.“ Passend dazu wird im KS als Spezifikum von Repro-Arbeit, wobei explizit Wäsche waschen und Sauberhalten genannt wird, darauf verwiesen, dass man die Arbeit erst sieht, wenn sie nicht gemacht wird (S1, Z. 1871). Auch in Bezug aufs Aufräumen wurde lediglich thematisiert, wenn dies nicht gemacht wurde und dass dies Vorbedingung für das Putzen ist (H2, Z. 729).

Von B1 und B3 werden hingegen Unterschiede in der Erledigung thematisiert und mit fehlendem Wissen verbunden, wobei deutlich wird, dass es zumindest potentiell durchaus einiges zu Lernen gibt. So beschreiben beide, dass sie beim Saubermachen immer wieder ein Gefühl des Unwissens beschleicht, als ob sie nie gelernt hätten, wie es richtig geht und ihnen technisches Wissen dazu fehlt. Zudem bringt B3 das Gefühl des Unwissens damit in Verbindung, dass sie in ihren vorigen gemeinschaftlichen Wohnsituationen im latein-amerikanischen Kontext oft beobachtet hat, wie Leute dies als bezahlte Arbeit professionell verrichten und dass sie dabei viel lernen konnte (B3, Z. 1575ff.). Diese Form von Respekt und das Anerkennen, dass es unterschiedliche Fähigkeiten,

¹⁶ Siehe z.B. Projekt Fuchsmühle: <https://fuchsmühle.org/wie-wollen-wir-wandeln/>

5.3.Erfahrungswelten

Vorgehensweisen und Wissen zu diesen Tätigkeiten gibt, kann als Form der Wertschätzung gelesen werden. B3 zeigt zudem, dass dieses Wissen und die Gewohnheiten der Ausübung kontextspezifisch geprägt sind, beispielsweise in Bezug auf die richtige Pflege verschiedener Materialien wie unterschiedliche Fußböden, sowie den dafür verfügbaren Reinigungsmitteln. Gleichzeitig ist es beiden Interviewees wichtig zu betonen, dass die angesprochene Unsicherheit keine große Sache ist, sie in jedem Fall in der Lage sind, zu putzen (B1, Z. 1501ff.; B3, Z. 1580ff.) und Putzen gewissermaßen einfach Putzen sei (B3, Z. 1041). Diese Relativierung deutet zum einen auf die starke Relativität (hier im Sinne von Dehnbarkeit) und Subjektivität in der Ausübung oder dem Ergebnis hin: Man sieht nicht unbedingt, wie sauber oder dreckig der für die Tätigkeit verwendete Lappen war oder was damit vorher oder hinterher geschieht. Zum anderen kann diese als Reaktion auf die inkorporierte Norm gelesen werden, dass Putzen nicht nur jede*r kann, sondern jede*r können *muss*, da es dabei ja nichts zu lernen gibt – etwas lernen zu müssen, kann damit fast schon als Demütigung verstanden werden. Dies kann auch mit Schwierigkeiten in der Thematisierung von Wünschen, Unzufriedenheiten oder Erfahrungswissen in der Ausübung einhergehen.

Im Fall vom KS wird die Aussage, jede*r könne putzen, von S1 vielmehr mit der potentiellen *Möglichkeit*, dass dies – im Vergleich zu anderen Tätigkeiten – jede*r lernen und machen *könnte*, in Verbindung gebracht. Er führt aus, dass man „nicht super stark sein oder irgendetwas sein [muss], um die Aufgaben zu erledigen.“ (S1, Z. 1206f.) Andere Care-Tätigkeiten wie die Beziehungs- und Kommunikationsarbeit mit den lokalen Leuten im Verschenkeladen würden hingegen soziale Fähigkeiten oder Beziehungen erfordern, die nicht jede*r machen oder ausfüllen könne (S1, Z. 1113-1117). Auf die Frage, inwiefern materielle Hausarbeit als soziale Care-Tätigkeit verstanden werden kann, wird im nächsten Punkt näher eingegangen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Möglichkeit, dass jede*r es lernen kann, mit der Auffassung verbunden sein kann, dass es zwar wichtige und wertzuschätzende Tätigkeiten sind, jedoch nichts Besonderes:

„[V]ielleicht glaub ich auch, dass äh [...] jeder kann was äh Specialisation machen und das das das tut gut, wenn jeder was specialized machen kann. Und, ja deswegen ist es, find ich das nicht so [...] cool, wenn jemand nur Putzarbeit zum Beispiel macht und äh deswegen keine Specialization [...] lernen kann. Ja; also es, es bietet die Möglichkeit dass alle was Besonderes für Kanthaus machen können; wenn, wenn Putzarbeit geteilt ist.“ (S1, Z. 1628ff.)

Dies ist dabei nicht abwertend gemeint, sondern zeigt für S1 die Notwendigkeit, dass alle Beteiligten die materielle Hausarbeit gemeinsam tragen sollten. Zudem wird dadurch im Gegensatz

5.3.Erfahrungswelten

zu anderen, „spezielleren“ Tätigkeiten auf geringe Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit und damit verbundener Entfaltung sowie Anerkennung hingedeutet.

Insgesamt wird vor allem im Gespräch mit dem BFH und dem KS deutlich, dass materielle Hausarbeit durchaus Lernprozesse erfordert. Zudem führt S2 an, dass eine zufriedenstellende Erledigung die soziale Fähigkeit erfordert, den kontextspezifischen Sauberkeitsstandard zu erkennen (S2, Z. 1105).

Inwiefern die Lernprozesse und das Wissen über bestimmte Vorgehensweisen auch als Fähigkeiten betrachtet werden, ist eine andere Frage und war, wie gezeigt wurde, in den Gesprächen keine naheliegende Assoziation. In der Regel werden „Fähigkeiten“ eher als etwas gesehen, was eben *nicht* jede*r kann und dadurch die Notwendigkeit von Lernprozessen offensichtlicher macht. Materielle Hausarbeit erfordert als körperliche Arbeit zwar auch handwerkliche Fähigkeiten, jedoch sind diese sehr relativ auslegbar. Außer Acht gelassen wird dabei zudem, dass durchaus nicht jede*r die körperlichen Fähigkeiten hat, selbst materielle Hausarbeit zu machen – entweder da die körperliche Disposition grundsätzlich nicht oder durch Alter oder Krankheit *nicht mehr* gegeben ist. In Bezug auf die Vision des Tätigwerdens „nach Bedürfnissen und Fähigkeiten“ sollte hiermit nochmal hinterfragt werden, was als Fähigkeit gilt und dabei deutlich werden, dass dies ein Marker der Anerkennung ist. Dies verdeutlicht die Notwendigkeit, unterschiedliche Möglichkeiten von Anerkennung und Entfaltung einzubeziehen.

5.3.3.3 Inwiefern Care?

Um das Verständnis für die Bewertung von materieller Hausarbeit zu vertiefen, schien mir vor dem Hintergrund der theoretischen Sensibilisierung der Nachvollzug fruchtbar, inwiefern dies mit unterschiedlichen Verständnissen von Reproduktions- und/ oder Care-Arbeit zusammenhängt und inwiefern dem eine politisch und/ oder sozial bedeutsame Dimension zugeschrieben wird. Dabei zeigt sich nochmals, dass Bedeutungszuschreibung, Organisation oder Art der Tätigkeit, Erleben und Kontext zusammenhängen.

In den Projektkontexten wird implizit wie explizit deutlich, dass Reproduktions- und Care-Arbeit im Allgemeinen und auch materieller Hausarbeit im Speziellen, eine politische Dimension zugeschrieben wird.

Geteilt wird dabei das Verständnis, dass Reproduktions- und Care-Arbeit im aktuellen kapitalistischen Wirtschaftssystem abgewertet, ausgebeutet und deren gesellschaftliche Bedeutung verkannt wird. Dementsprechend wird das Bestreben geteilt, diese Tätigkeiten aufzuwerten, mehr

5.3.Erfahrungswelten

Wertschätzung zu geben und dass es diesbezüglich grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen bedarf.

Gleichzeitig werden die Begriffe unterschiedlich mit Bedeutung gefüllt, was das Verständnis und die Verortung der assoziierten Tätigkeiten zeigt.

Wie darüber gesprochen wurde, war zudem beeinflusst von meinem Zugang als Forscherin und schloss an bereits aufgeworfene Fragen an, wie Reproduktions- und Care-Arbeit verstanden und unterschiedlich politisiert werden. Dabei brachte ich beim HDW in Anlehnung an Attia (1991) beispielsweise die These ein, dass die Forderung nach Gleichverteilung damit zusammenhänge, dass dies repetitive Tätigkeiten sind, die wenig Gestaltungsspielraum bergen (I. in HDW, Z. 1385ff.), was zu heftiger Empörung führte und mit dem Verständnis von Care-Arbeit zusammenhängt: Im HDW wird, wie dargestellt, Care als Ganzes verstanden und ein größerer Komplex an Tätigkeiten dazugezählt. Dieser umfasst materielle Hausarbeit, jegliche Form indirekter und direkter sozialer Fürsorgearbeit, sowie Bau- und Reparaturtätigkeiten und andere Formen der Raumgestaltung. Bei Nachfrage wird keine Unterscheidung von Reproduktions- und Care-Arbeit gemacht:

„Ich glaub ich würd da tatsächlich nicht son Unterschied dazwischen machen, also ich finde, das würde für mich alles tatsächlich unter den großen Block von "Sorge für das Lebensnotwendige" fallen, und ich würde da auch sowas wie Reparaturarbeiten darunter subsumieren, also ich finde nicht, dass das irgendwie was andres ist, wenn das hier durchs Dach regnet, sich drum zu kümmern, dass es nicht mehr durchregnet, oder irgendwie den Boden zu wischen, das find ich ist nicht ne qualitativ völlig verschiedene Tätigkeit, also die sind natürlich unterschiedlich historisch gegendert so, aber erm also ich find für mich macht das total Sinn, also all diese Tätigkeiten, diese Arbeit so am Lebensnotwendigen, am Erhalten der Substanz, und Maintainance und Reproduktion, das irgendwie alles zusammen zu denken. Also weil das alles die Art von Arbeit ist, die halt dafür sorgt, dass wir hier gut mitnander sein können und dass es hier schön ist und warm und trocken und so.“ (H2, Z. 1385ff.)

Welche Tätigkeiten dazugezählt werden, orientiert sich folglich am Zusammenspiel der Bedeutung der einzelnen Beiträge als Grundlage oder gemeinsame Sorge für das Zusammenleben und Beitrag zu dessen Qualität.

Dabei wird zwar auf die Unterschiedlichkeit der Art von Tätigkeiten wie Dachreparatur und Flur wischen verwiesen, diese jedoch nicht als grundsätzlich andere Qualität verortet, wenn auch auf Unterschiede im Erleben und in Bezug auf die historische Genderung verwiesen wird. Die von mir eingebrachte Wahrnehmung des Diskurses, dass Tätigkeiten materieller Hausarbeit als repetitiv und

5.3.Erfahrungswelten

monoton gelten und wenig Möglichkeit zur Entfaltung lassen, führt deswegen zu Unverständnis und einer breiteren Kritik bzw. Einbettung in neoliberale Narrative:

„[...] [A]lso es ist ja letztlich ist das ja auch son neoliberaler Imperativ zu sagen, alles muss immer voll kreativ und fancy sein und in jeder Sekunde deines Lebens sollst du irgendwie gestalten, das ist ja auch beknackt, das kannst du ja auch gar nicht. Also es braucht ja auch, total wichtig, irgendwie Räume um, um sich zu sammeln, oder halt, die halt eher kontemplativer sind. Erm, und da gehören ja super viele [...] so Tätigkeiten dazu, also was weiß ich, ich (.) also ich mach das manchmal wahnsinnig gerne, [...] zwei Stunden irgendwie die Enden von Bohnen abzuknipsen oder so da kommt man in son Flow rein, von da passiert gar nichts mehr im Kopf; außer diese Bohnen und das find ich total gut; also so; ich hab genug Kreativität in meinem Leben so @(.).@.“ (H2, Z. 1405ff.)

Dementsprechend wird zwar nachvollzogen, dass dies Qualitäten von reproduktiver oder Care-Arbeit sein können, jedoch nicht per se negativ gewertet. Beide Interviewees machen nicht die Tätigkeit an sich, sondern die Umstände der Erledigung dafür verantwortlich: So werden diese als negativ repetitiv verstanden, wenn diese unfreiwillig und aufgrund von mit gender Normen verbundenen Zwängen getätigt werden. Es wird darauf verwiesen, dass es auf die Entscheidungsfreiheit und die Haltung ankommt, was den Widerspruch zwischen Monotonität und Gestaltung aufheben könne:

„Das ist ja auch mega kapitalistisch und patriarchal, Boden wischen ist per se repetitiv, kochen (unv.), das macht wieder für mich überhaupt keinen Sinn; weil es kommt sehr drauf an, ob die Person in dem Moment in irgendeinem alignment ist, das sie selber entschieden hat. [...] Auch meine Spaziergänge, die immer the same sind, sind sehr gestaltend für mich.“ (H1, Z. 1436ff.)

Im KS wird hingegen deutlich, dass die Interviewpartner*innen Unterschiede zwischen Reproduktions- und Care-Arbeit machen. Care-Arbeit wird als soziale Fürsorge-Arbeit für Menschen verstanden, „Repro“ hingegen eher als Mittel zum Zweck der Wiederherstellung von Räumen und als Basis zum Tätigsein. Bei Nachfrage wird auf eine Definition verwiesen, die die Bewohner*innen sich in einem Workshop gemeinsam erarbeitet haben:

S2: „Und ich glaub das ist schon auch so ne allgemeine, allgemein irgendwie anerkannte Definition erm, dass Repro, reproduktive Aufgaben sind ja Aufgaben, die zum Erhalt des status quo da sind. Also halt, halt nur irgendwie dafür sorgen, dass alles so bleibt, also zum Beispiel halt irgendwie sauberhalten oder irgendwie Wäsche waschen. Also das ist halt irgendwie nichts, was irgendwie am Ende irgendwas Neues erschafft, sondern dafür sorgt, dass halt irgendwie äh genau also das ist so-“ (Z. 1886ff.)

S1: „Also, man merkt irgendwo Arbeit nur wenn es nicht gemacht ist.“ (Z. 1894)

5.3.Erfahrungswelten

Hier wird primär auf die Art bzw. Funktion der Tätigkeiten verwiesen, dass diese lediglich wiederherstellen und dabei nichts Neues entsteht. Gleichzeitig wird deutlich, dass bei dieser Definition durchaus Unklarheiten oder Schwammigkeiten entstehen, als überlegt wird, was alles dazuzählt bzw. inwiefern die Definition auf Tätigkeiten zutrifft, die gängigerweise eigentlich als „Repro“ verstanden werden, wie zum Beispiel das Kochen:

S2: „Ja // S1: @(.)@ // ja ist schon schwammig so dass-/“

S1: „/ Ich weiß auch nicht, aber-“

S2: „Also beim Kochen beim Kochen merkt man schon dass, ja // S1: Ah ja. // aber ja, so prinzipiell Aufgaben halt Aufgaben die // S1: Ja. // die halt einfach, das halt, das Fortbestehen sichern. Aber nicht erm, nicht also irgendwie halt was Neues erschaffen also // S1: Mhm. // keine Ahnung, wenn ich jetzt hier n Regal hinbaue ist das keine Repro-Arbeit,“

S1: „Genau.“

S2: „Aber ich find, mir sind jetzt schon so Beispiele eingefallen die ich sehr schwammig finde; was ist wenn ich jetzt irgendwie äh irgendwie n neuen Messerblock in der Küche hinbaue, damit die Messer besser sortiert sind oder so und ich damit unterstütze so Repro-Arbeit- Also, ich schaff da keine- ach egal; vielleicht n bisschen weirder Gedanke aber- // S1: (.)@(.) // @egal.@“

[...]

S2: „Ja. (.) Also wenn ich halt irgendwi::e Arbeiten mach, um Reproarbeit n bisschen leichter zu machen ist das halt irgendwi::e ne Spülmaschine besorgen oder so;“ (Z. 485)

[...]

S1: „Kann man das (.) ständig als ä:h als (.) äh Reproarbeit zählen also (.) ich glaub nicht. Aber ja /“

S2: „Mhm. Jaja. /“

S1: „Ja.“ (Z. 1907ff.)

In diesem Dialog stößt die Definition meines Erachtens auch deswegen an Grenzen, da außer Acht gelassen wird, dass der Begriff Reproduktionsarbeit historisch vor allem in Bezug auf weiblich gegenderte Hausarbeitstätigkeiten politisiert und geprägt wurde und Eingang in feministische Kontexte fand. Dabei spielte die Art der Tätigkeiten eine Rolle, war jedoch genuin verbunden mit deren Verwobenheit in kapitalistische und patriarchale Verhältnisse. Mit Bezug auf Paulus (2013) hält Preissing (2016: 164) dazu passend fest, dass in queerfeministischen Diskursen dafür plädiert wird, Reproduktionsarbeit nicht als Unterdrückungskategorie an sich zu sehen, sondern

5.3.Erfahrungswelten

Ungleichheiten erst anhand der Verteilung und Wertschätzung der Tätigkeiten festzumachen, die aktuell entlang intersektionaler Herrschaftsverhältnisse verläuft. Für mich bleibt jedoch die Frage, warum gerade bei Tätigkeiten wie materieller Hausarbeit und Fürsorge auf eine gerechte Verteilung gepocht wird, während dies bei anderen gegenderten Tätigkeiten weniger der Fall ist. Hier materialisiert sich meines Erachtens ein Spannungsfeld, welches sich auch in den unterschiedlichen Auffassungen und Zugängen von KS und HDW zeigt und mit unterschiedlichen Formen der Politisierung zusammenhängt. Beim KS wird sich besonders auf die Möglichkeiten der Wertschätzung, Anerkennung und Entfaltung bezogen, beim HDW wird versucht, Care als Ganzes aufzuwerten. Passend dazu gibt es im KS einen stärkeren (wenn auch vielleicht unbewussten) Bezug zu marxistisch-feministischen Debatten um Reproduktionsarbeit, im HDW einen stärkeren Bezug auf Care als Versuch eines positiv besetzten Begriffs für sämtliche materielle wie immaterielle Sorgearbeiten.

5.3.3.4 Transformatives Potential?

Unterschiede in der Bewertung von Reproduktions- und Care-Arbeit zeigten sich auch besonders in den Fragen nach den Wünschen oder Utopien der Gruppen oder einzelnen Bewohner*innen, sowohl in Bezug auf die Erledigung von materieller Hausarbeit, als auch auf die Rolle von Care-Arbeit im Allgemeinen. Dies schließt an die Frage an, inwiefern damit eine transformative Kraft verbunden wird und wo diese verortet wird, sprich: ob diese in der Verteilung, der Veränderung der Bedingungen oder den Tätigkeiten an sich gesehen wird.

Um zu verstehen, wie die Tätigkeiten im Feld der Transformation verortet werden, wurde ab dem zweiten Interview explizit (nach-)gefragt, ob die Tätigkeiten tendenziell mehr Raum bekommen oder verringert werden sollten.

Dabei wurde von mehreren eingewandt, dass die Möglichkeiten der Verringerung begrenzt sind, da es sich bei einigen Tätigkeiten, wie unter anderem materieller Hausarbeit, um Notwendigkeiten handelt. Im HDW wird vielmehr auf die Notwendigkeit eines Mindshifts und des ganzen Wirtschaftssystems verwiesen. H2 plädiert dafür, es als „Teil des Menschseins“ (Z. 1184f.) zu betrachten, dass Dreck und Ausscheidungen entstehen, sich in sesshaften Wohnformen entsprechend akkumulieren und saubergemacht werden müssen (H2, Z. 1186f.). H1 hebt hervor, dass im Gegenteil die Lohnarbeit verringert werden müsste:

„[I]ch würd ja umgekehrt sagen "Nee, dann muss diese andere Arbeit verringert werden." Die halt als "geile Erwerbsarbeit" gilt, und erm, die eher dazu führt, dass

5.3.Erfahrungswelten

Leute ständig irgendwas bauen und produzieren, was am Ende den Planeten zerstört, oder sich irgendnen Marketing ausdenken für irgendwas anderes was nicht gebraucht wird, und ich halte das für das Core-Problem; nicht dass wir Dreck produzieren. Sondern dass sich halt komplett verschoben hat, womit wir uns laut Ideologie beschäftigen sollen am Tag [...].“ (H1, Z. 1200ff.)

Auch im KS wurde darauf verwiesen, dass sie die Hausarbeit, wobei auch Struktur- und Reparaturarbeit genannt wird, nur dadurch machen können, dass sie nicht auf Lohnarbeit angewiesen sind.

Im HDW wird zudem auf die Grenzen der Erleichterung technischer Verringerung verwiesen, gleichzeitig werden gängige Gerätschaften wie Spülmaschine oder Staubsauger jedoch grundsätzlich vorausgesetzt und von B2 aktiv vermisst (B2, Z. 1079f.).

Im KS wird im Rahmen des Möglichen hingegen explizit versucht, materielle Hausarbeit gering zu halten, zum einen, damit Dinge einfach zu erledigen sind, zum anderen, da die Auffassung vertreten wird dass, zumindest in größerem Ausmaß oder als „Hobby“, niemand die Tätigkeiten gern macht (S1, Z. 1579ff.). In Bezug auf soziale Care-Arbeit wird hingegen mehrfach angeführt, dass es wünschenswert wäre, diese auszubauen und gemeinsam(er) zu gestalten (S2, Z. 276), damit das KS „n bisschen sozialer wird“ (S1, Z. 171). Gleichzeitig bemerkt S2, dass er froh ist, dass im KS, im Vergleich zu anderen Orten, nicht der ganze Tag mit „Repro“ und Care-Arbeit voll ist, da er so mehr Zeit hat, seinen Projekten nachzugehen (S2, Z. 627-631). Auch im KK wird deutlich, dass die Prioritäten eindeutig auf andere Tätigkeiten, Hobbies und Freizeitgestaltung gelegt werden.

Reproduktionsarbeit wird demnach bei KS und KK weniger als Selbstzweck, sondern vorrangig als Grundlage zum Tätigsein betrachtet. Die transformative Kraft wird in Bezug auf materielle Hausarbeit demnach mindestens beim KS und in der KK nicht in den Tätigkeiten an sich gesehen, sondern im Gestaltungsspielraum von deren Organisation und Verteilung.

Im HDW wird mit den angesprochenen meditativen und kontemplativen Aspekten hingegen auch den Tätigkeiten an sich explizit eine wichtige soziale Funktion zugeschrieben und dafür plädiert, dem persönlich und gesellschaftlich mehr Raum einzuräumen, da darin auch eine Dimension von (Selbst-)Fürsorge, Meditation und Raum zum Sich-Sammeln gesehen wird. H1 führt zudem mit Verweis auf die Aufräumcoachin Marie Kondo an, dass Aufräumen eine wichtige Auseinandersetzung mit sich selbst und der menschlichen wie nicht-menschlichen Umwelt darstellt, da man sich mit den Dingen, die einen umgeben, beschäftigt. Putzen hingegen kann als Auseinandersetzung mit der Natur verstanden werden. Beides stellt in dem Sinne eine Art von

5.3.Erfahrungswelten

Beziehungsarbeit dar, über die man zudem „ganz viel sehen“ (H1, Z. 720) könne und die nicht ausgelagert werden sollte.

Auch im BFH wird diese Beziehungsdimension implizit angesprochen und darauf verwiesen, dass materielle Hausarbeit ein Werkzeug für Beziehungsarbeit sein kann, da darüber Gefühle und Dynamiken angesprochen werden können, die anders eventuell schwieriger zu adressieren wären (B1, Z. 1615ff.).

5.3.3.5 Was heißt gerecht oder gelingend?

Die dargestellten Zugänge zu Reproduktions- und Care-Arbeit hängen mit unterschiedlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit oder Gelingen, verknüpften Bewertungen und dem damit verbundenen Erleben zusammen und wirken sich auf die Art der Organisation bzw. des Tätigwerdens aus.

Grundsätzlich geteilt wird in allen Kontexten, dass jede*r seinen Dreck selbst wegmachen sollte und dementsprechend die Praxis des HisPA als selbstverständlich angenommen wird, auch wenn sich dies bei gemeinsamen Mahlzeiten etc. vermutlich durchaus mischt. Zudem versuchen alle, die Kapazitäten oder individuellen Möglichkeiten beizutragen, einzubeziehen und wertzuschätzen.

Im KS wird dabei von S1 eine relativ gleiche Verteilung von Hausarbeit als Teilen von Notwendigkeiten als gerecht verstanden:

„Also und, wir, wir glauben alle, dass das nötig ist, deswegen ist das nötig und niemand will das allein machen deswegen, und und alle sind fähig das zu machen, deswegen ist es mir ganz wichtig, dass es erm irgendwie verteilt ist; also irgendwie gerecht verteilt ist.“ (S1, Z. 1581ff.)

Aus dem Grund gibt es eine wöchentliche gemeinsame Putzstunde an der sich alle beteiligen sollen, wobei herausgehoben wird, dass dies flache Hierarchien und damit gleiche Möglichkeiten schafft:

„Ich glaube das ist superwichtig, dass alle Hausarbeit machen, also niemand ist zu gut, Hausarbeit an andere zu lassen; also es ist schon n bisschen politisch für mich und es macht, es macht auch was hier um die Hierarchien zu erm, ja erm runterdrücken; also, es gibt niemand hier, die*der kein Hausarbeit macht; also alle müssen das. Das ist, das ist eine Art erm ja, Gleichheit hier im Haus [...].“ (S1, Z. 1525ff.)

Beim HDW hingegen steht mit dem Zugang ‚Care als Ganzes‘ der Versuch einer ganzheitlich positiveren Besetzung oder Aufwertung jeglicher raum(er)haltender Tätigkeiten im Vordergrund.

Dies wird als Teil der Überwindung der Abwertung von Reproduktionsarbeit verstanden. So formuliert H1 (Z. 595ff.), dass die Gruppe da durch den gemeinsamen Prozess „halt schon an nem

5.3.Erfahrungswelten

andern Punkt“ sei, weil Care-Arbeit ja zum Beispiel auch „die Post reinholen; den Garten machen; [...] den Kompost rausbringen; einkaufen [...] Blumen wohinstellen [...], aufräumen“ sei. Dabei wird auch die Ablehnung eines rotierenden Modells, wie dem klassischen, in WG's verbreiteten Putzplan, angesprochen, die allerdings von keiner der Gruppen verfolgt wird:

„[A]lso ich glaube dass dieses Verständnis von, also erstmal nur reproduktive Arbeit, genau, die immer und immer zirkulär anfällt oder eben dieses mit dem Müll sich beschäftigen, wir ham ja vier verschiedene Müllsachen, die an vier verschiedenen Terminen irgendwas wird da mit denen gemacht, erm das ist ja auch alles Care; und ich glaube erm, von dem her sind wir vielleicht abgekommen von einem Putz-Plan, weil sowieso also würde auch ein Putzplan nie dieses Feld Care erfassen [...].“ (H1, Z. 602ff.)

Gleichzeitig fällt hier auf, dass das „zirkuläre Anfallen“ durchaus eine Assoziation mit reproduktiver Arbeit darstellt und auf eine implizite Unterscheidung von Tätigkeiten hinweist, welche jedoch fallengelassen wurde, um Care als komplexeres Feld zu verstehen und zu leben.

Auch in der KK gibt es neben dem Wunsch, dass jede*r etwas für das Gemeinsame beiträgt und keine*r „auf Nass“ lebt (K1, Z. 964), keine spezifischen Anhaltspunkte. In dem Sinne wird Care ebenfalls als Ganzes verstanden, was sich im Gegensatz zum HDW jedoch einfach im Zusammenleben ergibt. Dabei steht im Vordergrund, dass es für alle stimmig ist und keinem abstrakten Gerechtigkeitsverständnis von Gleichverteilung folgen soll, wie K3 verdeutlicht: „[O]b das jetzt gerecht aufgeteilt ist oder nicht, das ist glaub ich äh für uns erm richtig nebensächlich.“ (K3, Z. 570f.) Insofern ist es für die Beteiligten nebensächlich, ob manche mehr oder weniger saubermachen (K3, Z. 570f.). Gleichzeitig wird deutlich, dass in der gelebten Praxis alle den Anspruch haben, sich an materieller Hausarbeit zu beteiligen (K3, Z. 565ff.).

Im BFH zeigt sich eine Mischform aus den dargestellten Zugängen. Grundsätzlich wird sich am Wohlbefinden, der Zufriedenheit und den Kapazitäten der Bewohner*innen orientiert, was zur Implementierung bestimmter Verantwortlichkeiten im meist frequentierten Teil des Hauses geführt hat, welche sich auf materielle Hausarbeit beziehen und dieser im Haus im Gegensatz zu anderen Care-Tätigkeiten damit eine Sonderrolle verleiht. Die Verantwortlichkeiten werden frei gewählt und können nach Absprache verändert werden. Hier wird zudem besonders deutlich, dass sich der (eigene) Anspruch zur materiellen Hausarbeit beizutragen, an der Nutzung von bestimmten Teilen des Hauses orientiert, da nicht alle denselben Space gleichermaßen nutzen.

5.4. Zusammenführung: Was sich lernen lässt

5.4.1. Bedeutung von materieller Hausarbeit fürs Zusammenleben

Was lässt sich nun über die Bedeutung von materieller Hausarbeit im Zusammenleben lernen? Materielle Hausarbeit ist in mehrerlei Hinsicht mit dem alltäglichen Seins- und Bewegungsmodus der Einzelnen, sowie der gemeinsamen Interaktion verbunden. Sie ist wesentlich für den alltäglichen Tätigkeits- und Bewegungsfluss und verbunden mit den sozialen Beziehungen. Orte und deren „fließender Zustand“ (K2, Z. 926) sind damit die Grundlage und der Bewegungsraum zum Sein und Tätigwerden. Die Konfrontation sowie Interaktion mit dem physischen Ort steht im Wechselspiel mit der Selbstbeziehung und der Beziehung zur menschlichen wie nicht-menschlichen Um- und Mitwelt. Jeder Mensch ist angewiesen auf physische Orte als materielle Grundlage des Seins. Dabei ist es notwendig, die Ressourcen der Erde zu teilen, was leichter in den Hintergrund treten kann, wenn Menschen vereinzelt leben. Bei gemeinsam geteilter Infrastruktur, wie jene in den betrachteten Kontexten, materialisiert sich diese fundamentale Angewiesenheit und Abhängigkeit im sozialen Miteinander und ist verbunden mit den gesellschaftlichen Naturverhältnissen.

Daran anschließend betrachte ich den fließenden Zustand von geteilten Orten als **Materialisierung von Intersubjektivität** und materielle Hausarbeit als aktiven (Aus-)Handlungsspielraum in Bezug auf dessen Veränderung, Wiederherstellung und Gestaltung. So ist die Begegnung mit dem Zustand der alltäglichen Infrastruktur wie den Haaren in der Dusche, Krümeln auf der Arbeitsfläche oder angesammelten Essensresten im Sieb des Spülbeckens eine Konfrontation mit der Präsenz und dem Handeln der Mitmenschen, sowie der eigenen Disposition und den Beziehungen.

Die Begegnung mit den hinterlassenen Zuständen können – wenn auch nicht notwendigerweise – zu Auslösern für verschiedene Emotionen von Ärger bis Freude, Unwohlsein bis Wohlbefinden werden und berühren die eigene Komfortzone. Der Eingriff oder das Aktivwerden in Form von materieller Hausarbeit spiegelt tief inkorporierte Bewegungsflüsse und Gewohnheiten, sowie damit verbundene sozial-psychologische Muster und Dispositionen wider und hat somit eine sehr persönliche Dimension. Demnach ist auch der Zugang zur Tätigkeit von Hausarbeit von Selbst- und Außenbeziehungen geprägt. Dies macht nachvollziehbar, warum auch das Sprechen über (nicht-)gemachte Hausarbeit oder Unzufriedenheit mit der Tätigkeit emotional und persönlich werden kann – es beeinflusst und beeinträchtigt den alltäglichen Bewegungsfluss, was als

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

Einschränkung der persönlichen Freiheit empfunden kann. Zudem können Gefühle der Scham oder des Ekels, sowie Machtdynamiken innerhalb der Beziehungen eine Rolle spielen.

Besonders Kaufmann (1999) hat den starken Einfluss inkorporierter Gewohnheiten und Muster in der alltäglichen, (unbezahlten) Tätigkeit von Hausarbeit aufgezeigt. Eine große Rolle für das Erleben spielt demnach die eigene Sozialisation und Erziehung. Wer hat Zuhause oder in Kontexten des Aufwachsens die Hausarbeit gemacht und wie? Welche Tätigkeiten erforderte die Infrastruktur, das Klima und das spezifische Material der physischen Infrastruktur? Inwiefern wurde das gelernt und unter welchen Bedingungen? War es ‚Pflicht‘ und Notwendigkeit, dazu beizutragen oder (relativ) freiwillig? Welche Erwartungen waren damit verbunden und inwiefern wurde man dafür bewertet? Betraf die Bewertung die ganze Person und war mit Rollenbildern verbunden oder bezog sich primär auf die Ausführung der Tätigkeiten? Wer hat sich wann dafür verantwortlich gefühlt und wer hatte wann das Gefühl, sich zurücklehnen zu können? Und inwiefern wurde darüber gesprochen? Hier spielen demnach gender Normen und andere gesellschaftliche, kontextuell sowie kulturell geprägte Auffassungen eine große Rolle.

Die persönliche Dimension spiegelt sich auch in der ausgemachten Auffassung sowie dem (eigenen) Anspruch wider, jede*r solle den eigenen Dreck selbst wegmachen. Dies funktioniert jedoch zum einen nur begrenzt, da in der Regel gewisse Nutzungsspuren hinterlassen werden und nicht vollständig hinter sich her geputzt werden kann (zumal dies vermutlich ein sehr unentspannter Seinsmodus wäre), zum anderen sind die Möglichkeiten der Einflussnahme begrenzt: So hat S2 verdeutlicht, dass er nicht die persönlichen Sachen seines Mitbewohners wegräumen *kann*, da dies ein Übergriff in dessen Privatsphäre wäre. Dies kann sich je nach Enge der Beziehungskonstellation zwar stärker überschneiden oder auflösen, zeigt jedoch dennoch die intersubjektive und persönliche Dimension.

Daran anschließend spiegelt die Dynamik um materielle Hausarbeit die Dynamiken in der Gruppe und einzelnen Beziehungskonstellationen wider. Wie B1 ihre Erfahrungen reflektierte:

„I know now, about myself, that, that my anger is never about the level of cleanliness, there's something else behind it. [...] If we find ourselves in the meeting of, of the people who live in the space and we, we start fighting about, how the kitchen is clean or not clean, there's always other reasons why we are fighting below that are not so easy to adress, because you can easily adress dirty dishes. But not feeling hurt. (Z. 1615-1618)

Hier soll gleichzeitig hinzugefügt werden, dass bei der Analyse deutlich wurde, dass es *nicht nur* um persönliche Beziehungen geht, sondern auch um die nur begrenzt dehnbaren eigenen Grenzen der Komfortzone und des Wohlbefindens, sowie generelle Auffassungen zu Gerechtigkeit und

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

Beitragen. So können verschiedene Ansprüche soweit führen, dass Menschen nicht zusammenwohnen oder Infrastruktur teilen *können*, da dies für den einen oder die andere zu starke körperlich-emotionale Einschränkungen bedeutet.

Das Hinterlassen von Orten und das damit verbundene (Nicht-)Tätigwerden spiegelt den persönlichen Bewegungsmodus der Einzelnen wider. Wer denkt eher über die Bedürfnisse anderer nach, wer macht sich darum weniger einen Kopf? Inwiefern betrifft dies den gesamten Seins- und Beziehungsmodus? Dies hängt demnach auch damit zusammen, wie gefestigt und (un-)sicher eine Person sich in den (Selbst-)Beziehungen und in Bezug auf die eigene Stellung in der Gruppe fühlt und wie ausgeprägt das Bewusstsein für die Bedürfnisse anderer ist. Wie das Interview mit der Genossenschaft zeigt, ist zudem vor allem nicht-gemachte Hausarbeit eine potentielle Angriffsfläche für andere, „weil das immer was ist, wo man den andern treffen kann“ (Soz, Z. 535). So kann sowohl das Nicht-Tätigwerden, als auch das Mehr-Tätigsein als Andere, Teil einer Machtdynamik werden.

Zudem wurde gezeigt, dass die grundlegende Dynamik dadurch geprägt ist, welche Rolle dem Zustand von Orten und den damit verbundenen Tätigkeiten überhaupt zugeschrieben wird. Hinzukommt die generelle Beziehung zu Natur und Materie, sowie der Grad der Identifikation mit Ort und Gruppe. So kann die gemeinsame Tätigkeit von materieller Hausarbeit auch eine integrative Rolle spielen und Zugehörigkeit zur Gruppe schaffen. Dies zeigt sich auch dann, wenn die Strukturen nicht klar sind und demnach das Teilsein zumindest nicht selbstverständlich gegeben ist. Gleichzeitig führt die Kontrastierung mit anderen Kontexten die Grenzen und Machtdynamiken dessen vor Augen: So kann es, anschließend an die persönliche Dimension, an weniger selbstverständlich und kollektiv geteilten Orten vollkommen inadäquat sein, bei anderen sauberzumachen, was ebenso als Marker von Zugehörigkeit, sowie In- und Ausschluss gelesen werden kann.

5.4.2. Spezifika materieller Hausarbeit

Für die Erkundung des Zusammenhangs von Erleben, Bedeutungszuschreibung und Organisation/Passieren materieller Hausarbeit kristallisierte sich die Frage heraus, inwiefern die Zufriedenheit mit dem Modus eher mit den Bedingungen des Tätigseins oder auch mit Spezifika der Tätigkeiten an sich zusammenhängt, beziehungsweise inwiefern es Spezifika sind, die den Gestaltungsspielraum der Bedingungen beeinflussen. Deshalb sollen an dieser Stelle die ausgemachten Spezifika zusammengefasst werden.

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

In der Analyse bestätigten sich die bei Preissing (2016) ausgemachten Kriterien, dass die **Möglichkeiten der Anerkennung** aufgrund der **kurzen Sicht- und Erfahrbarkeit** beschränkt sind, was auch damit zusammenhängt, dass diese als häusliche Arbeit zumeist drinnen, im Privaten stattfindet. Die begrenzten Möglichkeiten der Anerkennung werden hier deshalb als Spezifika und nicht als Bedingungen gefasst, da sich gezeigt hat, dass sich dies auch nur in bedingtem Maße ändern lässt – demnach sind auch die Möglichkeiten der Veränderung der Bedingungen, wenn auch vielfältig und stark ausbaufähig, begrenzt. Dementsprechend bieten die Tätigkeiten, selbst wenn diese Wertschätzung erfahren, nur **begrenzte Selbstwirksamkeit**. Neben der kurzen Sicht- und Erfahrbarkeit, hängt dies mit den dafür notwendigen **relativen Fähigkeiten** zusammen. Zwar wurde herausgestellt, *dass* es durchaus Fähigkeiten wie die Entwicklung von Verantwortungsgefühl, die Fähigkeit Dinge zu sehen, sowie praktisches, handwerkliches und technisches Wissen braucht und Komponenten wie logisches, vorausschauendes (Mit-)Denken von Vorteil sind. Zudem wurde dargestellt, dass damit weitreichende soziale Dimensionen und Interaktionen verbunden sind und dementsprechende Fähigkeiten wie die Einschätzung des Sauberkeitsstandards, das Achten auf und das Aushandeln von persönlichen Bedürfnissen und Empfindlichkeiten, für eine gelingendes gemeinsames Tätigsein und Zusammenleben zentral sind, was mit B3 als „Sensing the space“ bezeichnet wurde. Gleichzeitig ist deutlich geworden, dass diese Fähigkeiten stärker als andere relativ sind. Sicherlich gibt es bei den unterschiedlichsten Tätigkeiten verschiedene Arten und Standards diese auszuführen. Zumindest bei bestimmten Bau- und Reparaturtätigkeiten braucht es jedoch spezifische Fähigkeiten in Bezug auf den Umgang mit Werkzeug, technisches Wissen, Wissen über Materie oder auch physische Kraft, damit diese ausgeführt werden können beziehungsweise auch zum gewünschten Ergebnis führen. Teilweise können diese im Gegensatz zu relativen sogar als **absolute Fähigkeiten** bezeichnet werden, beispielsweise, wenn Dinge erst nach Reparatur wieder funktionieren, wie ein kaputter Herd. Bei Putz- und Aufräumtätigkeiten gibt es zwar auch große Unterschiede in Bezug auf Wissen und Professionalität oder Art der Ausführung und diese erfordern eine körperliche Disposition, grundsätzlich ist es den meisten jedoch möglich, den Zustand von Orten zumindest sauber oder aufgeräumt *aussehen* zu lassen. Wie B1 (Z. 1505-1507) es ausdrückt: „I rationally know, that I know how to get places clean, [...] but there's [...] a part that I haven't, like technically learned.“ B3 (Z. 1571f.) bestätigt: „I always have this feeling, that I don't know how to do it, although I know, how to do it and I do it and I've done it for fifteen years.“

Weiterhin lässt sich zumindest für die untersuchten Tätigkeiten materieller Hausarbeit festhalten,

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

dass diese Tätigkeiten der **reinen Wiederherstellung oder Pflege**¹⁷ von Infrastruktur dienen und dabei **nichts Neues entsteht**, passend zur Definition von Reproduktionsarbeit im KS. Gleichzeitig ist nicht außer Acht zu lassen, dass die regelmäßige Pflege entscheidend zur Langlebig- oder Nachhaltigkeit von Infrastruktur beiträgt und somit auch als alltägliches „Reparieren“ bzw. Instandhalten bezeichnet werden kann. Damit verbunden ist ein weiteres Spezifikum dieser Tätigkeiten deren **relative oder absolute Notwendigkeit als Voraussetzung der Nutzung von Infrastruktur**. Relativ ist diese oft deswegen, da es häufig von der subjektiven Einschätzung der Ausführenden abhängt, wann genau etwas notwendig ist. Gleichzeitig kann die Notwendigkeit absolut werden, beispielsweise wenn es kein Geschirr oder keinen Platz mehr zum Tätigwerden gibt. Dies zeigt sich besonders drastisch im Messie-Syndrom, einer sich in der äußeren Ordnung niederschlagenden psychischen Störung, die zu Wohnunfähigkeit führen kann (Soz, Z. 29-33). Die Verbindung zum aktiven Nutzen-Wollen bzw. der Wiederbereitstellung für Andere verdeutlicht zudem, dass materielle Hausarbeit beziehungsweise das Ergebnis dessen **kein Selbstzweck** ist. Zwar kann diese durchaus soziale oder sozialpsychologische Bedeutung zur Kontemplation, Meditation, sowie (Selbst-)Fürsorge haben, jedoch wird dies in der Regel bzw. in der alltäglichen Bedeutung nur in Verbindung mit einem aktiven Nutzen-Wollen wirksam. So bringt es nichts, ein Haus zu reinigen, wenn sich dort solange niemand aufhält, bis es wieder dreckig ist. Grundreinigungen oder „Deep Cleaning“, welche hier wenig thematisiert wurden, können davon ausgenommen werden, da dadurch Orte nicht nur im Alltäglichen wiederhergestellt, sondern in stark offensichtlichem Maße neu hergestellt werden. Zudem lässt sich vor allem Putzarbeit besonders gut auslagern, da sie nicht unbedingt personen- oder beziehungsgebunden getätigt werden muss. Auch deshalb kann diese auch als **unterstützende Arbeit** für Andere verstanden oder gelebt werden, was wiederum nicht per se positiv oder negativ bewertet werden kann.

Anschließend an die zuvor dargestellte Rolle von materieller Hausarbeit als eingebettet in den Tätigkeitsfluss von Individuen ist ein weiteres Spezifikum der akuten Wiederherstellung von Orten die **begrenzte Möglichkeit der Organisation**, da dies an den sich ergebenden Bewegungsfluss gebunden ist. Zudem ist spezifisch, dass diese grundsätzlich Unterbrechungen erlaubt und deshalb **nicht unbedingt eine lange oder notwendigerweise zusammenhängende Aufmerksamkeitsspanne** erfordert und dementsprechend zwischendurch getätigt werden kann, was auch Preissing (2016) herausgestellt hat (vgl. Punkt 3.5.3.2). Dies ermöglicht auch, mehrere Sachen parallel zu machen. Damit zusammenhängend ergibt sich häufig, dass diese Tätigkeiten im

17 Dies könnte wiederum auch als Neu-Herstellung verstanden werden.

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

gemeinsamen Beitragen oft von Bezugsmenschen von Kindern ausgeführt werden, da diese nur eine begrenzt zusammenhängende Aufmerksamkeits- oder Zeitspanne zur Verfügung haben (Preissing 2016: 169f.). Dies erklärt meines Erachtens unter anderem auch das Zustandekommen des Begriffskomplexes allgemeiner „Hausarbeit“, zu der in der Politisierung von Reproduktionsarbeit auch die Sorgearbeit von Kindern zählt. Andere im Erleben angeführte Aspekte, wie die der meditativen oder kontemplativen Wirkung werden nicht als Spezifika angeführt, da dies fundamental von den Bedingungen der Ausübung abhängt und genauso gut als langweilig und zeitraubend empfunden werden kann.

5.4.3. Organismus von ‚Common Material Care‘

Die Erkenntnisse über das Zusammenwirken der Dimensionen von Organisation, Erleben und Bedeutungszuschreibung sowie das Zusammenspiel von Nutzung und Pflege sollen an dieser Stelle als Organismus oder Kreislauf von ‚Common Material Care‘ dargestellt werden. Der Ausdruck Material Care wird in Anlehnung an das in der Arbeit vorgestellte Verständnis von alltäglicher materieller Hausarbeit verstanden und soll dabei zum einen auf die aufgezeigten Unterschiede zwischen direkt sozialen und über Materie vermittelten Tätigkeiten verweisen, zum anderen auf die gleichzeitig zentrale soziale Dimension dieser Tätigkeiten.

Die Betrachtung hat, ganz im Sinne der Kategorie ReProduktivität, gezeigt, dass Pflege und Nutzung genuin zusammenhängen und doch getrennte Tätigkeitsschritte sind. Dabei ist Pflege die Voraussetzung für das Nutzen-Können. Gleichzeitig wurde herausgestellt, dass ein aktives Nutzen-Wollen und Nutzen-Können, gleichermaßen wichtig für einen stimmigen Zugang zur alltäglichen Pflege oder Wiederherstellung ist. Das Zusammenspiel kann damit im Überschneidungsfeld der Gestaltung verortet werden (Biesecker 2020). Die Möglichkeit Raum zu nutzen oder sich selbstbestimmt darin zu bewegen, hängt damit genuin mit gelingenden Modi für materielle Hausarbeit zusammen. Gestaltung ist demnach nur im Zusammenspiel möglich und beinhaltet gleichzeitig beide Dimensionen: Sowohl Nutzung als auch Pflege sind Formen des Gestaltens, des in-Form-bringens oder in-Form-Haltens.

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt



Abb. 3: Gestaltungsspielraum im Feld der ReProduktivität

Das gelingende Tätigwerden spannt demnach das Feld des Gestaltungsspielraums auf. Inwiefern dieser als relativ selbstbestimmter Handlungsspielraum wahrgenommen wird, hängt mit den zwei als verschränkt verstandenen Ebenen des Gelingens zusammen: der persönlich-subjektiven und der gesellschaftspolitischen – ein Anliegen, welches sich aus diversen feministischen Erfahrungen speist.

Die herausgearbeiteten Spezifika und Dimensionen materieller Hausarbeit haben gezeigt, dass es für dessen Organisation einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf, da die Möglichkeiten der Anerkennung sehr unterschiedlich und gleichzeitig eng mit Mustern differenzbasierter Sozialisation in der Erledigung verbunden sind.

Die Analyse hat gezeigt, dass das Gelingen dabei im Spannungsfeld zwischen Flexibilität und Struktur, sowie relativer Freiwilligkeit und Verpflichtung gesehen werden kann. H1 beschreibt dabei das Potential und Herausforderungen in diesem Feld auf den Punkt:

„[S]o ne Challenge ist, beim Putzen, wie komm ich zu nem möglichst wenigen rigerosen Konformitäts-Dings-Druck, sondern guck halt immer mehr, ja wie komm ich dazu als Gruppe, dass alle das anerkennen, als n gemeinsamen Task, und in diesem Task gibts aber relativ viel Freiheit; Wie ich des mache, wann ich des mache und wer das macht; und klar, wenn wir ehrlich sind gibts halt die Konflikte, dass manche Leute sehr viel schneller an diesem Punkt sind von "hier ist zu dreckig" und dann putzen die das immer.“ (H1, Z. 682-688)

Es hat sich gezeigt, dass verschiedene Wege für gelingendes (Ver-)Teilen kollektiver materieller Reproduktions- oder Care-Arbeit gefunden werden können und dass diese gleichzeitig mit Herausforderungen verbunden bleiben, sowie veränderbar sein müssen und demnach nicht als „Modelle“, sondern vielmehr Richtungsideen oder Inspiration gelten können.¹⁸ Zudem können diese zusammenspielen, werden jedoch an dieser Stelle zur Verdeutlichung von Potential und Grenzen

¹⁸ Hier wäre weiterführend eine stärkere In-Bezug-Setzung zu den von Helfrich & Bollier (2019) ausgemachten Mustern des Commonings bereichernd.

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

analytisch getrennt dargestellt. Mit ihrem Potential und Herausforderungen bewegen sich diese im Spannungsfeld zwischen Flexibilität und Struktur, sowie relativer Freiwilligkeit und Verpflichtung. Die Zusammenhänge zwischen Erleben, Organisation und Bedeutungszuschreibung zeigen dabei auf, dass dieses gleichzeitig als Spannungsfeld von Kritik, Transformation und Utopie verortet werden kann.

Potential des Zugangs von ‚Care als Ganzes‘ ist die grundsätzliche Aufwertung aller zugehörigen Tätigkeiten, deren Stellung im Zusammenleben und die relative Wahl- und Gestaltungsfreiheit bei der Ausübung, die zu einem positiven Zugang beitragen kann. Dadurch werden klassische Repräsentativtätigkeiten wie Putzen und Aufräumen nicht mit einer Sonderrolle oder Pflicht versehen und müssen von Menschen getätigt werden, die diese nicht gern tun oder anderes lieber tun. Herausfordernd ist dabei die Frage, was alles dazugezählt wird. Zudem werden Spezifika von Tätigkeiten, z.B. in Bezug auf Möglichkeiten der Anerkennung, nicht explizit einbezogen. Durch das weite Framing und die lose Struktur fällt die Aushandlung, was beigetragen wird, zudem stärker auf die individuelle Ebene, was das (Ver-)Lernen von Tätigkeiten erschweren kann.

In Bezug auf den Zugang relativer Gleichverteilung wurde als Potential deutlich, die Möglichkeiten und Grenzen der Anerkennung bestimmter Tätigkeiten wie materieller Hausarbeit mitzudenken und dadurch mögliche Hierarchien senken zu können. Zudem kann es dazu beitragen, Sehgewohnheiten zu (Ver-)lernen und erlernte Verantwortung abzugeben, dadurch dass die Tätigkeiten verbindlich geteilt sind. Dadurch kann Zeit und Raum frei werden, andere Tätigkeiten oder Fähigkeiten zu erlernen. In dem Sinne kann dies besonders zu Differenzsouveränität beitragen. Herausforderung dieser „Sonderstellung“ ist die Reproduktion der Auffassung dieser Tätigkeiten als unbeliebte Tätigkeiten, die nichts Besonderes sind und für die man nichts Besonderes können muss. Dies kann Muster der Abwertung aufrechterhalten, da diese dann eher als unfreiwillige Pflicht wahrgenommen werden, was zu einem negativen Zugang beitragen kann. Dem kann wiederum durch den gleichzeitigen Einbezug von Präferenzen begegnet werden, die allerdings nicht automatisch passieren. Zu nennen ist das Tool im KS, wo es für die wöchentliche Wiederherstellung zwei Runden zur Verteilung gibt, eine wo Präferenzen geäußert werden und eine zweite, wo diese bestätigt werden. Dies schafft einen Raum für relative Wahlfreiheit.

Das Aufzeigen der Spannungsfelder anhand von Potential und Herausforderungen hat verdeutlicht, dass alternative Formen des Tätigseins und der kollektiven Sorge sich zwischen Adressierung und dem Versuch der Überwindung von Machtverhältnissen bewegen. Was bedeutet dies nun für die Möglichkeit der Überwindung der Sphärenspaltung? Was in der Utopie „Auflösung der Sphären“

5.4.Zusammenführung: Was sich lernen lässt

bedeuten könnte, könnte in der Transformation „Bewusstsein für deren Zusammenhang“ und unterschiedliche Dynamiken/ Qualitäten heißen. Im Anschluss daran werden für gelingende Transformationsprozesse folgende Thesen formuliert:

- 1.) Ein gelingendes Zusammenwirken setzt ein Bewusstsein für Spezifika von Tätigkeiten und das Zusammenwirken des Organismus voraus.
- 2.) Das stimmige Zusammenwirken dieses Kreislaufs ist Voraussetzung für gleichberechtigte Handlungsmacht und damit auch Voraussetzung für gelingend geteilten Raum.
- 3.) Menschen sollten nicht nur unterstützende Care-Arbeit machen, da die Möglichkeiten der Anerkennung und die eigenen Lebensverhältnisse zu gestalten hier begrenzt sind. Aus diesem Grund sollten sich alle regelmäßig Nutzenden an den reproduktiven Arbeiten beteiligen.

5.5. Reflektion des Forschungsprozesses

Wie dargestellt, war die Frage, wie Hausarbeit in den Interviews adäquat thematisiert werden kann, eine Herausforderung und Teil des Forschungsprozesses bzw. Ergebnisses. An dieser Stelle sollen damit verbundene Vorannahmen und die entwickelte persönliche wie theoretische Sensibilität reflektiert werden.

Auffällig war ein bereits als Unsicherheit angedeutetes Unbehagen bei der Thematisierung meinerseits. Dieses hing rückblickend einerseits mit der im Theorieteil bereits aufgezeigten Problematisierung weißer Dominanz und Ignoranz in feministischen Diskursen zusammen. So hatte ich die Sorge, ein für mich relevantes Thema in Kontexten als relevant zu setzen, in denen andere Reproduktionsarbeit, wie beispielsweise das Sorgen um einen Aufenthaltsstatus, Zugang zum Arbeitsmarkt und ökonomische oder ggf. mit Diskriminierung verbundene psychische Schwierigkeiten eventuell drängender sein könnten. Die Sorge war demnach auch, meine eigene Perspektive als Maßstab zu setzen und die eigene Position in Bezug auf Sorge(-arbeit) nicht genug zu reflektieren. Diese Auseinandersetzung spiegelte sich beispielsweise auch in der im zweiten Interview explizit von mir gestellten Frage, inwiefern Hausarbeit machen zu können, ein Privileg darstellt. Diese Sorge wurde unter anderem durch die bereits dargestellte Kritik Iman Attias (vgl. Punkt 3.2.1) an einer Idealisierung von Hausarbeit durch weiße Frauen, konkret den Bielefelder Subsistenztheoretikerinnen, für mich spür- und greifbar gemacht. Hausarbeit ins Zentrum der Analyse zu stellen und zu dessen Aufwertung beitragen zu wollen, sollte keinesfalls an eine

5.5.Reflektion des Forschungsprozesses

Idealisierung und Fallstricke eines dominanten, weißen, essentialistischen Mittelklassefeminismus anschließen. Demnach lese ich mein Unbehagen als diesbezügliche Sensibilität, die sich aufgrund der historisch und aktuell unzureichend reflektierten Diversität feministischer Positionen besonders negativ, bis hin zu Schuldgefühlen äußert. Diese wurden wiederum für mich deutlich, als Interviewperson B3 (Z. 1541f.) äußert: „I mean I wouldn't say that reproductive labour is only cleaning.“. Das war für mich durch die Auseinandersetzung zwar bereits klar, gab mir jedoch den Eindruck, dass ich dies trotz Reflektion durch die Wahl und gegebenenfalls auch die Ausformulierung des Themas vermittelte.

Diese Dynamik und vermutlich auch alltagsweltlich verbreitete Vorstellungen, dass Hausarbeit nebensächlich oder nicht der Rede wert ist, trugen zum Gefühl bei, dass das gesetzte Thema insgesamt ein Nebensächliches ist. In dem Sinne war es eine Herausforderung zu erkunden, welche Relevanz die Tätigkeiten für die Beteiligten haben und diese zur Thematisierung zwar zu entselbstverständlichen, jedoch auch nicht künstlich überzubetonen.

Dies führte mitunter dazu, dass das Thema zunächst recht beiläufig und zaghaft angesprochen wurde, um die Relevanz nicht vorwegzunehmen, beispielsweise im ersten Interview: „And how is it, erm like erm with how the shared space looks like, like do you have any agreements of how to leave a place [grinning] or erm, yeah.“ (BFH, I., Z. 608f.)

Der Wunsch, offen für die Themen der Befragten zu sein und diese nicht zu übergehen, führte demnach zu einem recht offenen Zugang zum Thema, wobei viel Zeit für das Kennenlernen der Projekte verwendet und zunächst recht offene Fragen gestellt, sowie verschiedene Begriffe und Themen angeboten wurden. Diese Dynamiken erschwerten jedoch mitunter den Fokus und führten teilweise zu Unklarheit oder Verwirrung bei den Interviewpartner*innen, was in Interview 2 (HDW) deutlich wird (Z. 539-552):

H2: // „Ich glaub es geht eher ums Putzen.“

H1: „Es geht eher ums Putzen, was?“

H2: „Oder? @Ich weiß nicht@.“

IN: „Beziehungsweise um, um so die Er- Erhaltung von den also besonders den Gemeinschaftsräumen, äh ich weiß nicht, inwiefern der Begriff Hausarbeit für euch stimmig ist, // H1: Ja. // ich hab jetzt erhalten gesagt, aber genau so die, der Dauerbetrieb sozusagen äh, also du hast ja jetzt auch schon gesagt, es liegt vielen daran, dass Orte irgendwie nutzbar sind, für verschiedene Sachen // H1: Ja. // und erm genau erm da interessiert mich eben, auch besonders wie wie haltet ihr die, oder wie macht ihr die nutzbar so im ganz äh alltäglichen, unspektakulären Sinne sozusagen.“

5.5. Reflektion des Forschungsprozesses

Gleichzeitig trug der offene Zugang durchaus zum offenen Erzählen der Interviewees bei und es gelang in allen Fällen profunde Einblicke zur Thematik zu gewinnen und diese in ihrer Komplexität, eigenen Relevanz und Verwobenheit mit sozialen Dynamiken zu betrachten, weshalb ich diesen insgesamt als fruchtbar betrachte.

6. Fazit und Ausblick

„Gelingt die Fokussierung auf die (Re-)Produktionsverhältnisse, entsteht auch ein anderes Verständnis für die Herausforderung, auf einer solidarischen Basis Allianzen zwischen unterschiedlichen Klassen und Gruppen herzustellen, um die miteinander verwobenen (Re-)Produktionsverhältnisse des Kapitalismus zu verändern oder gar zu überwinden.“ (Backhouse & Tittor 2019: 307)

Grundsätzlich wurden in dieser Arbeit gemeinschaftliche Wohnorte als Lernorte in Bezug auf Formen des Tätigseins (Arbeit) und damit verbundene Organisation betrachtet, an denen erlernte Muster in Bezug auf Differenzkategorien, Bedeutungszuschreibungen und damit verbundene Selbstverständlichkeiten infrage gestellt und verlernt oder neu erlernt werden können. Dadurch können neue Handlungsspielräume geschaffen werden, die dazu beitragen können, aktuelle gesellschaftliche Naturverhältnisse zu verändern.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Auseinandersetzung lässt sich das dargestellte Potential verschiedener Praktiken und Zugänge in Bezug auf die thematisierten globalen ReProduktionsverhältnisse verorten. Dabei sollte es nicht darum gehen, das Ausmaß des Gelingens der Projekte als Einzelne zu bewerten, sondern Dynamiken und Zusammenhänge in dem Bereich auszumachen. Damit möchte ich argumentieren, dass im HDW tendenziell eine stärker utopische Ausrichtung verfolgt oder vorweggenommen wird, während im KS stärker Dimensionen von Kritik bzw. damit verbundenen Transformationsbemühungen im Vordergrund stehen. Im Anschluss daran soll herausgestellt werden, dass für ein „Gelingen“ im Hinblick auf die Verschränkung der Ebenen des Persönlichen und Politischen, sowie deren Einbettung in die ReProduktionsverhältnisse, die Reflektion verschiedener Kämpfe um Sorge und der Einbezug oder das Bewusstsein für sozial-ökologische Ungleichheit ausschlaggebend ist (vgl. Dengler & Lang 2021). So kann Gelingen in mehrerlei Hinsicht verstanden werden: Zum einen kann das gelingende sozio-materielle Raum-Teilen in den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen gewissermaßen als Voraussetzung und Basis verstanden werden, neue Handlungsräume für politische Arbeit zu schaffen. Dabei wurde verdeutlicht, dass materielle Hausarbeit als soziale Care-Arbeit verstanden werden kann, die großen Einfluss auf gelingendes Zusammenleben und die Wiederherstellung der persönlichen und materiellen Ressourcen hat. Materielle Hausarbeit für alle möglichst stimmig zu organisieren,

kann zum sozialen Frieden beitragen und als gelingende Organisation des Alltags Energien für (andere) politische Arbeit freimachen, um zu anderen Kämpfen der Sorge beizutragen – beispielsweise verbesserte Arbeitsbedingungen in der Pflege, die Überwindung rassistischer Migrationspolitiken oder der Regeneration sozial-ökologischer Lebensgrundlagen, z.B. in alternativen Formen des Landwirtschaftens.

So ist nicht das Tätigen von Hausarbeit per se politisch – diese kann auch eine extreme Form des Rückzugs ins Private sein –, sondern die Einbettung in die Verhältnisse von materieller, wie immaterieller Sorgearbeit. Gutierrez Rodriguez (2014: 86) hebt hervor, dass Haushaltsarbeit eingebettet ist in „Systeme von Herrschaft und Macht, innerhalb derer Gefühle und Empfindungen produziert werden und soziale Bedeutung erhalten“.

Eine andere Dimension des gelingenden Tätigens materieller Hausarbeit kann in der Bedeutung dieser als „Tool“ (B1, Z. 1605-1621) für die Qualität sozial-ökologischer Beziehungen und einem veränderten Mensch-Natur-Verhältnis gesehen werden, welches mehr Wertschätzung für die materiellen Grundlagen oder mehr Achtsamkeit für den gegenseitigen Einfluss der jeweiligen Bewegungsräume bedeuten kann und zur Entwicklung einer nicht-kapitalistischen Lebens- und Wirtschaftsweise beitragen kann. Nicht zu vernachlässigen ist zudem die Bedeutung von Pflege für die Nachhaltigkeit von Ressourcen.

Zudem ist durch die aufgezeigten Spezifika materieller Hausarbeit am Beispiel des Putzens und Aufräumens deutlich geworden, dass eine gewisse Balance zu anderen Tätigkeiten mit unterschiedlichen Qualitäten ausschlaggebend für das subjektive Empfinden des Gelingens ist.

Gleichzeitig ist nochmals deutlich geworden, dass der strukturelle Rahmen in Bezug auf Kapazitäten für und den Umgang mit Tätigkeiten ausschlaggebend ist. Insofern sind die Wahrnehmung und die Möglichkeiten der Ausübung gekoppelt an die ausgemachten Rahmenbedingungen wie Zeit- und Differenzsouveränität, ökonomischer Absicherung und einem (relativ) selbstbestimmten Zugang zu notwendigen Reproduktionsmitteln. Inwiefern diese „Eckpfeiler“ oder strukturellen Rahmenbedingungen in den untersuchten Kontexten gegeben sind, wurde unterschiedlich stark betrachtet. Deutlich geworden ist, dass die gemeinschaftlichen Kontexte zu einer selbstbestimmten Verfügung über Reproduktionsmittel beitragen, sowie Einflussmöglichkeiten auf die (Selbst-)Bestimmung der „Verfahren“ bzw. Orientierung des Tätigseins beitragen können, was zu relativer Wahlfreiheit und Differenzsouveränität beitragen kann. Zudem eröffnet die kollektive Organisation Möglichkeiten des gemeinsamen Besitzes jenseits von Marktabhängigkeiten und kann so zur

Selbstbestimmung über die Reproduktionsmittel beitragen. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass diese zumindest Spielraum für Differenzsouveränität bieten und sich Wege finden lassen, relative Wahlfreiheit und das (V-)Erlernen von Mustern zu unterstützen.

Gleichzeitig muss reflektiert werden, dass die untersuchten Formen der gemeinschaftlichen Reproduktion sozial, strukturell und – wenn in den Beispielen auch unterschiedlich stark – ökonomisch voraussetzungsvoll sind und dementsprechend für privilegiertere Personen grundsätzlich einfacher zugänglich sind. Hier besteht dementsprechend besonderer Handlungs- und Diskussionsbedarf in Bezug auf Commons und Commoning.

Der Beitrag der empirischen Forschung kann in der Förderung des Verständnisses der spezifischen Rolle von materieller Hausarbeit im Feld von Care, sowie Rahmenbedingungen und konkreten Ansatzpunkten für gelingendes Tätigsein gesehen werden, was an sich schon zur kulturellen Aufwertung der speziellen, wie allgemeinen Care-Arbeit beitragen kann.

Die Arbeit hat verdeutlicht, dass es zur Stärkung von Transformationsprozessen und emanzipatorischen Richtungsideen ein grundsätzliches Verständnis, eine Sensibilisierung und eine Differenzierung von und für verschiedene Rollen von Tätigkeiten und deren Zusammenspiel für ein Großes Ganzes braucht.

Aktuelle Ansätze zu Commons und Care geben eine Richtungsidee und zeigen auf, dass und warum der Wandel von einer Profitlogik zu einer Orientierung an der Sorge für das Lebensnotwendige und Leben fördernden Strukturen, die an der Relativität des Seins – sprich der Abhängigkeit und Verbundenheit der menschlichen und nicht-menschlichen Umwelt – ausgerichtet sind. Gleichzeitig läuft die Weite des darin zentralen Begriffs „Care“ Gefahr, durch eine umfassende Verwendung für alle damit verbundenen Tätigkeiten, zugrundeliegenden Prinzipien und Ethik, zu einem schwammigen Überbegriff zu werden, der zwar Weichen für einen gesellschaftspolitischen Wandel setzen kann, jedoch wenig politische Stärke hat. Zudem kann dieser durch die stark normativ-positive Besetzung zur „Ineinssetzung differenter Erfahrungen“ (Castro Varela 2011: 37) beitragen, sowie in Care-Tätigkeiten besonders virulente, machtförmige Asymmetrien verschleiern (Zander 2016).

Anschließend daran, möchte ich dafür plädieren, ein differenzierteres Verständnis sowie Begriffe für verschiedene Tätigkeiten und Aspekte im großen Feld von Care auszubilden, um die spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse dabei gleichermaßen in den Blick nehmen und Transformation von sozial-ökologischer Ungleichheit aus denken zu können. Dies kann dazu beitragen, die Sphären von Produktion und Reproduktion als verbunden zu verstehen, diesbezügliche gesellschaftliche Handlungslogiken zu hinterfragen und Reproduktions- und

Care-Tätigkeiten im Speziellen und Allgemeinen aufzuwerten, sowie einen zentralen gesellschaftlichen Stellenwert zu verleihen. Besonderes Potential und Forschungsbedarf für die Neu-Bewertung von Reproduktions- und Care-Tätigkeiten liegt zudem in deren Vermittlung und der Erkundung von queerfeministischen Erziehungsweisen jenseits von Differenzlinien. Mit Interviewpartnerin B3 gesprochen:

„[I]t's difficult, [...] it's challenging, because I guess how to transmit all this things that, to a child // B1: Mhm. // like how to do it [...] in a positive way; yeah like to nourish a sensibility that expands, its, his or her or theirs pers, perspec-, perception of space. (B3, Z. 829-832)

Literatur

Attia, Iman (1991): Wider die Verherrlichung des Weiblichen: Kritik des Ökofeminismus. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* (15), S. 91–122. Online verfügbar unter <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/26629>, zuletzt geprüft am 07.04.21.

Autor*innenkollektiv Kitchen Politics (2015 [2012]): Einleitung oder: Anleitung zum Aufstand aus der Küche; in: Dies. (Hg.): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*; Münster: edition assemblage, S. 6-20.

Backhouse, Maria; Tittor, Anne (2019): Für eine intersektionale Perspektive auf sozial-ökologische Ungleichheit. In: Klaus Dörre, Hartmut Rosa, Karina Becker, Sophie Bose und Benjamin Seyd (Hg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Wiesbaden, Germany: Springer VS (Sonderband des Berliner Journals für Soziologie), S. 297–312.

Baier, Andrea (2010): Subsistenzansatz. Von der Hausarbeitsdebatte zur "Bielefelder Subsistenzperspektive". In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung : Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 75–80.

Baier, Andrea (2019): Subsistenz als Schlüsselbegriff für ein kritisches Verständnis von Ökonomie, Entwicklung und Wachstum. In: Ulrike Knobloch (Hg.): *Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 252–281.

Bauhardt, Christine (2015): Feministische Kapitalismuskritik und postkapitalistische Alternativen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (35-37). Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/apuz/211047/feministische-kapitalismuskritik-und-postkapitalistische-alternativen>, zuletzt geprüft am 05.05.2021.

Bauhardt, Christine (2020): Plädoyer für eine re/produktive Ökonomie. ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ im Denken von Sabine Hofmeister. In: Tanja Mölders, Anja Thiem und Christine Katz (Hg.): *Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft*. 1. Auflage. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 85–91.

Baumgartinger, Persson Parry (2014): Mittendrin: kritische Analyse im Spannungsverhältnis von Machtverhältnissen der staatlichen Regulierung von Trans* in Österreich. In: Hella von Unger, Petra Narimani und Rosaline M'Bayo (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Aufl. 2014. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 97–113.

Bauriedl, Sybille; Carstensen-Egwuom, Inken (2021): Decolonize the Commons – Debate! A Conversation with Franklin Obeng-Odoom. Hg. v. Antipode online. Online verfügbar unter <https://antipodeonline.org/2021/09/02/a-conversation-with-franklin-obeng-odoom/>.

Belgrave, Linda Liska; Seide, Kapriskie (2019): Coding for Grounded Theory. In: Antony Bryant und Kathy Charmaz (Hg.): *The SAGE handbook of current developments in grounded theory*. London: SAGE Publications Ltd, S. 167–185.

Bhambra, Gurminder K. (2021): Colonial global economy: towards a theoretical reorientation of political economy. In: *Review of International Political Economy* 28 (2), S. 307–322. DOI: 10.1080/09692290.2020.1830831.

Bhandar, Brenna; Ziadah, Rafeef (2020a): Introduction. In: Brenna Bhandar und Rafeef Ziadah (Hg.): *Revolutionary Feminisms: Conversations on Collective Action and Radical Thought*. London: Verso, S. 1–30.

Bhandar, Brenna; Ziadah, Rafeef (2020b): Silvia Federici. In: Brenna Bhandar und Rafeef Ziadah (Hg.): *Revolutionary Feminisms: Conversations on Collective Action and Radical Thought*. London: Verso, S. 149–158.

Bhandar, Brenna; Ziadah, Rafeef (2020c): Abolition Feminism. Interview with Angela Y. Davis. In: Brenna Bhandar und Rafeef Ziadah (Hg.): *Revolutionary Feminisms: Conversations on Collective Action and Radical Thought*. London: Verso, S. 203–216.

Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. München: Oekom-Verl. (Ergebnisse sozial-ökologischer Forschung, 2).

Biesecker, Adelheid und Hofmeister, Sabine (2013): (Re)Produktivität als Kategorie vorsorgenden Wirtschaftens. In: *Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens*. Marburg: Metropolis, S. 137-158.

Biesecker, Adelheid (2020): (Re)Produktivität: Mehr als eine sozial-ökologische Kategorie. In: Tanja Mölders, Anja Thiem und Christine Katz (Hg.): *Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft*. 1. Auflage. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 25–34.

Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: oekom Verlag.

Carstensen-Egwuom, Inken (2018): Intersektionalität und Transnationalismus zusammen denken. Eine intersektionale Perspektive auf transnationale soziale Positionierungen nigerianischer Migrantinnen in Bremen. Flensburg: Online Open Access. <https://www.zhb-flensburg.de/?id=26355>

Castro Varela, María do Mar (2011): "Wir haben das Recht auf kostenlose Geschirrspülmaschinen". - Soziale Gerechtigkeit, Recht und Widerstand. In: María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (Hg.): *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin: Lit-Verl. (Politikwissenschaft, 158), S. 36–61.

Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2019): Feminism meets Degrowth. Sorgearbeit in einer Postwachstumsgesellschaft. In: Ulrike Knobloch (Hg.): *Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 305–330.

Dengler, Corinna; Lang, Miriam (2021): Commoning Care: Feminist Degrowth Visions for a Socio-Ecological Transformation. In: *Feminist Economics*, S. 1–28.

Dierkes, Mirjam (2012): Von der (ausgegrenzten) Erfahrung zum „Noch-Nicht“ - Emanzipation als Theorie und Praxis feministischer Herrschafts(verschleierungs)kritik. In: Carmen Birkle, Ramona Kahl, Gundula Ludwig und Susanne Maurer (Hg.): *Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen*. Sulzbach/Taunus: Helmer, S. 69–74.

Dimbath, Oliver; Ernst-Heidenreich, Michael; Roche, Matthias (2018): Praxis und Theorie des Theoretical Sampling. Methodologische Überlegungen zum Verfahren einer verlaufsorientierten Fallauswahl. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 19, No 3 (2018): Research Ethics in Qualitative Research.

Euler, Johannes (2016): Commons-Creating Society: On the Radical German Commons Discourse. *Review of Radical Political Economics* 48(1): 93-110.

Euler, Johannes; Gauditz, Leslie (2017): Commons-Bewegung. Selbstorganisiertes (Re)Produzieren als sozial-ökologische Transformation. In: *Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.): Degrowth in Bewegung(en) : 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: oekom, S. 96–107.

Federici, Silvia (2015 [2012]): Der Feminismus und die Politik der Commons; in: *Autor*innenkollektiv Kitchen Politics (Hg.): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*; Münster: edition assemblage, S. 87-106.

Federici, Silvia (2019): Social Reproduction Theory. History, issues and present challenges. In: *Radical Philosophy*, S. 55–57.

Federici, Silvia (2021a): Vorwort zur Auflage von 2012. In: *Silvia Federici (Hg.): Revolution at Point Zero. Hausarbeit, Reproduktion und feministischer Kampf*. 1. Auflage. Münster: Unrast Verlag (Theorien und Kämpfe der sozialen Reproduktion, Band 2), S. 19–37.

Federici, Silvia (2021b): Einleitung. In: *Silvia Federici (Hg.): Das Lohnpatriarchat. Texte zu Marxismus & Gender*. Wien, Berlin: mandelbaum (Kritik & Utopie), S. 7–16.

Federici, Silvia (2021c): Die Revolution beginnt zu Hause. Über Marx, Reproduktion und Klassenkampf. In: *Silvia Federici (Hg.): Das Lohnpatriarchat. Texte zu Marxismus & Gender*. Wien, Berlin: mandelbaum (Kritik & Utopie), S. 109–135.

Federici, Silvia (2021d): Lohn gegen Hausarbeit (1975). In: *Silvia Federici (Hg.): Revolution at Point Zero. Hausarbeit, Reproduktion und feministischer Kampf*. 1. Auflage. Münster: Unrast Verlag (Theorien und Kämpfe der sozialen Reproduktion, Band 2), S. 37–54.

Friedrich, Beate (2020): (Re)Produktivität marxistisch denken: Von (Re)Produktionsverhältnissen, (Re)Produktivkräften und (Re)Produktionsweisen. In: *Tanja Mölders, Anja Thiem und Christine Katz (Hg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft*. 1. Auflage. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 142–150.

Gottschlich, Daniela (2014): Commons und Care. Anmerkungen zu Commons-Debatten aus feministischer Perspektive. in: *Prager Frühling*. 19(3), 34-40.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (2014): Haushaltsarbeit und affektive Arbeit. In: *PROKLA* 44 (174), S. 71-91.

Habermann, Friederike (2016): Ecommony. UmCARE zum Miteinander. Sulzbach am Taunus: Ulrike Helmer Verlag (Konzepte /Materialien).

Habermann, Friederike (2016a): Commons & Care. Der Weg über die Halbinseln anderen Wirtschaftens; in: *Wachstum, Krise und Kritik. Die Grenzen der kapitalistisch-industriellen Lebensweise*; Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 223-244.

Haug, Frigga (2009): Feministische Initiative zurückgewinnen – eine Diskussion mit Nancy Fraser. In: Das Argument 281 (3), S. 393–408.

HDW (2021): HDW Care Book. Online verfügbar unter <https://hausdeswandels.wordpress.com/about/>, zuletzt geprüft am 21.09.2022.

Heindl, Gabu (2020): Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung. Wien, Berlin: Mandelbaum Verlag.

Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.

Helfrich, Silke (2012): Sorge tragen: Commons und Gender. CommonsBlog. Fundsachen von der Allmendewiese. Online verfügbar unter <https://commons.blog/2012/04/01/sorge-tragen-commons-und-gender/>, zuletzt geprüft am 06.08.21.

Helfrich, Silke (2012a): Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht; in: Dies. & Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat; Bielefeld: transcript Verlag, 85-91.

Helfrich, Silke & David Bollier (2012): Commons als transformative Kraft. Zur Einführung; in: Helfrich, Silke & Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat; Bielefeld: transcript Verlag, 15-23.

Helfrich, Silke; Bollier, David (2019): Frei, fair und lebendig - Die Macht der Commons. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie).

Kelly, Natasha A. (2019): Weil wir weitaus mehr als nur 'Frauen' sind! Eine Einleitung. In: Natasha A. Kelly (Hg.): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. 1. Auflage. Münster: Unrast, S. 9–16.

Knobloch, Ulrike (2013): Geschlechterverhältnisse in Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. In: Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik (62), S. 60–65.

Knobloch, Ulrike; Kleinert, Ann-Christin; Dengler, Corinna (2021): Gestaltungs- und Transformationsprozesse zukunftsfähigen sorgenden Versorgens. In: Sigrun Preissing, Gottfried Schubert und Heidi Lehner (Hg.): In Zukunft ohne Geld? Theoretische Zugänge und gelebte Alternativen: Mandelbaum Verlag, S. 35–49.

Legewie, Heiner; Schervier-Legewie, Barbara (2004): Anselm Strauss: Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen. In: Forum qualitative Sozialforschung 5 (3). DOI: 10.17169/fqs-5.3.562.

Lochner, Barbara (2017): "Kevin kann einfach auch nicht Paul heißen": Methodologische Überlegungen zur Anonymisierung von Namen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung (2), S. 283–296. DOI: 10.3224/zqf.v18i2.07.

Lutosch, Heide (2021): Vortrag: »Wenn das Baby schreit, dann möchte man doch hingehen« Ein feministischer Blick auf Arbeit, Freiwilligkeit und Bedürfnis in aktuellen linken Utopieentwürfen. Kantine-Festival Chemnitz, August 2021.

Kühn, Thomas; Koschel, Kay-Volker (2011): Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kratzwald, Brigitte (2014):** Das Ganze des Lebens. Selbstorganisation zwischen Lust und Notwendigkeit. Sulzbach/Taunus: Helmer (Konzepte, Materialien, Bd. 7).
- Maurer, Susanne (2012):** Utopisches Denken statt Utopie? Gedankenexperiment und (unbestimmte) Grenzüberschreitung als feministische Politik. In: Carmen Birkle, Ramona Kahl, Gundula Ludwig und Susanne Maurer (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen. Sulzbach/Taunus: Helmer, S. 75–93.
- Mädorin, Mascha (2003):** Größenordnung und wirtschaftliche Bedeutung der unbezahlten Arbeit im Kanton Basel-Stadt. In: Andrea Pfeifer, Mascha Madörin und Peter Schwendener (Hg.): Der kleine Unterschied in den Staatsfinanzen. Geschlechterdifferenzierte Rechnungsanalysen im Kanton Basel-Stadt., S. 116–129.
- Misoch, Sabina (2019):** Qualitative Interviews. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (De Gruyter Studium).
- Müller, Beatrice (2018):** Die sorgenfreie Gesellschaft. Wert-Abjektion als strukturelle Herrschaftsform des patriarchalen Kapitalismus. In: Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl (Hg.): Feminismus und Marxismus. Weinheim: Beltz (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 84–101.
- Notz, Gisela (2015):** Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes. 1. Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Paulus, Stefan (2013):** Hausarbeitsdebatte revisited. Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit. Hamburg-Harburg. Online verfügbar unter <http://doku.b.tu-harburg.de/volltexte/2013/1203>.
- Piesche, Peggy (2009):** Der ›Fortschritt‹ der Aufklärung – Kants ›Race‹ und die Zentrierung des *weißen* Subjekts. In: Maisha Eggers et al. (Hg.): Mythen, Masken, Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast, S. 30-39.
- Preissing, Sigrun (2016):** Beitragen und äquivalentes Tauschen. Dissertation. Ulrike Helmer.
- Obeng-Odoom, Franklin (2021):** The commons in an age of uncertainty. Decolonizing nature, economy, and society. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/10.3138/j.ctv19j75jf>.
- Scheele, Alexandra; Wöhl, Stefanie (2018):** Feminismus und Marxismus. Einleitung. In: Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl (Hg.): Feminismus und Marxismus. Weinheim: Beltz (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 7–23.
- Schmelzer, Matthias; Vetter, Andrea (2019):** Degrowth/Postwachstum zur Einführung. 2., ergänzte Aufl. Hamburg: Junius (Zur Einführung).
- Schmitz, Luki Sarah (2019):** Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen, *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* (1), S. 59-72.
- Schuster, Nina; Höhne, Stefan (2017):** Stadt der Reproduktion. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: *sub\urban* 5 (3), S. 9–22. DOI: 10.36900/suburban.v5i3.311.
- Strauss, Anselm L. (1991):** Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink (Übergänge, 10).

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.

Strübing, Jörg (2019): Grounded Theory und Theoretical Sampling. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Band 1. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 457–472.

Trouble Everyday Collective (2017): Queer-feministische Ökonomiekritik. Ohne geht es nicht: Radikalität, Kapitalismuskritik und ein feministischer Grundkonsens. In: Degrowth in Bewegung(en) : 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation. München: oekom, S. 308–319.

Vasudevan, Pavithra; Smith, Sara (2020): The domestic geopolitics of racial capitalism. In: Environment and Planning C: Politics and Space 38 (7-8), S. 1160–1179. DOI: 10.1177/2399654420901567.

Voß, Heinz-Jürgen; Wolter, Salih Alexander (2015): Queer und (Anti-)Kapitalismus. 2., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Winker, Gabriele (2015): Care revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.

Winker, Gabriele; Neumann, Matthias (2017): Care Revolution. Ressourcen für Sorgearbeit erkämpfen. In: Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.): Degrowth in Bewegung(en) : 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation. München: oekom. Online verfügbar unter https://www.degrowth.info/wp-content/uploads/2016/06/DIB_Care-Revolution-07.pdf, zuletzt geprüft am 04.05.21.

Winker, Gabriele (2018): Das Ganze der Arbeit revolutionieren! In: Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl (Hg.): Feminismus und Marxismus. Weinheim: Beltz (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 102–114.

Winker, Gabriele; Neumann, Matthias (2021): Solidarische Care-Ökonomie. Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima. Bielefeld: transcript (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft).

Zander, Michael (2016): »We care« – Aber wer sind ›wir‹? Kritische Thesen zu ›Care-Beziehungen‹ und politischen Bündnissen. In: LuXemburg. Online verfügbar unter <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/we-care-aber-wer-sind-wir/>.

Anhang

Leitfaden 1 – Interview 1

0) Arrival & Start:

- Question: How did people get to the project and are there special reasons, why they live there
- own introduction:
 - interest in potential and challenges of collective organizing and worksharing in everyday life, especially in terms of the permanently necessary care in the house
 - personal background: I also live in a community situation with around 20 people on a wagon place with some shared spaces like kitchen and bathroom → an interesting mixture of private and communal space and different needs
- **Überleitung:** I guess, you decided actively to live at Barrierfreehouse. Could you tell, what brought you to the project?

1) Alltag

- Could you tell, how your everydaylife at the house looks like? How much are you at home, and what do you do there? When and where do you meet other people from the house?

Important aspects:

- Who does what with whom; is there sub-groups?
- How close are the relations?
- material and emotional dependencies
- When and where is place for exchange?
- time spent at home
- influence of Corona?

2) Design & use of the (shared) rooms// connection design and living together

Stimulus: As I understood it, you designed the space very consciously by yourself, for example in terms of accessibility or the shared kitchens,.. Can you tell a bit about the shared space and how you experience the design/ structure of the place while in everyday living?

More concret: Wellbeing at the house (space & socially)

- How do you experience especially the common spaces, is there any you prefer being or other you don't feel very comfortable at?
 - Is there anything, that is especially important to you?
 - Is there things, that are disturbing you?

Division/ Splitting of rooms

-
- How do you split the rooms?
- f.e. Does everyone use all rooms or can some spaces be exclusive,..?

Dependence on the place

- How much time do you spent at home?
- How much time do you spent in shared rooms, how much in private rooms?
- How often do you use the rooms for daily necessities like kitchen and bathroom?

Standards/ ideas for the space

- Is there any agreements on how the rooms should look like or left behind after they were used? (f.e. how clean or how tidied,..)
- Is it important for you, how the rooms look like in everydaylife?

Backup/ More specific:

- Can you name a situation, where you were happy about something in the house or got angry?

3) Care/ Maintenance of the place & rooms („cleaning“, „tidying up“)// House work → especially shared rooms (f.e. focus kitchen)

Keeping the place usable

- Can you tell a bit, how you keep the rooms usable for yourself and everyone in everydaylife?

Requesting:

- Is there anything, you do especially often? // What is probably the thing in the house you do most often?
- Is there anything in particular, that you do very rarely or never?

Experiencing of pleasure/ need/ necessity + change over time

- Is there anything, that you especially like to do at the house?
- Is there anything, that you dislike to do or just to because you feel obliged to/ social pressure?
- Is there anything, that you actually would like to do or do but for different reasons you can't? (any barriers, time,..)
- Do you behave or feel differently if there's other people in the room (either you do the work together or people are just present)?
- Did your experience with that change over the time living there?

Situation: Concrete experience with cleanness & sense of justice

- Can somebody name a situation, where he*she was frustrated to clean something?
- Can somebody name a situation, where he*she was happy to clean something?
- Do you sometimes actively not clean something (either because you enjoy it or you don't want to do it)?
- Are you able, not to clean something, although you see it (f.e. not to empty the dishwasher)?

Need for cleanness// Idea of condition

- How important is it for you, that the rooms are clean?
- What does that mean to you, so what especially must be clean?

Division (of work)// worksharing

- How does it happen, who's doing what? (capacities, joy, abilities, fair share,..)
- Is there a cleaning roster or something similar?
- How many capacities do you have for communal house work? (week hours,..)
- Do you consciously also do work for others? f.e cleaning stuff, you didn't use yourself,..

Description of how people clean

- Can you just tell, how exactly you clean a room or a particular thing, f.e. the kitchen,..?
- What exactly belongs to a cleaning action and how do you clean things (which cleaning rags, where do you find it,..)

Other activities/ necessities for the house

- Is there other things to keep up the house or the project that you do?
- Which of the activities for the house do you experience as giving you the most space for creativity?

4) Negotiation process & organization// collective meaning

Negotiation/ Agreements/ exchange

- Is house work/ how the rooms look like something, that you talk about in the house?
- f.e. how you experience it (are you happy/ unhappy with it, do you find it fair/ unfair, does it fit to your capacities,..)?
- Is there a special space/ setting to talk about it or do you rather talk about it in between? (If yes, is it often a topic at the plenum)
- Is there particular things, that are often raised?
- f.e. dirty table, surfaces,.. cleaning after others,..
- How do you deal with it if agreements are not kept?

Experience & relevance [pers. & pol.] + political understanding

- How do you experience the common, daily organization?
- exhausting/ easy, self-evident
- structure – given space
- important – unimportant for the project
- fair – unfair
- Is the work at the house part of your political understanding?
- Do you feel, what you contribute is recognized enough?
- Do you experience any hierarchies in that?

Situations..

- Do you remember a situation, where it was difficult for you, to talk about house work?
- Do you remember a situation, where it worked well to talk about it?

5) Socialization/ Positioning/ Circumstances, Conditions

Leitfaden 1 – Interview 1

Internalised/ learned behaviour

- How did you experience house work, when you grew up? Did you have to contribute to it or did somebody teach you, how to do it?
- Do you experience your gender, origin, social background or other factors as relevant in the experience of house work?

Capacities & Struggles

- How is your capacities for activities to contribute to the project?
 - Do you have any restrictions or other stuff, bothering you or people/ things that you have to care for?

Property relations

- Do the property relations play any role for your connection to the place and how you treat it?

6) Wishes/ Future/„Cool-Down“-Frage

- If there was something, you'd never have to do again, what would that be?
- Do you have any wishes for your future living at the house?
- How long can you imagine to still live at the house or in communal living in general?

7) Check Hard Facts

[Material dependency]

- How is your money situation?
 - Is there a common dealing with money?

8) Ending

- Is there still anything that you would like to add, or you feel we didn't talk about enough?

Leitfaden 2 – Interview 2,3,4

Dieser Leitfaden war, mit leichten Änderungen und Anpassungen. Orientierung für Interview 2, 3 und 4.

0) Willkommen & Rahmen klären

Rahmen:

- Rückfragen zu den geschickten Dokumenten/ Formelles
 - Anonymisierung, Unterschrift
 - Rahmen MA → Lernfeld
- meine Rolle
 - vor allem zuhören, vor allem zu Beginn sehr offene Fragen
 - Notizen als Gedächtnisstütze
- zur Art des Interviews/ Gesprächs
 - es gibt nichts zu erfüllen, geht um Erfahrungen
 - Pausen/ wenns mal still ist, nicht schlimm
 - es kann auch nicht geantwortet werden auf Fragen oder wenn Fragen für euch wenig Sinn machen, gern abändern
 - spricht auch gern einfach los bzw. untereinander, es kann gern ein lebendiges Gespräch sein, ich werde einfach immer wieder Fragen reingeben
- Rück-Check
 - Wohlbefinden
 - noch Fragen?
- Aufnahme starten

1) Einstieg 1: Ankommen und Vorstellen

- Frage: Wie und wann seid ihr zum Projekt gekommen, was hat dich dorthin gebracht/ euch zusammen gebracht?
- Eigene Vorstellung

Interesse

- Mich interessieren in meiner Forschung nun (zum einen vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen in Gemeinschaftskontexten und auch durch die Beschäftigung mit feministischer oder queerfem. Ökonomiekritik) besonders Tätigkeiten, die permanent anfallen und wenig sichtbar sind, also sozusagen der „Dauerbetrieb“. Deshalb habe ich den Fokus auf Hausarbeit als ‚alltäglich notwendiger Kümmerei‘ gelegt.
- ...und dabei eben vor allem um dauernd anfallende Tätigkeiten wie putzen, aufräumen,..
- Hintergrund: Beschäftigung mit Commons und bedürfnisorientiertem Wirtschaften – Was ist mit Notwendigkeiten, die nicht nach Lustprinzip geschehen können? Ist Hausarbeit ein Bedürfnis?

Persönlicher Hintergrund

- allg. Interesse an Potential & Herausforderungen in Bezug auf Gemeinschaftsorganisation → Umgang mit gemeinsamen Räumen, Herausforderungen damit, das Aushandeln von Bedürfnissen

- persönlicher Bezug: Aktivität in verschiedenen gemeinschaftlichen Kontexten & Räumen, auch in der Wohnsituation: Wagenplatz mit ca. 20 Personen, irgendwas zwischen WG und Nachbarschaft

Konkrete Fragen-Blöcke

2) Einstieg 2: Eindruck Zusammenleben/ Alltagsleben raum(er)haltende Gruppe// Teilen von Raum (räumlich & sozial)

Teilen von Raum: Nutzung & Zusammenleben; Gestaltung von Raum- und Sozialleben

[Allg.]

Um einen Eindruck von eurem Zusammenleben (was den Ort und das Soziale betrifft) und eurem Alltag zu bekommen, könntet ihr einmal erzählen, wie ihr den Raum teilt, also **wer bei euch aktuell wie zusammenlebt und zum Beispiel auch welche Räume dabei für euch wichtig sind und wie es euch dort geht?**

Konkretere Stichworte:

SOZIAL:

- Wo sind eure/ Wie geht es euch mit Rückzugs- und Gemeinschaftsorten?
- Treffpunkte
- Konstellationen
- soziale aufgehobenheit/ Wohlbefinden
- Was ist euch im Zusammenleben wichtig, was stört euch?

[Raumbespielung/ Angewiesenheit]

- Wieviel haltet ihr euch im Haus in den Gemeinschafts- oder Privaträumen auf? Gibt es bei euch Leute, die die gemeinsame Infrastruktur mehr oder weniger nutzen, also anders darauf angewiesen sind?
- (Was macht ihr an dem Ort, sowohl zusammen als auch allein?)

3) Raum(er-)haltung;

Orga von Hausarbeit;

Teilen von Raum: Pflege; hier: Fokus Hausarbeit, allt. Notwendigkeiten (putzen & aufräumen)

3.1) Allg. Orga – Wie passiert HA?

- Könnt ihr einmal erzählen, wie Hausarbeit vor allem im Gemeinschaftsbereich bei euch passiert bzw. wie ihr den Ort (er)haltet? → Was organisiert ihr wie, was passiert einfach,.. und was sind Dinge, die ihr alltäglich tut?

a.) [Wer macht diese?/ Rollen und Art der Beiträge]

- Wer macht was oder wer trägt wie bei?
- Gibt es bestimmte Rollen bei euch, also werden bestimmte Sachen oft von den gleichen Personen übernommen und wie geht es euch damit?

b.) [Fokus Putzen & Aufräumen]

- Wer putzt und räumt wieviel auf?

**c.) [Orientierung;
ausschlaggebend für Erledigung/ Verteilung]**

- Was ist bei der Erledigung für euch leitend oder gibt den Ausschlag dafür, wer was macht?
 - z.B. Neigung/ Lust
 - Sehgewohnheiten – Wer sieht welche Arbeit?
 - Fähigkeiten
 - Bedürfnisorientierung
 - Fairness/ „gleicher“ Beitrag
 - Ressourcen/ Kapazitäten

d.) [Kapazitäten]

Anknüpfung: Die Lebensrealitäten bei euch sind ja sehr unterschiedlich, z.B. lebt ihr mit mehreren Generationen zusammen.

- Inwiefern finden verschiedene Kapazitäten bei euch Einfluss (z.B. physisch, aber auch mental) ?

3.2) Aushandlung/ Konflikt

- In welchen Situationen bzw. wie und wo sprecht ihr über Hausarbeit?
 - Könnt ihr z.B. eine Situation nennen, wo ihr angesprochen habt, wenn euch etwas gestört hat?
- Gibt es bestimmte Sachen, die immer wieder Thema, sozusagen „Dauerbrenner“ sind?
 - z.B. dreckiger Tisch, Dinge von anderen wegmachen/ aufräumen,..
- Wie geht ihr damit um?

**4) Erleben von Hausarbeit;
Aushandlung von Bedürfnissen**

Rolle und Wahrnehmung/ Erleben von HA persönlich und im Zusammenleben

4.1.) ! [Zusammenleben] !

Mich würde nochmal besonders interessieren, wie ihr Hausarbeit oder allgemeiner den Zustand von Orten sowohl persönlich als auch in eurem Zusammenleben erlebt?

- Z.B. Spielt es eine große Rolle, denkt ihr oft darüber nach, wird oft darüber geredet, wie unterschiedlich sind die Ansprüche und wie geht ihr damit um,..?)

NACHFRAGEN

**a.) [Persönliches Wohlbefinden;
Anspruch an Orte]**

Wie wichtig ist es euch persönlich, wie ihr die gemeinsamen Orte vorfindet bzw. wie eure Umgebung aussieht bzw. wann fühlt ihr euch wohl (gemütliche Unordnung, Lebendigkeit, Ordnung & Sauberkeit oder Schmutz)? Wiesehr seid ihr mit dem „Zustand von Räumen“ konfrontiert/ sensibel dafür?

Nachfragen/ Sätze

- Kann ja auch ungemütlich sein, ständig das Gefühl zu haben, keine Spuren hinterlassen zu sollen.. ?
- Könnt ihr sagen, inwiefern das mit den Menschen zusammenhängt, mit denen ihr zusammenwohnt oder ob ihr wisst, wer den Ort bespielt oder so hinterlassen hat? (Anonymität vs. Vertrautheit)

b.) [pers. Antrieb & Abgrenzung]

- Könnt ihr beschreiben, was euch persönlich dazu bringt, Hausarbeit zu machen? Fühlt ihr euch verpflichtet, ist es euch ein persönliches Bedürfnis, seht ihr euch sozialem Druck ausgesetzt,...

c.) [Unterschiedliche Ansprüche & Umgang damit; Putzen als Fähigkeit?]

- Inwiefern gibt es bei euch unterschiedliche Ansprüche, wie Orte hinterlassen werden sollten oder auch wie Leute saubermachen?
→ Wie geht ihr damit um?
- (*These: Ich nehme als eine gängige Auffassung wahr, dass Putzen etwas ist, was jede*r kann oder können sollte. Wie seht ihr das, braucht es dafür bestimmte Fähigkeiten oder Lernprozesse?*)

d.) [„den eigenen Dreck wegmachen“]

*Anknüpfung: Menschen machen ja eigentlich immer Dreck. Oft gilt es als selbstverständlich, dass jede*r „den eigenen Dreck wegmachen sollte“.*

- Wie geht ihr damit um? Macht ihr auch bewusst/ unbewusst Sachen von Andern weg und wie geht es euch damit?

e.) [Veränderung Erleben je nach Umständen; gern/ ungern]

- Inwiefern erlebt ihr, dass es euch zu unterschiedlichen Zeiten mit diesen Tätigkeiten unterschiedlich geht (also dass ihr z.B. Sachen gern oder nicht so gern macht) und was spielt dabei eine Rolle?
 - Macht es für euch bspw. Einen Unterschied, ob noch andere Leute mitmachen oder im Raum sind?
 - ... ob ihr in eurem „privaten“ oder in Gemeinschaftsräumen saubermacht/ aufräumt?
 - ... äußere und innere Umstände, also Zeit, wie es euch geht, wie ihr euch in der Gruppe fühlt,...

f.) [Umgang mit unbeliebten Tätigkeiten]

- Gibt es bei euch Tätigkeiten, die immer übrig bleiben? Wie geht ihr damit um?

**5) Privilegien & Machtverhältnisse;
Sozialisierung, Positionierung, Rahmenbedingungen**

Rolle von Erlerntem und Prägung durch soziale Faktoren wie gender, Alter.

Umgang mit unterschiedlichen Privilegien, Kapazitäten, Ressourcen.

+ Unterschiedlichkeit alltäglicher „Kämpfe“/ Struggles; allgemein und in Bezug auf Hausarbeit

Gelerntes Verhalten

- Wie habt ihr Hausarbeit erlebt, als ihr aufgewachsen seid? Musstet ihr dazu beitragen oder habt beigebracht bekommen, wie das aussehen soll?
- Habt ihr das Gefühl, eure soziale Stellung oder Prägung spielt eine Rolle bei der Erledigung von Hausarbeit, wie gender oder Alter?
 - z.B. wer welche Arbeiten als erstes sieht, wer welche Fähigkeiten hat,...

**Kapazitäten & Struggles;
Wahrnehmung Beitrag**

- Wie sind eure Kapazitäten für Tätigkeiten im Haus?
 - Habt ihr irgendwelche Einschränkungen oder sonst viel, was euch beschäftigt oder worum ihr euch kümmern müsst?
 - Macht ihr viel andere Care-Arbeit?
- Habt ihr das Gefühl, ihr könnt auf die Art und Weise und in dem Maße etwas beitragen, wie ihr möchtet?
- Fühlt ihr euch in euren Bemühungen und Beiträgen gesehen (Anerkennung, Sichtbarkeit)?

Privilegien

- Spielen verschiedene Privilegien in eurem Zusammenleben eine Rolle?

**6) Bedeutung & Politik/ Trafo-Verständnis
Ausrichtung Projekt**

[Politische Dimension Projekt]

- Ist euer Wohnprojekt oder euer Zusammenwohnen für euch in irgendeiner Weise politisch?
 - *Anknüpfung*: z.B. habe ich euch ja über den Commons-Verteiler erreicht..

[Bedeutung HA fürs Projekt]

- Welche Bedeutung schreibt ihr Hausarbeit für euer Projekt und Zusammenleben zu?
- Inwiefern steckt darin für euch eine politische Dimension?
 - Bsp.*:
 - z.B. Hat die gem. Erledigung von Hausarbeit einen Wert für die Gruppe oder sollte möglichst klein gehalten werden?

[HA-Utopie]

Wie würde eure Utopie in Bezug auf Hausarbeit aussehen, also wie wäre eure Idealvorstellung?

[Automatisierung/ Vermeidung; Auslagerung]

- Es gibt immer wieder die Auffassung, Hausarbeit sollte so weit es geht minimiert werden, z.B. auch durch Automatisierung (Spül- und Waschmaschine sind gängige Beispiele dafür). Wie seht ihr das?
- Inwiefern könnt ihr euch eine Auslagerung dessen vorstellen, bzw. von was und von was nicht?

**[Pole „Drecksarbeit“ und „Sorge“; Ungern/ Gern;
Gestaltungsmöglichkeit?]**

These: In meiner Wahrnehmung (von Theorie & Praxis) gibt es in Bezug auf das Thema Hausarbeit zwei Pole/ Bilder (pos./ neg.): Zum Einen die Auffassung als ungeliebter „Drecksarbeit“, zum anderen als wichtige Sorgearbeit, die auch eine Bedeutung für Beziehungen spielt und der mehr Raum gegeben werden sollte.

- Wie würdet ihr das sehen?

BACKUP:

[Reaktion Anfrage]

- Wie wurde die Anfrage im Haus aufgenommen?

[Andere Notwendigkeiten fürs Projekt]

- Was für andere Tätigkeiten gibt es, die für das Projekt notwendig sind und wer macht diese?
- Was für andere Tätigkeiten macht ihr für das oder einfach im Projekt und bei welchen erlebt ihr Raum für Ausdruck, Kreativität oder Gestaltung?

7) (ggf.) „Cool-down“-Frage/ Ausblick & Wünsche

- Wie ist eure Perspektive, dort zu leben und was wünscht ihr euch in Zukunft, entweder fürs Zusammenleben oder euch persönlich?

8) Abfrage relevante Infos

[Materielle Abhängigkeit]

- Wie ist eure Geldsituation?
- Gibt es einen gemeinsamen Umgang mit Geld?

9) Abschluss – Eigene Themen??

+ ggf. Reflektion

- Gibt es noch etwas, was euch wichtig ist, was zu kurz gekommen ist? Möchtet ihr noch etwas hinzufügen?
- Wie war es für euch über die Themen zu sprechen?

Leitfaden 3 – Expert*inneninterview

Expert*inneninterview Sozialarbeit Wohnungsgenossenschaft

Fragen

1) Kontext

- Was ist das Besondere an der Genossenschaft? Wie ist diese im Wohnungsmarkt der Stadt zu verorten? (Ideal und Praxis)
- Frage nach Rolle und Aufgaben als Sozialarbeiterin in der Wohnungsgenossenschaft

2) Erfahrungen mit Teilen und Pflegen von Raum

- Was für Konflikte/ Reibungspunkte ergeben sich?
- Was sind Hindernisse im sozialen Miteinander?
- Wie wird damit umgegangen?
- Was/ welche Lösungen oder Infrastruktur wird gut angenommen? Inwiefern fördert diese das soziale Miteinander?
- Wer pflegt die gemeinsame Infrastruktur?
- Erfahrungen damit

3) Ordnung/ Unordnung

- Wie sind die Erfahrungen, welche Rolle Ordnung/ Unordnung spielt?

4) Erfahrungen Gemeinschaftsprojekte

- Welche Erfahrungen gibt es damit?
- Inwiefern müssen Gruppen den Raum und die Pflege der Infrastruktur organisieren?
- Was gelingt? Was ist schwierig?
- Welches Potential und welche Schwierigkeiten werden in der gemeinsamen Organisation von Hausbewohner*innen und Nachbar*innen gesehen

5) Einschätzung Rolle Genossenschaft

- Wie wird die Rolle eingeschätzt? Welche Rolle spielt sie für das Zusammenleben?

6) Kritik/ Trafo/ Utopie

- Gründe für Probleme
- Was sind Ansätze?
- Idealvorstellung – was bräuchte es?

7) Abschluss

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich ausdrücklich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Ich versichere insbesondere ausdrücklich, dass ich bei Anfertigung der vorliegenden Arbeit keine Dienstleistungen oder sonstigen Unterstützungsleistungen, gleich welcher Art, von Ghostwriter-Agenturen bzw. vergleichbaren Dienstleistungsanbietern oder sonstigen Dritten, gleich ob entgeltlich oder unentgeltlich, in Anspruch genommen habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus gedruckten, elektronischen oder anderen Quellen entnommene oder entlehnte Textstellen sind von mir eindeutig als solche gekennzeichnet worden.

Die vorgelegte Arbeit oder wesentliche Teile daraus wurden vorher nicht in einem anderen Prüfungsverfahren eingereicht, und die eingereichte schriftliche Fassung entspricht derjenigen auf dem elektronischen Speichermedium.

Mir ist bekannt, dass Verstöße gegen diese Versicherung nicht nur zur Bewertung der vorgelegten Prüfungsleistung mit „nicht ausreichend (5,0)“, sondern in schwerer wiegenden Fällen zu weiteren Maßnahmen der Europa-Universität Flensburg bis zur Exmatrikulation führen können.

Mir ist bekannt, dass die Arbeit digital gespeichert und durch eine Anti-Plagiatssoftware überprüft werden kann. Sowohl mit der Datenspeicherung als auch mit der Überprüfung meiner Arbeit durch den Einsatz einer Anti-Plagiatssoftware erkläre ich mich einverstanden.

Mit einer Ausleihe meiner Arbeit bin ich [] einverstanden / [] nicht einverstanden.

Flensburg, Datum Unterschrift Vorname, Name